

Weiß, Christian Felix

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes

Bd.: 8. (1792). - 4 Bl., 276 S. : 3 Ill., 4 Musik-Beil.

Reutlingen 1792

Paed.pr. 4415 i-8

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761751-4

(null)

Copyright

Das Copyright für alle Webdokumente, insbesondere für Bilder, liegt bei der Bayerischen Staatsbibliothek. Eine Folgeverwertung von Webdokumenten ist nur mit Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek bzw. des Autors möglich. Externe Links auf die Angebote sind ausdrücklich erwünscht. Eine unautorisierte Übernahme ganzer Seiten oder ganzer Beiträge oder Beitragsteile ist dagegen nicht zulässig. Für nicht-kommerzielle Ausbildungszwecke können einzelne Materialien kopiert werden, solange eindeutig die Urheberschaft der Autoren bzw. der Bayerischen Staatsbibliothek kenntlich gemacht wird.

Eine Verwertung von urheberrechtlich geschützten Beiträgen und Abbildungen der auf den Servern der Bayerischen Staatsbibliothek befindlichen Daten, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung in Datenbanken ohne Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig.

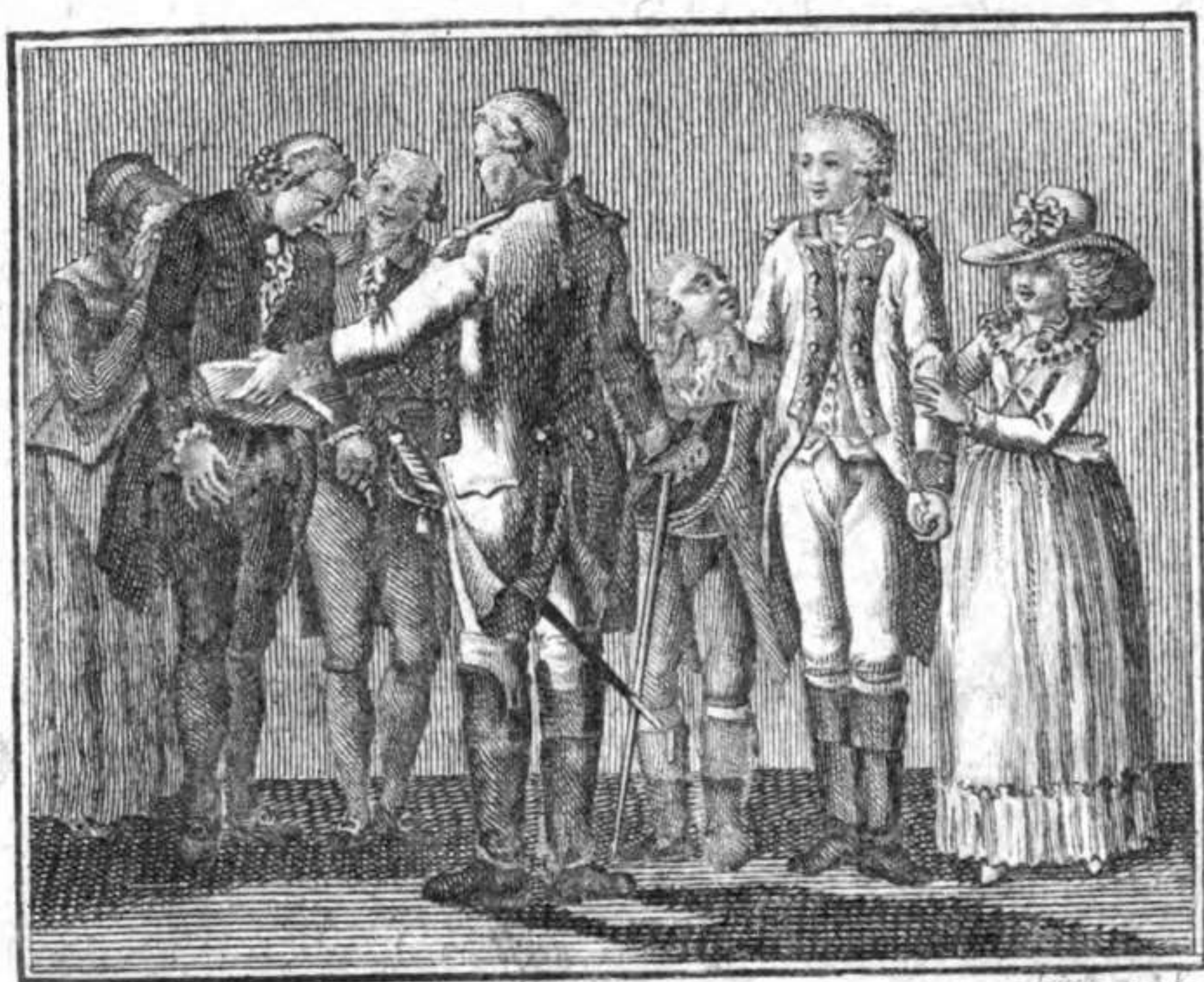
The Bayerische Staatsbibliothek (BSB) owns the copyright for all web documents, in particular for all images. Any further use of the web documents is subject to the approval of the Bayerische Staatsbibliothek and/or the author. External links to the offer of the BSB are expressly welcome. However, it is illegal to copy whole pages or complete articles or parts of articles without prior authorisation. Some individual materials may be copied for non-commercial educational purposes, provided that the authorship of the author(s) or of the Bayerische Staatsbibliothek is indicated unambiguously.

Unless provided otherwise by the copyright law, it is illegal and may be prosecuted as a punishable offence to use copyrighted articles and representations of the data stored on the servers of the Bayerische Staatsbibliothek, in particular by copying or disseminating them, without the prior written approval of the Bayerische Staatsbibliothek. It is in particular illegal to store or process any data in data systems without the approval of the Bayerische Staatsbibliothek.



Briefwechsel
der
Familie des Kinderfreundes.

Achter Theil.



Mit Röm. Kaiserlich - Allerhöchst - gnädigstem Privilegio.

Neutlingen,
bey Johannes Grözingen. 1792.



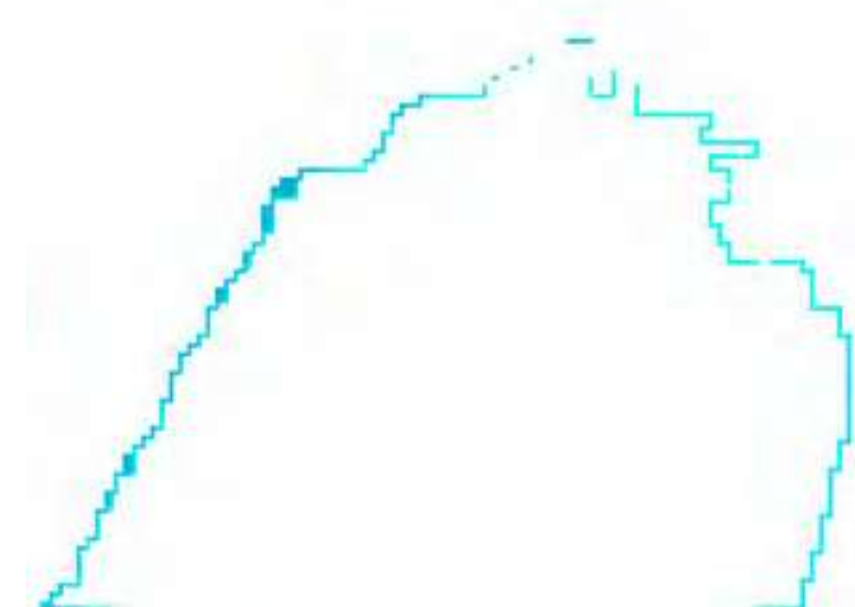
B r i e f w e c h s e l
der
Familie des Kinderfreundes.

Achter Theil.



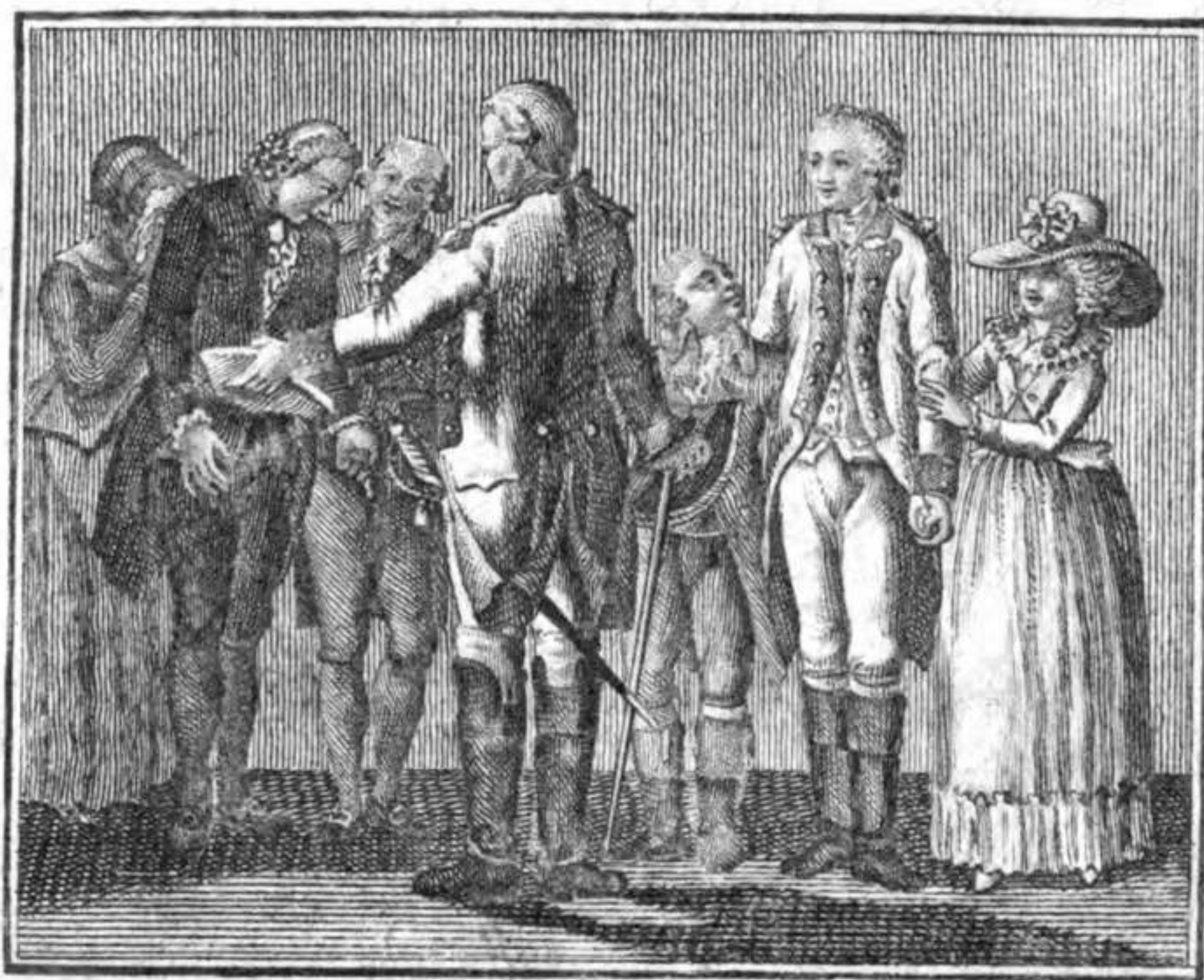
Mit Röm. Kaiserlich - Allerhöchst - gnädigstem Privilegio.

Neutlingen,
bey Johannes Grözingen. 1792.



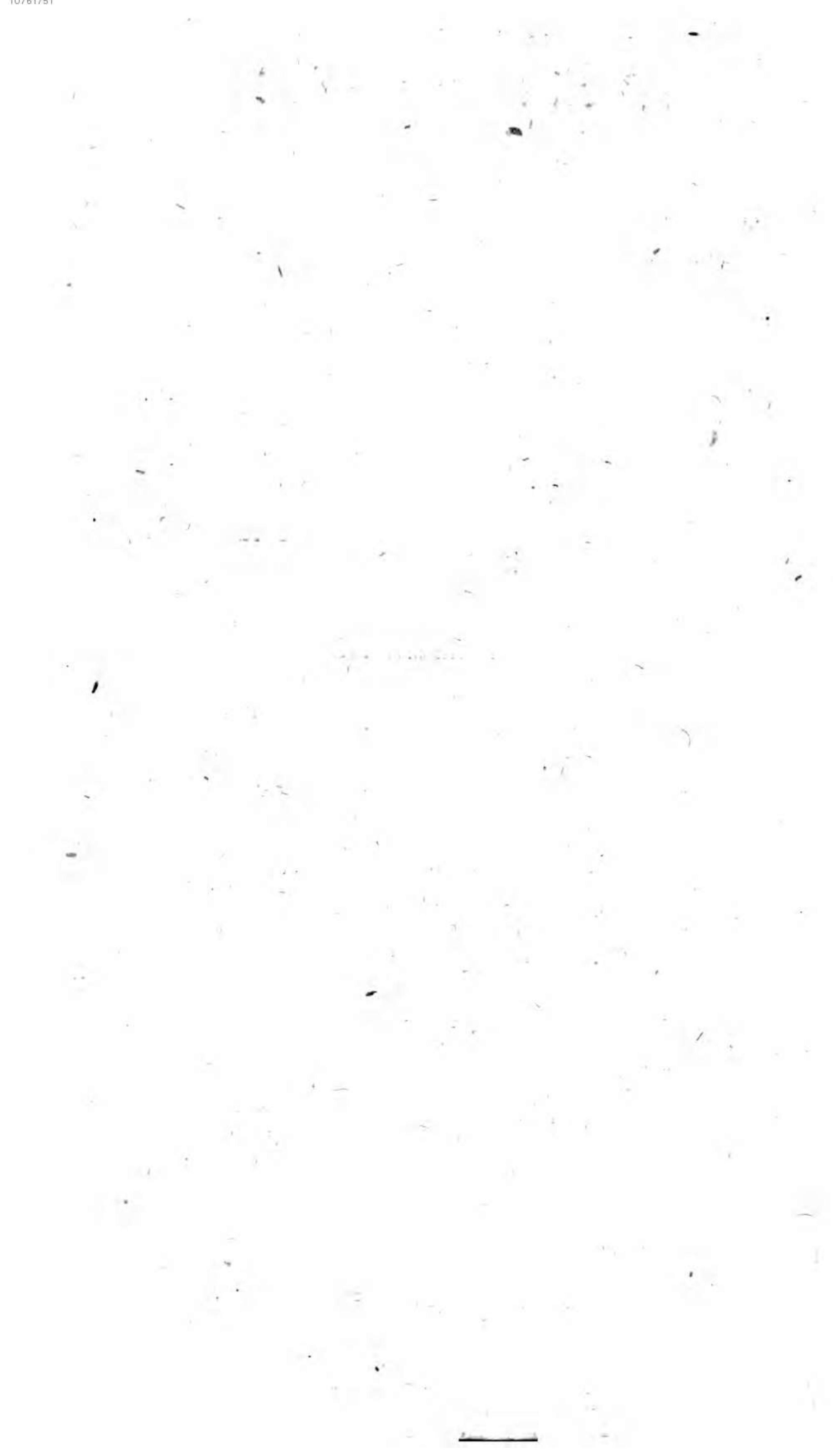
Briefwechsel
der
Familie des Kinderfreundes.

Achter Theil.



Mit Röm. Kaiserlich - Allerhöchst - gnädigstem Privilegio.

Neutlingen,
bey Johannes Grözingen. 1792.



Inhalt

Karl an Herrn M. Philoteknos.

Entschuldigung seines langen Stillschweigens. Seite 3

Die Ursache war nicht Scheu vor dem Ernste
des Alters. 4

Der Magister ein Charakter wie des Micio
seiner im Terenz. 4. 5

Wie sehr er von der kleinen Familie Mentors
geliebt war. 6

Ein Liedchen auf ihn vom Herrn Spirit, als
er sich eine Zeitlang nicht sehen ließ. 7—9

Die Alten lieben die Kinder mehr, als Personen in Jünglingsjahren und werden auch mehr von ihnen geliebt: Warum? S. 9

Charakter des Alten und Jünglings nach dem Horaz. 10

Leidet Ausnahmen. 11

Ehrerbietung der Jünglinge bey den Griechen und Römern, für das Alter. 12. 13

Eine kleine Geschichte. 13

Pflicht der Jugend das Alter zu ehren. 14

Kindliche Liebe eines Sohnes für seine Mutter in einer Erzählung. 14—16

Karls Gedanken über den launigten Pastor der die Kranken vermied — 17. 18

Lehnt die Beschuldigung einer zu großen Anstrengung im Studiren von sich ab. 19

Schreibt es der zu großen Zärtlichkeit seiner Mutter zu. 20

Folgen der Verhättschelungen, in Erzählungen von einer alten Tante. 21. 22

Karls Eintheilung seiner Stunden. 23

Von der Nothwendigkeit Fleiß und Arbeit mit Ruhe abwechseln zu lassen, eine allegorische Erzählung. 24—31

Karls Verfahren bey seinem Studiren nach der Vorschrift seines Professors. 31. 32

Friße

Friße an Karl: Antwortschreiben.

Eine Erzählung in Versen : der Bauer und der
Pfarrer. S. 33—35

Der Ungelehrte braucht sich nicht auf leere Spe-
culationen einzulassen und kommt dabei
weiter ; 35. 36

So wie der gesunde Menschenverstand , wo der
Schulgelehrte , wenn er diesen nicht besitzt ,
oft große Fehler begeht. 37

Ein Beispiel. 38

Es fehlt den Gelehrten oft an Weltkenntniß. 39

In Anwendung auf Karls letzten Rath. 40

Es ist gefährlich den Sohn im Hause sich zum
Feinde zu machen. 41

Kleine Anekdote. 42

Wilhelms fortgesetzte Geschichte : dieser geht des
Nachts aus dem Hause. 43. 44

Friße entdeckt es Herrn Worthmann. 45

Rechtfertiget sich gegen ihn , daß er es nicht eher
gethan. 46

Herr Worthmann entschuldiget ihn , durch eine
Geschichte seiner eignen Erfahrung. 47. 48

Verfahren des Herrn Worthmanns bey Wil-
helms Ankunft und Frißens Betragen dabei. 49. 50

Verschiedene Gespräche unter ihnen. 51—54

Ueber Strafbarkeit der Lügen. S. 55—59

Verfolg der Geschichte; wo man Herr Wothmanns Nachsicht bewundern muß. 59—61

Seine Gründe hierzu, eine kleine Geschichte. 62. 63

Gesteht seine Fehler bey Wilhelms Erziehung. 64

Frike setzt die seinige entgegen. 65. 66

Vorzüge der Erziehung im Mittelstande. 67—69

Ausgang der Geschichte von Wilhelms nächtlicher Auswanderung. 70—72

Zulchen an Friken, in Antwort seines Briefs.

Eine heitere Laune ist ein Glück für den Besitzer. 73. 74

Eine erzwungene gute Laune, wo man bey einem schalen Kopfe immer etwas Launiges und Witziges sagen will, ist ein gefährliches Ding. Proben von einem Spaßmacher bey einem Besuche. 75—82

Geschichtchen eines jungen eingebildeten Virtuosen auf der Geige. 82. 83

Mittel

Mittel Spaßmacher klug zu machen. 84. 85

Warum Mütter immer die Söhne den Töchtern
vorziehen. 85—89

Eine Besuchsgeschichte in einem Hause von einem
Muttersohnchen. 89—100

Pottchens Gespräch mit ihrem kleinen Hänfling,
ein Liedchen. 101—103

Auflösung der letzten Räthsel und Charaden.
103. 104

Luischen an Friken zur Beantwortung
seines Briefs.

Erzählung eines Besuchs, wo Mentors Tochter
die Unterredungen der gegenwärtigen Damen
sehr albern findet. 105—108

Ein Gespräch mit ihrer Mutter darüber. 109

Die alte Erziehung war von der neuern ganz
verschieden. 110—112

Ob nicht in vielen Dingen für das häusliche
Glück besser? 113.

Herr Mentor kommt dazu: Geschichte eines
alten Tagebuchs einer vornehmen Englischen
Dame. 115

Eine Persische Erzählung, die verschiedene Bestim-
mung der Menschen betreffend, 117—120

Der Kaltsinn in der Religion, sehr gefährlich
für junge Leute. S. 121

Fängt sich immer mit Verachtung des öffentli-
chen Gottesdienstes an. 122

Geschichte des jungen Randows. 123. 124

Eine andere englische Geschichte. 125

Eine allegorische Erzählung. 126—128

Trizens Geschichte seiner Feuerbegebenheit in ei-
ner Romanze. 129—133

Mentors Töchter freuen sich auf eine nahe Reise
zu Karl. 134

Lottchen an Herrn M. Philoteknos.

Der Gedanke der bevorstehenden Reise zerstreut
sie. 136. 137

Große Zurüstungen dazu, die übel ablaufen.
138

Mentors Ermahnungen hierüber und Regeln.
139—142

Annehmlichkeit der Reise. 144

Rührende Geschichte mit einem Postkion.
145—147

Drollige Geschichte eines Pfarrers und seines
Knechts. 148. 149

Kommen auf einem Posthause an, wo eine sehr
böse Frau ist, Begebenheiten mit ihr. 151—156

Ankunft

Ankunft auf einer andern Station, wo der Postmeister seine silberne Hochzeit feyert.	S. 156
Der Postmeister entdeckt im Mentor den Verfasser des Kinderfreundes mit den Folgen.	157-160
Anmerkungen über die Abwechslungen im menschlichen Leben.	161
Es begegnet ihnen ein junger rother wohlgekleideter Herr — sein Vorgeben.	164. 165
Der Herr Professor kommt ihnen mit Karl und Friederichen entgegen.	166
Allerhand Scherze, die bey der Ueberraschung vorfallen.	166—169
Finden im Wirthshause, wo sie ankommen, eine Mahlzeit.	170
Begebenheit mit ein paar Böhmischen Mädchen und einem Knaben, welche Musik während der Mahlzeit machen.	171—174
Fahren ab.	175. 176
Kommen bey dem Professor an.	177
Beschreibung der Aufnahme und Charakter der daselbst befindlichen Personen, so wie des ganzen Hauses.	178—180
Ein Abendspaziergang.	181
Ueber die Einsamkeit, die Lottchen daselbst bemerkt.	182. 183
Kleine Scharmützel mit Karl.	184. 185
	Lottchen

Lottchen schildert den Charakter der Frau Professorin. S. 186—188

Ein kleines Gastmal bey dem Herrn Professor. 189

Anmerkungen über den Charakter der Gäste. 190

Eine Einladung in ein nah gelegenes Bad. 191

Zeitvertreib in des Professors Gärtchen. 192

Unterhaltung bey dem Herrn Hofrath F. einem Freunde vom Hause. 193. 194

Ein Nachschreiben von Herrn Wendas Composition des Findelkinds. 195. 196

Eine Großmuth ist der andern werth.

Ein Schauspiel in zwey Aufzügen. 197

Karl an Herrn M. Philoteknos,

in Antwort auf dessen Brief im 7ten Bande des
Briefwechsels. S. 3.

Wie gütig sind Sie nicht, mein verehrungs-
würdigster Lehrer und Freund, daß Sie die Ent-
schuldigung meines langen, unartigen Still-
schweigens, selbst über Sich nehmen. In der
That füllen die, dem Fleiße gewiedmeten Stun-
den, so wie die schriftliche Unterhaltung mit mei-
nen lieben Aeltern und Geschwister, einen großen
Theil meiner Zeit aus, und da ich immer darauf
gerechnet, daß Ihnen die letztern meistens Alles,
was mich angeht, mittheilen würden; so machte
mich dies wohl in meiner Pflicht gegen Sie ein
wenig nachlässig. Vergessenheit der Wohlthaten,
die Sie mir von Kindheit an, auf so vielfältige
Weise erwiesen haben — nein, diese trauen Sie
schon meinem Herzen nicht zu, und wollte ich
mich auch selbst eines so niedrigen Fehlers schuldig
machen; so würde mich mein Gedächtniß strafen,
daß mir bei jeder Zurückerinnerung meiner Kin-
derjahre, bald eine gute Lehre, bald eine uner-
wartete Freude, bald eine süße Unterhaltung,
bald eine thätige Aufmunterung zu jeder Art

von Pflicht vorhielt; ja, jeder Blick, den ich in den Kinderfreund thue, der zum Theil ein Tagebuch von den Aeußerungen Ihrer Gewogenheit für mich und meine Geschwister enthält, würde mich schamroth machen.

Wenn Sie sagen, daß die Jugend sich lieber mit Ihres Gleichen unterhalte; so kann es freylich wohl bey manchen Jünglingen, wie bey manchen Alten wahr seyn. Bey den ersten, wo jugendlicher Leichtsinn, uneingeschränkte Begierde zu Vergnügungen und gedankenloser Scheu vor jedem ernsthaften Gespräche herrschen; und bey den lezten, wo der strenge Ernst des Alters keiner fröhlichen Theilnehmung an den Frühlingsfreuden des Lebens, keiner heitern Miene, keiner Nachsicht gegen die Fehler der Jugend fähig ist. Wenn sich unter solchen Personen eines von dem andern zu entfernen sucht; so darf man sich nicht wundern. Dies ist aber, wie mich dünkt, bey keinem von uns beyden der Fall. So wie Sokrates sich nicht schämte mit den Knaben zu spielen, und Agesilaus mit seinem kleinen Sohne auf dem Steckenpferde ritt, und als ihn einer auslachte, sagte: „wenn du einmal Vater seyn wirst, alsdann kannst du dir einfallen lassen, Vätern und Alten zu rathen:“ So waren auch Sie in Ansehung unserer immer der Greiß,

Der nie vergaß,

Daß er einst jung gewesen war;

und, wenn ich in meinem Terenz, das angenehme Schauspiel: Die Brüder las; so stellte ich mir

Sie

Sie immer so, wie meinen guten Vater, unter dem liebenswürdigen Charakter des Nicio vor, wenn er von sich in Ansehung seines Zöglings, des jungen Eschinus, sagt: „Ich thue alles, was
 „ihm ein Vergnügen machen kann. Ich gebe,
 „übersehe, halte es nicht für nöthig, immer mein
 „Ansehen zu gebrauchen, habe ihn gewöhnt, mir
 „nichts zu verschweigen, was andere junge Leute
 „vor ihren Aeltern geheim halten: denn wer sie
 „betrügen, sie hintergehen kann, wie weit eher
 „wird er es nicht bey andern wagen? denn ich
 „bin überzeugt, daß sich durch Ehre und Liebe,
 „Kinder weit leichter ziehen lassen, als durch
 „Furcht — und daß derjenige sich sehr betrügt,
 „der da glaubt, sein Ansehn dauerhafter und fester
 „zu gründen, wenn er es auf Gewalt, als, wenn
 „er es auf Freundschaft bauet. Denn ich schließe
 „so: Wer seine Pflicht bloß aus Furcht der Strafe
 „thut, wird sich nur so lange hüten, als er fürch-
 „tet, es nicht unentdeckt thun zu können: fällt diese
 „Furcht weg, so folgt er seinem Hange. Derje-
 „nige aber, der durch Liebe und Wohlthaten ge-
 „wonnen wird, thut seine Pflicht von ganzem Her-
 „zen, sucht Gleiches mit Gleichem zu vergelten,
 „ist gegenwärtig und abwesend immer derselbe.
 „Denn das ist älterliche Pflicht, Kinder zu gewöh-
 „nen, das Gute aus eignem Trieb, und nicht aus
 „Furcht zu thun. — Wer das nicht versteht, muß
 „sich nicht mit Kindern abgeben.“

Wahrhaftig, solche liebenswürdige, gütige
 Alte, dürfen nicht fürchten, daß sie von der
 Jugend

Jugend gestochen werden, oder daß ihre Gesellschaft ihr lästig ist. Sie werden Sich daher noch wohl erinnern, mit welchem Entzücken ich und meine Geschwister, wir Ihnen entgegen liefen, wenn wir Sie nur von weitem kommen sahen, wie wir einen Kreis um Sie und unsern Vater schlossen, und ganz Ohr waren, wenn Sie zu erzählen anfiengen, Essen und Schlaf und Alles darüber vergaßen, so oft die kleinen, für Kinder sonst so angenehmen Einladungen zu andern Gespielen von gleichem Alter ausschlugen, so bald wir nur muthmaßen konnten, daß unser guter Magister bey uns zu Abende erwartet würde. Ja, ich habe noch ein Liedchen von Herrn Spirit in meinem Schreibpulte, das er auf unsre Bitte in unserm Namen einst an Sie aufsetzte, und das unsere Begierde, Sie immer unter uns zu haben, noch lebhafter ausdrückt, als ich es vermag. Vielleicht haben Sie es längst vergessen. Erlauben Sie mir, daß ich es Ihnen abschreibe, und Ihnen durch die Sorgfalt, mit der ich es aufbewahret, einen Beweis gebe, wie süß mir die Erinnerung der Tage unserer Kindheit ist, die Sie durch Ihre freundliche Theilnehmung uns so sehr versüßten.

Sie ließen Sich nämlich einmal ganzer acht Tage nicht bey uns sehen, und da ich und meine Geschwister darüber bittere Klagen anstimmten und Ihnen kleine Vorwürfe machten; führten Sie eben die Entschuldigung an, daß Sie glaubten, wir würden einen Greiß nicht vermissen, da wir in unsern kindischen Spielen, genug Mittel fänden, uns
die

Sanft,

G. 7.]

Lieber nicht

O wir hö-ren dich so dich in

dei- nen Tha-ten, du uns wol.

1
1
n
d
2
u
ch

2
G
un
eb
wi
fer

die Zeit zu vertreiben. Herr Spirit widerlegte sie
im folgendem kleinen Liedchen :

Lieber Alter, o entferne
Dich aus unsern Kreisen nicht!
O wir hören Dich so gerne,
Sehn so gern Dein Angesicht;
Lieben Dich in Deinen Thaten,
Du magst scherzen, lehren, rathen;
Selbst Dein Schelten däucht uns wohl,
Ist noch sanfter Liebe voll.

Nie zieht, wie bey manchem Alten,
Klag' und Unzufriedenheit
Deine Stirn in düstre Falten,
Diesen Sitz der Fröhlichkeit;
Nie scheucht einer Deiner Blicke
Zürnend uns von Dir zurücke:
Nur in holdes Lächeln zieht
Sich Dein Mund, ob gleich verblüht. —

Sieh — Du kömmt! Wir stürzen Alle
Aus den Winkeln auf Dich los;
Unbesorgt, daß eines falle,
Klettern wir auf Deinen Schoos:
Glücklicher in seinen Siegen,
Wer ihn dann zuerst erstiegen,
Dünkt sich kaum ein Fürstensohn,
Auf dem schwer erkämpften Thron.

Gern verschenkt er seine Docken,
Spricht ihn ein Gespiel icht an,

Wenn er mit den Silberlocken
Deines Hauptes spielen kann:
Aber auch die andern lachen
Jenes Spielwerks ist, und machen
Einen Zirkel um Dich her,
Und begehren eine Nähe.

Du erzählst — Aller Ohren
Sind für ist ihr einzger Sinn:
Da geht nicht ein Wort verloren,
Bis zum Herzen strömt es hin;
Und hast Du denn auferzählet?
Wie wirst Du vom forn, gequälet:
„Nur noch Eins! Nur Eins noch jetzt —
„Und dann Eines noch zuletzt!“

Auch in unsre Blumenfränze
Flicht'st Du selbst Dein Beilichen ein,
Ordnest unsre kleinen Tänze,
Führest öfter selbst den Reihn:
Schlägst den Takt, sobald wir singen,
Hüpft im Kreis mit, wann wir springen,
Schiebst mit uns nach dem Ziel,
Und spielst mit beim Wäanderspiel.

Altre Schwestern, klügre Brüder,
Die ihr unser Spiel verschmäht,
Und auf unsre Kindheit nieder
Mit verzognen Lippen seht,
Lernt von diesem lieben Alten
Uns doch was zu gute halten!
Was wir ist sind, wart auch Ihr;
Was Ihr ist seyd, werden wir.

Ja, Du lieber, guter Alter,
 Freund der Kindheit, unsrer Zeit,
 Bleibe lange der Verwalter
 Unsrer kleinen Fröhlichkeit!
 Rosen auf dein Grab zu pflanzen,
 Scherzend es noch zu umtanzen,
 Sey einst spät erst unsre Pflicht!
 Weinen sollen wir ja nicht?

Zwar habe ich die kleine Erfahrung gemacht, (und Sie werden mir am besten sagen können, ob sie wahr ist, da ich nach den wenigen Lebensjahren, die ich noch zurückgelegt, ihr nicht ganz trauen kann;) daß die ganze kleine Welt, die Welt der Kindheit, sich mit den Alten noch besser verträgt, als mit Personen in den Jünglingsjahren, so wie die Alten wieder mit den kleinen Geschöpfen von ganz frühem Alter. Die ältesten Verwandten und Freunde, waren uns immer die liebsten, die willkommensten. Selten so, wenn schon junge Personen, über die Kindheit hinaus, den Kreis unserer Gesellschaft ausmachten. Dieß bemerkte ich auch in Familien, wo kleine und große Geschwister waren. Immer war unter diesen Zank und Streit, indessen daß Großältern, Tanten und Oheime von jenen geliebt und geschätzt wurden. Die Ursache däucht mir, läßt sich auch leicht errathen. Alte freuen sich ihrer kleinen Nachwelt, in der sie sich gleichsam wieder aufblühen sehen, lassen sich gern zu ihnen herab, weil sie noch keine grobe, auffallende und absichtliche Fehler in ihnen sehen, sie für ihre Er-

mahnungen und Berweise biegsamer finden, und es von ihnen leichter vergessen wird, wenn man ihnen ihren Willen nicht thut: vielleicht freuen sie sich auch, daß sie zu ihrem Vergnügen noch so Vieles beitragen können. Mit dem Jüngling und dem erwachsenen Mädchen ist es schon ein ander Ding. Diese vermeiden oft eben so sehr die Gesellschaft der Kinder, als der Greise. Jene, weil sie sich schon klüger dünken, und zu stolz sind, sich zu Puppenspiel herabzulassen, und durch andere Gegenstände des Wohlgefallens gereizt werden: diese, weil sie in ihnen strenge Beobachter ihrer Fehler finden, und die Fesseln scheuen, die man ihren Leidenschaften anlegen will. Freylich stimmt auch die Wahl ihrer Vergnügen mit jener ihrem Geschmacke auf keine Weise überein.

„Der Jüngling,“ wie ihn Horaz schildert, „der sich endlich von seinem Aufseher befreyt sieht, hat seine Lust an Pferden, an Hunden, am grünen Kampfplaze des Mars; nimmt, gleich einem Wachse, den Eindruck des Bösen an; sträubt sich gegen gute Lehren; sorgt für die nützlichsten Dinge zuletzt: verschwendet sein Gut, ist eitel, begehrt heftig, verläßt schnell wieder, was er am eifrigsten liebte.“

„Der Greis ist einer Menge von Unfällen ausgesetzt. Er häuft Schätze, und der Armselige genießt sie nicht. Er ist furchtsam und kalt in allen seinen Verrichtungen: zögert immer, hofft immer; ist unfähig zur Ausführung, für die Zukunft

„Kunst besorgt; mürrisch, voll Klagen: lobt die
 „verflossene Zeit, als er noch ein Knabe war, schilt
 „und tadelt, was jünger ist, als er.“

Doch, traurig wäre es, wenn dieß der un-
 wandelbare Charakter, die unvermeidliche Sin-
 nesart des Alters und der Jugend seyn sollte!
 Nein, so wie Temperament, Grundsätze, Einsich-
 ten, Herrschaft der Vernunft, Nachdenken, haupt-
 sächlich aber die Erziehung auf den Charakter der
 Menschen in jedem Lebensalter einen gewaltigen
 Einfluß haben: so findet solches gewiß insbesondere
 auch in Absicht auf das Betragen der Alten gegen
 die junge Welt, und umgekehrt, dieser gegen jene
 vorzüglich statt.

Ein erleuchteter Greis, der von seiner Jugend
 an die Gesinnungen und Handlungen der Men-
 schen geprüft, seine Leidenschaften unterdrücken
 gelernt hat, Alles, Menschen und Dinge aus
 dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, und den
 Pfad der Pflicht und Tugend gegangen ist, wird
 ganz gewiß auch die Fehler, zu denen ihn ein höhe-
 res Alter geneigt macht, zu unterdrücken suchen,
 und gegen Jünglinge dieselbe Nachsicht und Geduld
 ausüben, die er jetzt von ihnen in Rücksicht auf seine
 Schwachheiten verlangt, und in sein Gedächtniß
 zurükrufen, wer er war, als er noch sein Haupt
 mit Rosen schmückte, und ihm der Frühling die
 Aldern schwellte. Und eben so wird der gute Jüng-
 ling, der in einem Greise die Weisheit und Erfah-
 rung verehret, die jener durch sein langes Leben
 ein-

eingearndtet hat, dieselbe für seine eigenen künftigen Tage zu nützen denkt, die Pflichten der Dankbarkeit und Liebe fühlet, gewiß nicht den Umgang edler Greise scheuen; sondern vielmehr denselben suchen und sich glücklich schätzen, wenn sie ihn ihrer Gesellschaft und Unterhaltung würdigen wollen. „So wie weise Alte sich edler Jünglinge freuen,“ sagt Cicero, „und eine Erleichterung ihres Alters fühlen, wann sie von der Jugend geehrt und geliebt werden: so freuen sich auch gute Jünglinge des Umgangs der Alten, weil sie von ihnen Lehren der Tugend einärndten.“

Wie rühmlich für ein Volk, wo solche Gesinnungen herrschen, wo sie zu dem Geiste seiner Denkart gehören, wie z. B. bey den Römern. Hier begleiteten die Jünglinge die Alten von den Gastmälern nach Hause, eine Mode, die sie von den Lacedämoniern sollen gelernet haben, wo nach der Einführung des Lykurgs nicht die Reichen, Mächtigen, sondern die Alten nach ihren Jahren den Rang bey allen solchen Gelegenheiten hatten, wo es auf öffentliche Ehrenbezeugungen ankam; daher auch Lysander, der große Feldherr der Lacedämonier, soll gesagt haben: „Lacedämon sey die würdigste Heimath des Alters.“

Als einstens, erzählt ein römischer Geschichtschreiber, ein Greis zu Athen in ein Schauspiel kam, stund kein Mensch von der großen Menge auf, der ihm Platz gemacht hätte. Als aber eben derselbe zu den Lacedämoniern kam, und sich an einem

einem öffentlichen Orte einfand, wo die fremden Gesandten einen besondern Ehrenplatz einnahmen, stunden alle auf, und wiesen ihm den vornehmsten an. So bald dieß das Volk wahrnahm, gab es durch ein lautes Geflatsch seinen Beifall zu erkennen, und machte dadurch jener Stadt einen beschämenden Vorwurf, worauf auch einer von den Gesandten sagte: „Die Athenienser wüßten allenfalls was recht wäre: aber nur thun wollten sie es nicht.“

Wie auffallend ist nicht das feine und richtige Gefühl eines Volks, das einer solchen Aufmerksamkeit fähig war, daß es seinen freudigen Beifall über eine gerechte Achtung, die man einem Greise erwies, auf eine so öffentliche Weise äußerte! Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, könnte man oft unsere gesitteten Nationen und Städte für barbarisch ansehen, da sie nicht einmal, wie die Bürger von Athen, es nur zu wissen scheinen, daß man das Alter ehren müsse, sondern wohl gelegentlich über dasselbe spotten.

„Wer eines Alten spotten kann,

„Ist der wohl werth, einst alt zu seyn?

„Wahrhaftig, nein!“

Ich hörte einstens eine Anekdote von einem Jünglinge erzählen, die mir ungemein gefiel. Als dieser im Parterre des Schauspielhauses neben einem andern von seinen Jahren stund, und ein altes Mütterchen in einer altväterischen Kleidung in der Loge erschien, fieng sein Nachbar an, ein großes Gelächter

Belächter aufzuschlagen, zu klopfen, und ihn zu einem gleichen Betragen zu ermuntern: „Ich würde,“ antwortete jener, „vielleicht lachen, wenn die gute Frau nicht alt, noch mehr aber, wenn sie nicht meine Mutter wäre. — Sie kommt aber hieher, sich mit Ihnen durch das Schauspiel eine Zerstreuung zu verschaffen, nicht aber von Ihnen belacht zu werden, und daher werde ich ihre Ehre nachdrücklich rächen, so bald Sie Sich weiter unterfangen, sie zu einem Gegenstande des allgemeinen Gelächers zu machen.“

Gesetzt aber auch, das Alter hätte alle die Fehler, die ihm Horaz, als den eigenthümlichen Charakter zuschreibt: so sind doch überwiegende Gründe genug da, warum es die Jugend mit Geduld und Nachsicht ertragen und ihm seine Leidenstage auf alle Weise versüßen sollte. Die Erinnerung aller der Beschwerden und Sorgen, die jene in ihrer Kindheit so freudig, als willig sich auferlegten: die Aufopferungen so mancher Freuden, Gemächlichkeiten und Vortheile, die sie sich ihretwegen versagten, die Aussicht auf ihr eigenes künftiges Leben, wo sie gleiche Pflichten von der jüngern Welt unter gleichen Umständen erwarten, und wünschen werden, und noch unzählig andere Gründe, die nach den verschiedenen Verhältnissen besonders eintreten, verbinden die Jugend darzu.

Und hier fällt mir wieder ein Geschichtchen ein, das uns unser Professor vor kurzem von einem jungen Menschen erzählte. Dieser hatte eine alte Mutter,

Mutter, die mit einer Krebsartigen Krankheit so schrecklich beschweret war, daß sie von Jedermann vermieden wurde, die aber der junge Mensch nicht einen Augenblick verließ, sondern mit der zärtlichsten Sorgfalt pflegte und wartete. Auf einmal zeigte sich ihm eine äußerst vortheilhafte Gelegenheit sein Glück bey einem vornehmen Herrn zu machen, der ihn unter den vortheilhaftesten Bedingungen als Sekretär mit auf eine Gesandtschaft nehmen wollte. Der junge Mann aber schlug es mit folgender Erklärung aus: „So sehr diese Stelle meinen äußersten Wünschen, so wie meinen Absichten gemäß wäre; so kann ich sie doch durchaus nicht annehmen, weil ich meine alte franke Mutter nicht verlassen kann. Durch den ansehnlichen Gehalt, den man mir beut, würde ich ihr freylich wohl eine fremde Wartung erkaufen können; aber kein Herz, das sie in ihren Nengsten aufrichtete, oder mit Freuden ihr die Dienste leistete, die mit so viel Unannehmlichkeiten verbunden sind; keine Hand, die ihr mit Wehmuth und Liebe die Augen zudrücken würde, da ihr Tod nicht entfernt seyn kann. Verliere ich von einer Seite viel von meinem Vergnügen und die gänzliche Aussicht, mein Glück gerade auf die Art, wie ich es gewünscht hätte, zu machen; so belohnet mich dafür der Dank und die Freude meiner guten Mutter, die ich mit jedem Blicke in ihren Augen lesen werde, daß ich sie nicht verlassen habe, und das Bewußtseyn meiner erfüllten Pflicht, da mich jede ihrer Thränen, wenn ich mich unter diesen Umständen ihren Armen entrissen, und sie der trostlosen Hülfe von Miethlingen überlassen wollte,

wollte, lebenslang bis auf's Mark brennen würde.“

Diese Belohnung blieb auch nicht aus. Der Gesandte, den diese edlen Gefinnungen bey einem so jungen Menschen auf's lebhafteste rührten, drang zwar nicht weiter in ihn: erzählte sie aber einstens an der Tafel des Fürsten, wo er seinen Gesandtschaftsposten angetreten. Der Fürst, ein Freund und Belohner der Tugend, durchdrungen von diesem Beweis der kindlichen Zärtlichkeit, sagte: „einen solchen Menschen möchte ich wohl in meinen Diensten haben; denn ich bin überzeugt, wer unter solchen Umständen seine Pflicht allen Vortheilen vorziehen kann, der wird in jedem Stande, in jeder Lage, derselben getreu und ein Mann von unzubezweifelnder Rechtschaffenheit seyn.“ Er ließ so gleich Erkundigung einziehen, ob dessen Mutter noch lebe, und er unversorgt sey. Da er vom Gegentheile des ersten, so wie von der Gewißheit des letztern Nachricht erhielt, schickte er ihm einen Ruf zu, wodurch er ihn bey seinem Cabinette anstellen ließ; und seit der Zeit ist er von einer Stufe der Ehre zur andern gelangt, und begleitet noch izt einen Posten im Staate, worinn er von seinem Fürsten geliebt, und von dem ganzen Lande seiner Redlichkeit und Nutzbarkeit wegen geehret wird.

Doch verzeihen Sie, liebster Herr Magister, daß ich Ihnen von Dingen vorschwäze, die Sie zehnmal besser wissen, als ich, und mich vielleicht selbst gelehret haben: aber ich wollte gern Ihren
kleinen

kleinen Verdacht von mir wenden, als ob Ihr Alter eine Veranlassung meiner Nachlässigkeit im Schreiben seyn könnte.

Die Geschichte, die Sie mir von dem launigten Herrn Pastor erzählen, der den Kranken und Alten aus dem Wege lief, so weit er nur konnte, hat mich sehr belustiget, ob sich gleich manche nicht ungegründete Kritik über ihn machen ließ. Wenn freylich Krankheiten und Unpäßlichkeiten allezeit die Folgen von Ausschweifungen und einer unordentlichen Lebensart wären; so könnte solches vielleicht als ein gutes Mittel der Züchtigung, so wie eine abschreckende Warnung für andere seyn, daß man sie die verdiente Verachtung fühlen ließ, und sie ihrer Krankheit Preis gäbe. Indessen kommen doch dergleichen auch unverschuldet über viele Menschen: denn gesetzt, daß manches Folgen unserer gegenwärtigen Lebensart wären, die so sehr von der Einfalt der alten Sitten in Speise und Trank, in Arbeit und Abhärtung des Körpers abweicht; so ist diese zu ändern nicht eines Menschen Werk, und mancher wird auch zu frühzeitig dazu gewöhnet, als daß er spät, wann er zum Nachdenken gelangt, sie ohne Nachtheil seiner Gesundheit, immer für seine Person ändern könnte; Erbübel, ansteckende Seuchen, Krankheiten, die durch zufällige Dinge, durch Witterung und kämpfende Elemente herbengeführt werden, ungerechnet. Dann ist derjenige, der leidet, es mag nun durch ein gezogenes, oder zufälliges Uebel seyn, nur allzusehr schon bestraft, als daß ihm die Menschen ihre Hülfe, oder ihren

Briefw. VIII. Th. B Trost

Trost versagen sollten; und es wäre eben das, als wenn ich einen Menschen, der durch eine üble Wirthschaft sich an Bettelstab gebracht, wollte verhungern lassen, da er durch seine eigene Schuld hungert. Gleichwohl aber gebeut die Sittenlehre, daß wir bey unserm Almosen, oder andern Wohlthaten, weniger auf das Verdienst eines Menschen, als auf seine Bedürfniß sehen sollen. „Er ist ein Mensch!“ das soll uns schon genug seyn. Am wenigsten dächte ich, wäre es einem Prediger anständig, wenn er nur die Gesunden zu seiner Gesellschaft aufsuchen wollte: denn die Kranken, und nicht jene, brauchen des Arztes. Zu geschweigen, daß ein Prediger bey diesen vielleicht den meisten Nutzen stiften kann: denn, haben sie sich ihr Leiden durch eine unordentliche Lebensart zugezogen, so kann er sie durch die Vorstellung einer wohlverdienten Züchtigung zur Reue und einer künftigen Sinnesänderung und Besserung bewegen: sind es unverdiente und zufällige, warum soll der des Trostes und des Beystandes hauptsächlich desjenigen entbehren, der den meisten Beruf dazu hat, ihm denselbigen zu leisten?

Wenigstens mag der gute Pfarrer seine Gesinnungen nicht unter den vornehmen Ritterguthsbesitzern bekannt werden lassen, wenn er weiter befördert zu werden wünschet: denn diesen fehlt es immer nicht an fröhlichen Besuchern und Gästen, so lange sie gesund sind und die Gläser brav auf ihren Tischen klingen; da hingegen der ehrliche Pfarrer oder gefällige Gerichtshalter immer die Gesellschaft

aus.

ausmachen muß, wann der gnädige Herr an der Sicht oder Wassersucht liegt, und keiner der fremden und vornehmen Gesellschafter Lust hat, sein Gewinsel oder sein Toben anzuhören.

Ich komme aber nun auf einen andern Punkt, den Sie, mein theuerster Herr Magister, mir zur Last legen. Sie geben mir nämlich eine zu große Anstrengung in meinem Studiren Schuld; sagen, es sey Ihnen hinterbracht worden, daß ich halbe Nächte auffäße, und die Zeit, die der Ruhe und Erholung gewiedmet seyn sollte, einer unordentlichen Wißbegierde aufopferte; und beweisen mir die Unart, und schädlichen Folgen derselbigen aus allen möglichen Gründen. So willig ich aber die Richtigkeit der letzten einräume, so dreuste muß ich dem ersten Vorwurfe widersprechen. Der kleine Spion, auf den Sie Sich berufen, der es Ihnen, nach Ihrem Borgeben, ins Ohr gesagt hat, wird ganz unfehlbar Niemand, als die Besorgniß meiner guten, lieben Mutter seyn. Sie, die so zärtlich für meine Gesundheit besorgt ist, weil sie selbst immer damit zu kämpfen hat, stellte sich selbst bey der kleinsten Anstrengung, oder der geringsten Nachtwache die gefährlichsten Folgen davon vor. Immer glaubte Sie, es fehle mir an Bewegung, weil ich des Tages über nicht so und so viel Stunden dazu aussetzte, oder ich würde mir die Augen verderben und vor der Zeit blind werden, weil ich des Nachts ein paar Stunden länger, als die übrigen im Hause auffaß. Mit so vielem Danke ich aber Ihr zärtliche und wohlgemeynte Fürsorge erkenne: so ist sie doch gewiß

übertrieben und bloß eine Wirkung Ihres eigenen schwächlichen Körpers. Und dies ist der Fall bey den meisten Personen in der Welt. Immer schließen Sie von Ihrem eignen physischen oder moralischen Charakter auf den, von andern. Wenn der Tapfere der Gefahren lacht, die ihn umgeben und der geübte Schiffer Wind und Wellen trotzt, so bebt der Feigherzige selbst bey der kleinsten Möglichkeit einer Gefahr, die ihm bloß die Einbildungskraft vormalt, oder zagt bey einem kleinen Rachen, der ihn über ein Flößchen setzen soll. Dieser letzte aber sollte überlegen, daß, wen die Natur zu Gefahren aufersehn, sie ihm auch meistens die Kräfte dazu gegeben hat. Ein schüchternes Reh zittert bey der Bewegung eines Blattes, das es selbst hervor gebracht, und hört in jedem Geräusche den Fußtritt des Jägers, indeß daß der Löwe ihm muthig entgegen geht, und seinen Widersacher zum Kampfe auffordert. Weil die liebe Mama von jeder Veränderung der Witterung leidet, bey dem geringsten scharfen Binde sich Erkältung, und bey einer kleinen Anstrengung ihrer Kräfte sich eine Ermattung von vielen Tagen zuzieht: so giebt ihr dies eine gleiche Furcht für ihre Kinder ein, und es gehörte nur Ihr guter Verstand dazu, daß sie uns kleinen Ungemächlichkeiten des Wetters und der Gefahr aussetzte, da es Ihrem Herzen allezeit Ueberwindung kostete. Bey weniger aufgeklärten Personen, die durch Gewohnheit oder Zufall, oder von der Natur schwächliche Körper haben, kommen daher gewiß die Verhötchelungen ihrer Kinder her, wodurch sie sie oft zu pipichten, weichlichen, ungesunden Menschen

schen machen, da sie durch eine entgegengesetzte Behandlung groß, stark, und gesund werden würden. So wie sich dies auf die Lebensart ganzer Völkerschaften erstreckt, so geht es gewiß auch bey einzelnen Familien.

Der Papa wies sie daher immer auf eine seiner Tanten. Diese, erzählte er, brachte sich und ihre Kinder alle durch eine solche übertriebene Sorgfalt ins Grab. So wie sie von Jugend an beständig vom Kopfe bis zu den Füßen in Pelz eingehüllt war, selbst im heißesten Sommer früh und Abends einheizen ließ, bey dem geringsten scharfen Lüftchen kein Fenster aufzumachen wagte; so gewöhnte sie auch alle ihre Kinder dazu. Von ihrer ersten Erscheinung auf der Welt an, wurden sie in heißen Stuben eingekerkert, mußten den Kopf in dicke Pelzmützen und den Körper in dergleichen Kleidungen hüllen, und die Füße in gewalkte Strümpfe stecken. Von einem kalten Trunke hätte sie den Tod gefürchtet: es wurde also alles Getränke gewärmet, beständig mußten sie Arzneimittel zur Verhütung aller möglichen Krankheiten einnehmen, die kommen könnten; daher auch alle Fenster, Tische und Oefen voll Arzneygläser stunden. Ein paar Stunden, die sie vielleicht einmal hätten vom Schläfe abbrechen sollen, würden sie, ihrer Meinung nach, um ein paar Lebensjahre gebracht haben. Und, was war die Folge von dieser Verzärtelung? Nothwendig die, daß wenn sie ein raues Lüftchen angieng, sie Erkältung, Husten und Schnupfen bekamen, bey einem Trunke kalten Wassers, Koliken: und Magen-

schmerzen empfanden, bey einer harten Speise, mit Erbrechungen und Verstopfungen gequält wurden; und daß also ihr Haus auch immer einem Lazarethe ähnlich war. Eines der Kinder bekam die englische Krankheit, ein zweytes arbeitete an schrecklichen Krämpfen, ein drittes an beständigen Entzündungen und Geschwüren, ein viertes an Steckflüssen u. s. w. Kein einziges aber hat sein dreißigstes Jahr erlebt: die Mutter selbst starb in Wochen am rothen und weißen Friesel, den sie sich durch erhitzen Arzneyen zugezogen, und so kann eine zu zärtliche Sorgfalt für unsere Gesundheit der Grund zu unsern Krankheiten und zur Verkürzung unsers Lebens seyn, und ist es oft. Ja, der Papa hat oft behauptet, daß frühzeitige Verzärtelung und übermäßiger Gebrauch von Arzneyen vielleicht so viel, und mehr Verwüstung in der menschlichen Natur anrichteten, als Unordnung in unserer Lebensart, oder Vernachlässigung der letzten.

Glauben Sie aber ja nicht, mein liebster Herr Magister, daß ich dadurch der Unordnung, und der Verabsäumung jeder Art von Vorsicht das Wort zu reden denke, oder Ihrem Verdachte, wenn ich mich der letzten schuldig machte, dadurch ausweichen, oder meiner vortrefflichen Mutter einen so lächerlichen Fehler Schuld geben wolle. Nein, ich erkenne die Wahrheit des Satzes, daß ein gesunder Körper das schätzbarste Gut in der Welt ist, daß man dasselbige nicht verscherzen, sondern auf alle Weise erhalten müsse, so wie ich meiner lieben Mama Besorg-

niß,

nig, (die gewiß durch Sie spricht) mit dem kindlichsten Dank erkenne.

Daß ich aber nicht in den mir Schuld gegebenen Fehler ver falle, können Sie aus der Abtheilung meiner Zeit und Einrichtung meiner Stunden vermuthen. Des Sommers stehe ich nach fünf Uhr und des Winters um sechs oder halb sieben Uhr auf, und wenn ich ja bisweilen ein Stündchen des Abends über elf Uhr noch zugegeben habe, so ist es größtentheils den Winter nur geschehen, wo der Vortheil eines warmen Stübchens, das ich früh aus Mangel der gehörigen Bedienung sehr oft entbehren muß, mich noch ein halbes Stündchen dem Bette vorenthalten. Indessen studire ich auch da niemals, sondern spaziere die Stube auf und ab, wiederhole die Geschichte des Tages und meiner Handlungen, und suche mein Gemüthe durch philosophische oder christliche Gedanken, durch Erhebung zu Gott in dankbaren Empfindungen für das verliehene Gute des Tages zu einem ruhigen, sanften Genuße des Schlafes vorzubereiten suche.

Für Bewegung sorgt selbst unser gütiger Professor, der den ganzen Sommer über alle Tage, Abends mit uns ein paar Stunden spazieren geht, und in dieser Absicht ein Gärtchen vor dem Thore gemiethet, wo wir uns bisweilen mit dem Regelspiele, so wie den Winter über mit dem Racket und Federballe belustigen; und hier ist immer die Zeit, wo wir allen unsern witzigen, vielleicht auch unwitzigen Einfällen freyen Lauf lassen. Jeder kleine

Gegenstand giebt hierbey Anlaß bald zu einem Einfalle, oder Sinngedichtchen, oder einem Liedchen.

Von der Nothwendigkeit, Fleiß und Arbeit mit Ruhe abwechseln zu lassen, gab mir unser Professor, als ich ihm Ihre Besorgniß meinerwegen aus Ihrem Briefe vorlas, befolgende vortrefliche Allegorie zu lesen. Vielleicht ist sie Ihnen schon aus dem englischen Schriftsteller bekannt, woraus Sie mich so angenehm unterhalten haben:

„In den frühern Zeiten der Welt, wie diejenigen wohl wissen, die mit den alten Sagen bekannt sind, als die Unschuld noch unbesiegt, und die Einfalt der Sitten unverfälscht war, genoß der glückliche Mensch eines ununterbrochenen Vergnügens und eines beständigen Ueberflusses unter dem Schutze der Ruhe, einer sanften Gottheit, die von ihren Verehrern, weder Altäre noch Opfer foderte, und der man seinen Dienst bloß durch Niederwerfung auf beblühten Rasen unter schattigten Jasminen und Myrthen, oder durch Tänze an den Ufern von Milch und Nectarströmenden Flüssen leistete.“

„Unter dieser lieblichen Herrschaft athmeten die ersten Geschlechter den Wohlgeruch eines ewigen Frühlings, aßen die Früchte, die ohne Pflege, ihnen reif in die Hand fielen, und schliefen unter Lauben von der Natur gewölbt, indeß die Vögel über ihren Häuptern sangen, und die andern Thiere um sie her scherzten. Nach und nach aber fiengen sie an ihre ursprüngliche Reinigkeit zu verlieren. Jedermann, obgleich

obgleich für alle mehr, als genug da war, suchte sich einen Theil ganz allein zuzueignen. Dann kam Gewaltthätigkeit und Betrug, und Diebstahl und Raub herben. Bald darauf drangen auch Stolz und Neid in die Welt, und brachten einen neuen Maasstab des Reichthums mit sich. Denn die Menschen, die bis hieher sich selbst schon für reich gehalten, wann es ihnen an nichts fehlte, berechneten nun ihre Forderungen nicht mehr nach den Bedürfnissen der Natur, sondern nach dem Ueberflusse anderer, und fiengen an sich für arm zu halten, so bald sie gewahr wurden, daß ihre Nachbarn mehr hatten, als sie. Nunmehr konnte nur Einer glücklich seyn, weil nur Einer das Meiste haben konnte, und dieser Eine war in einer immerwährenden Furcht, damit nicht dieselben Künste, durch die er andere hintergangen, ebenfalls an ihm verübt würden.“

„Da diese Verderbniß endlich die Oberhand erhielt, änderte sich der Zustand der Erde. Das Jahr ward in verschiedene Zeiten abgetheilet. Ein Theil des Erdbodens ward zur Wüste, und das übrige brachte bloß Beeren, Eicheln und Kräuter hervor. Der Sommer und Herbst lieferte zwar eine rohe unschmackhafte Nahrung für die äußerste Nothwendigkeit: der Winter aber war ohne alle Hülfe. Der Hunger, von tausenderley Krankheiten begleitet, welche die rauhe Bitterung herben führte, machte eine Verwüstung unter den Menschen, und man mußte eine gänzliche Vertilgung fürchten, wofern nicht dem Uebel abgeholfen würde.“

„Den Verwüstungen des Hungers zu steuern, der überall den Boden mit Leichnamen bestreute, kam der Fleiß zur Erde hernieder. Dieser war ein Sohn der Nothwendigkeit, der Säugling der Hoffnung, und der Zögling der Kunst. Er besaß die Kraft seiner Mutter, den Geist seiner Amme, und die Geschicklichkeit seiner Erzieherin. Sein Gesicht war von dem Winde in Runzeln gezogen, und von der Sonne geschwärzt. In der einen Hand, mit der er die Erde umwendete, hatte er das Geräthe der Wirthschaft, und in der andern, die Werkzeuge der Baukunst, und errichtete Mauern und Thürme nach Gefallen, und schrie mit einer rauhen Stimme: — Sterbliche! sehet hier die Macht, an die ihr gewiesen seyd, und von der ihr alle eure Freude, eure ganze Sicherheit zu gewarten habt. Lange schon habt Ihr unter der Herrschaft der Ruhe, einer ohnmächtigen und betrüglischen Göttin geschmachtet, die euch weder schützen noch helfen kann, sondern euch den ersten Anfällen, entweder des Hungers, oder der Krankheit Preis giebt, und ihre Schatten von jedem Feinde ergreifen und von jedem Zufalle vernichten läßt.“

„Erwachtet also auf den Ruf der Arbeit. Ich will Euch lehren, der Unfruchtbarkeit der Erde und der Strenge der Bitterung abzuhelfen. Den Sommer will ich antreiben, Vorrath für den Winter zu liefern: ich will das Wasser zwingen, euch ihre Fische herzugeben, die Luft ihre Vögel, den Wald seine wilden Thiere: ich will euch lehren, die Eingeweide der Erde zu durchgraben, und aus
den

den Höhlen der Berge Metalle hervorzubringen, die euern Fäusten Stärke und euern Körpern Sicherheit verschaffen sollen, wodurch Ihr euch vor den Angriffen der wildesten Thiere schützen, mit ihnen die Eiche fällen, die Felsen splintern, und die ganze Natur euerm Nutzen und Vergnügen unterwerfen könnet.“

„Durch diese prächtige Einladung ermuntert, betrachteten die Bewohner des Erdballs den Fleiß, als ihren einzigen Freund, und folgten seinem Gebote. Er führte sie alsbald auf die Felder und Berge, zeigte ihnen, wie sie Mienen öffnen, Hügel aufwerfen, Moräste trocknen, und den Lauf der Flüsse andere Wege leiten könnten. So gleich gewann alles eine andere Gestalt. Das Land ward mit Städten und Dörfern bedeckt, mit Feldern voll Korn und Pflanzungen von Fruchtbäumen umgeben, und man sah nichts als Haufen von Getraide und Körbe von Früchten, volle Tafeln und vollgepfropfte Vorrathshäuser.“

„So vermehrte der Fleiß und seine Anhänger mit jeder Stunde ihre Eroberungen durch einen neuen Zuwachs, bis sie dem Hunger nach und nach seine ganze Herrschaft geraubt hatten. Aber endlich näherte sich mitten unter ihrer Fröhlichkeit und ihren Triumphsgesängen die Ermüdung, die an ihren eingefallenen Augen und niedergeschlagenen Gesichtszügen kenntlich war, von der sie unterdrückt und betäubt wurden. Zitternd und krächzend kam sie daher. Mit jedem tiefgeholten Seufzer

zer verloren die Herzen aller, die sie erblickten, ihren Muth: ihre Nerven erschlafften, ihre Hände bebten, und die Werkzeuge der Arbeit entfielen ihren Fäusten.“

„Erschrocken über dies scheußliche Gespenst, dachten sie mit Reue nach, daß sie sich die Anregungen des Fleißes mit einer so leichten Nachgiebigkeit gefallen lassen, und fiengen an, wieder die goldnen Stunden zurückzuwünschen, deren sie unter der Herrschaft der Ruhe genossen zu haben sich erinnerten, und der sie den übrigen Theil ihres Lebens zu widmen beschlossen. Die Ruhe hatte noch nicht die Welt verlassen: sie machten sie bald ausföndig; und, damit sie dieselbe wegen ihrer vorigen Verlassung ausföhnen möchten, luden sie sie zur Theilnehmung der Besitzungen ein, die ihnen der Fleiß verschafft hatte.“

„Die Ruhe verließ also die Thäler und Wälder, die sie bisher bewohnt hatte, und kam in die Paläste, legte sich in Alköven, schlummerte den Winter auf Federbetten, und den Sommer in künstlichen Grotten mit Wasserfällen, die vor ihr spielten, hinweg. Inzwischen fehlte ihr immer etwas zu ihrer vollkommenen Glückseligkeit, und sie konnte ihre wiederkehrenden Flüchtlinge doch nicht in die Heiterkeit wiegen, die sie kannten, ehe sie sich mit dem Fleiße in Verbindung eingelassen. Auch war ihre Herrschaft nicht ohne Widerspruch: denn immer maßte sich die Schwelgeren einen Theil davon an, ob sie gleich in dieser eine falsche Freundin bemerkte,

bemerkte , durch die ihr Einfluß wirklich vernichtet wurde , ob sie ihn gleich zu befördern schien.“

„Diese zwei sanften Gefährtinnen herrschten in, zwischen eine Zeitlang ohne eine sichtbare Zwietracht, bis endlich die Schwelgeren ihrer Vorsicht vergaß und der Krankheit ihre Verehrer Preis gab. Die Ruhe floh hinweg, und machte den ungerechten Anmaßern ihrer Besizung Platz , die alle ihre Künste anwandten, sich darinne fest zu setzen, und eines des andern Vorthail zu befördern.

Nicht immer hatte die Ruhe dieselbe Feindin. Hin und wieder entwischte sie den Anfällen der Krankheit. Aber ihr Aufenthalt ward durch eine schlauere und listigere Freundin beunruhiget : denn sehr oft , wann alles still und ruhig war, wann kein Gram von innen nagte , und keine Gefahr von Außen drohte : wann jede Blume in der Blüte, und jedes Lüftchen mit Wohlgerüchen beladen war , trat der Ueberdruß mit einem schmach tenden und peinlichen Blicke hinein , und warf sich auf das Lager , das für die Bequemlichkeit der Ruhe hingestellt und geschmückt war. Kaum saß dieser da, so verbreitete sich eine allgemeine Dunkelheit über alles umher : Die Wälder verloren sogleich ihr schönes Grün , und ihre Bewohner stellten ihre reizenden Melodien ein. Der West sank in Seufzern dahin, die Blumen zogen ihre Blätter zusammen und schlossen ihre Gerüche ein. Auf keiner Seite war etwas anders zu sehen , als eine Menge Personen, die umher wandelten , und nicht wußten wohin ?
und

und suchten und wußten nicht was? und man hörte nichts als Klagen, ohne daß sie sagen konnten, was ihnen fehlte, und Murren, wo sie kein Unglück anzugeben wußten.

Die Ruhe hatte nun ihr ganzes Ansehn verloren. Ihre vormaligen Verehrer fiengen wieder an, sie mit Verachtung zu behandeln: einige unter ihnen schlossen sich vereint mehr an die Schwelgereyen an, die ihnen durch ihre Künste versprach, den Ueberdruß zu verdrängen: andere, die weiser waren, oder mehr Muth hatten, giengen wieder zum Fleiße zurück, durch den sie auch wirklich vor dem Ueberdruße bewahret wurden, aber oft von der Ermüdung überwältiget, sich genöthiget sahen, zu den Lauben der Ruhe ihre Zuflucht zu nehmen.

Auf diese Art wurden die Ruhe und der Fleiß gewahr, daß ihr Reich von kurzer Dauer und ungewiß sey; ihre Herrschaft aber den Eingriffen derjenigen ausgesetzt war, die sie beyde auf gleiche Weise anfeindeten. Beyde fanden ihre Unterthanen wenig getreu und bey jeder Veranlassung bereit sie zu verlassen. Der Fleiß sah die Reichthümer, die er bereits sich erworben, als ein Opfer der Ruhe hinweggeschleppt, und die Ruhe sich von ihren Anhängern bey jeder Bedürfniß verlassen und bey dem Fleiß um Hülfe stehen.

Endlich beschlossen sie eine Zusammenkunft, wo sie einig wurden, die Welt unter sich zu theilen,
und

und sie wechselsweise zu regieren; so daß die Herrschaft des Tages dem einen, und die der Nacht dem andern zufiel: hiernächst verabredeten sie, jedes auf des andern Gränzen sorgfältig Acht zu haben, daß, so bald feindselige Eingriffe versucht würden, der Ueberdruß vom Fleiße sollte zurückgehalten und die Ermüdung von der Ruhe verscheucht werden. So ist denn dieser alte Streit beigelegt worden, und, so wie oft der Haß der entgegengesetzten Leidenschaft Platz macht, ist die Ruhe vom Fleiß geschwängert worden, und hat die Gesundheit zur Welt gebracht, eine wohlthätige Göttin, durch die die Vereinigung ihrer Aeltern nicht wenig befestiget worden, und die zu dem gesetzmäßigen Wechsel ihrer Herrschaft viel beiträgt, indem sie ihre Geschenke bloß an diejenigen vertheilet, die ihr Leben in einem richtigen Verhältnisse zwischen Fleiß und Ruhe theilen. —

Daß mein würdiger Professor in Ansehung seiner Meinung, daß man die Alten zu studiren in meinen Jahren nicht verabsäumen, und Gelehrsamkeit mit Geschma, Sachkenntniß mit Wortkenntniß verbinden müsse, Ihren Beifall hat, mein edler Freund, freuet mich sehr. Wir lesen fleißig die griechischen und römischen Schriftsteller, und wann wir mit Erklärung und dem richtigen Verständnisse der Worte, ihrer wahren Bedeutung und sorgfältigen Stellung, den Wohlklang des Perioden zu befördern, mit den darinnen vorkommenden Anspielungen auf Geschichte, Mythologie, Alterthümer und

und Sitten fertig sind, dann prüft er mit uns die Richtigkeit des Gedanken, stellt Vergleichen mit neuern Schriftstellern an, wo sie die Alten nachgeahmt, oder durch andere Darstellung verschönert oder verschlimmert haben. Von sehr tiefsinnigen metaphysischen Vorlesungen in unsern Jahren ist er kein Freund: denn er glaubt, daß junge Leute leicht zu philosophischen Schwärmern können gemacht werden, und wenn sie Anlagen zum Nachdenken haben, sehr leicht ihren Kopf durch spitzfindige Grübeleien austrocknen können; desto mehr dringt er aber auf philosophische Geschichte, wo er doch wünscht, daß wir sie aus den Alten lieber selbst, als aus neuern Kompendien, die sie oft sehr falsch vorgestellt, schöpfen und die Lehrsätze und Systemen der verschiedenen Schulen nebst ihren Stiftern möchten kennen lernen. Doch der Papa, dem ich schon zu verschiedenenmalen von der Einrichtung unserer Lektionen, und von der Methode des hiesigen Unterrichts Nachricht gegeben, wird Ihnen, wie ich selbst aus dem muthmaße, was Sie mir hierüber geschrieben, solche gewiß mitgetheilet haben.

Leben Sie wohl, bester Herr Magister, und im Genuß aller Freuden, die ein glückliches Alter im noch immerfortdauernden Umgange mit den Musen gewähren kann, und seyn Sie noch lange der Trost Ihrer Freunde! Unter diesen aber kann Sie Niemand mehr lieben, als

Ihr

danfbarer

Karl.

Frize

Friede an Karl

in Antwort auf dessen Brief im 6ten Theile,
Seite 3. bis 39.

Lieber Bruder Karl,

Ein Hochgelehrter Pfarrer fand
An einem schönen Frühlingsmorgen,
Den alten Hans, Hans ohne Sorgen,
Der hier auf einem Rhein von seinen Feldern
stand. —

„Herr Pastor, guten Tag! Wie herrlich ist
das nicht,“
Rief er ihm zu, (indem er bald der Sonn ins
Angesicht,
Bald hin auf seine Fluren lachte,)
„Daß uns der liebe Gott das schöne Feuer
machte,“
„Daß uns mit seinem Licht nach finstrer Nacht
erfreut,“
„Und schafft, daß unsre Saat gedent!“

„Ja wohl,“ sprach der, „doch um das gründs-
lich zu verstehn,
„So laßt mich etwas weiter gehn,
Briefw. VIII. Th. „Und

„Und die Natur des Feuers euch erklären,
 „Dann von der Sonne sehn, wie es wohl mög-
 lich ist,
 „Daß ihre Flammen sich gleich ändern nie ver-
 zehren,
 „Wenn sich Jahrtausende ihr Strom gleich schon
 ergießt,
 „Ob in ihr Feuermeer die Fluthen wieder
 kehren,
 „Und jeder Strahl, der von dem Himmel
 fließt,
 „Die Erde schleunig rückwärts schießt.
 „Wie? oder ob ihr Körper von Kometen,
 „(In der die Dummheit hier Propheten
 „Des Unglücks, Strafgerichte sieht;)
 „Die sie verschluckt, gleich einem Feuerofen
 glüht?
 „Wie, oder ob vielleicht die Atmosphäre
 „Von schneller Bewegung des großen Balles
 erhitzt
 „Durch ein elektrisch Feuer, blitzt
 „Und = = = “

„Pah! schrie Hans, „wenn dies so wär und
 nicht so wäre?
 „Die Sonne nehm' ihr Feu'r und Licht, woher
 sie will;
 „Da sieht Er, Herr, daß gilt mich nicht so
 viel!
 „Daß weiß ich nicht, und brauch' es nicht zu
 wissen,
 „Gnug, wenn sie scheint, daß ich dann so viel weiß,
 „Daß

„Daß es nicht finster ist — und aus den Tropfen
Schweiß

„Die, wenn ich grabe, mir von Stirn und
Buckel fließen,

„Merk ich auch wohl: sie macht brav heiß!

„Und daß — wenn ich hier länger stehe,

„Und hör' auf ein Geschwätz, von dem ich
nichts verstehe,

„Die Arbeit liegt, und, besser ist's — ich gehe,

„Und Er sinnt weiter nach, und sagt gelegent-
lich

„Mir, was Er davon weiß — ob mehr als
ich?“

Und was soll denn dieser alberne Eingang zu deinem Briefe, wirst du unfehlbar fragen, lieber Karl? Er gefiel mir, ob er gleich nicht von mir ist, wie du leicht errathen wirst, da ich kein Verserfer bin. Ich fand ihn aber irgendwo, gerade zu einer Zeit, wo ich dir auf deinen letzten Brief gern sagen wollte, daß du dir den Aufwand von Beispielen hättest ersparen können, um mir zu beweisen, daß man im menschlichen Leben von der Brauchbarkeit und Unentbehrlichkeit eines Dinges nicht auf seinen innern Werth zu schließen pflegt, da mich bey jedem Bissen Brod, den ich verschlucke, dies schon die Erfahrung lehret. Aber Ihr Herrn Gelehrten glaubt, daß nichts wahr seyn könne, was Ihr nicht durch Schulgerechte Schlüsse bewiesen, und in einer kleinen Ehrie ausgeführt habt; indessen daß der gemeine Menschenverstand uns meistens das Ding kürzer und einleuch-

tender sagt, und ein glücklich Gefühl uns sicherer, als alle gelehrte Declamationen und philosophische Speculationen, überzeugt. Gut, daß man diese bey den gemeinnützigsten, brauchbarsten Wahrheiten im menschlichen Leben nicht erst abwartet. Denn, was würde das für eine Verwirrung in der Welt geben, wenn kein Mensch eher etwas thun, genießen oder anrühren wollte, als bis er sich und andern erst eine weitläufige Rechenschaft von den Ursachen des warum und darum? zu geben wüßte. Wenn z. B. der Bauer nicht eher sein Feld umackern, seinen Saamen einstreuen, oder andere ländliche Verrichtungen vornehmen wollte, als bis er mit der Entstehungsart seiner Werkzeuge, den Kräften und Wirkungen der Natur u. s. w. bekannt wäre; der Soldat nicht eher seine Flinte losplagen wollte, als bis er von der Zubereitung des Pulvers und Bleyes, oder seines Schießgewehrs völlig unterrichtet wäre: der Kaufmann keinen Handel eher schließen wollte, als wenn man ihm erst beweisen sollte, warum zwey mal zwey vier, und nicht achte macht, und eine 1 hinter drey Nullen gesetzt, nichts und vor drey Nullen tausend gilt? Aber, ich denke es geht euch Gelehrten, zumal den Neugebackenen, oft so, wie in jener Fabel steht:

„Je minder sie davon verstehn
 „Um destomehr beweisen sie.“

Zu gutem Glücke, daß man sich nicht daran kehrt und sich dadurch so wenig irre machen läßt, als jener Vater, dem sein gelehrter Sohn bewies, als drey Eyer auf den Tisch kamen, daß ihrer fünf wären;
 ob

ob er ihm gleich nicht widerlegen konnte, daß wo drey wären, auch zweye sind, und daß zwey und drey fünfe machen. Sein Gegenbeweis aber war der bündigste, indem er die drey Eyer wegnahm, und den Herrn Sohn bat, daß er die zwey andern für sich behalten möchte. — Doch bewahre der Himmel, mein lieber gelehrter Bruder! daß ich dadurch der Gelehrsamkeit oder dem tiefen Forschungsgeiste deiner Zunftgenossen ihren Werth absprechen will? Nur dünkt es mir lächerlich, wenn Ihr uns Dinge durch viele Umwege beweisen wollt, die kein vernünftiger Mensch läugnet. Ich zweifle zwar nicht, daß du meine Anmerkung einer ungelehrten Naseweisheit zuschreiben wirst: aber, ein jedes schwakt nach seiner Einsicht, und ich danke dir immer, daß du mir von deiner gelehrten etwas mittheilen willst, so wie ich dir von meiner Kaufmännischen etwas wieder als Tausch mitzutheilen, mir die Freiheit nehme.

Was mir bey der Sache immer lustig vor-
kommt, ist, daß, ob die Gelehrten gleich Alles
so bündig beweisen können, doch unter keiner Art
von Menschen so viel Streit oft über die gemeinsten
Dinge, als unter eurer Zunft ist; und, daß Zehne
von euch des rechten Weges verfehlen, wenn ein
armer Lane, der gerade dahin geht, wo ihn seine
Nase hinweist, am ersten dahin kommt, wo er hin
will. So wirst du dich vielleicht noch erinnern,
daß unser Vater uns von einem gewissen großen
Rechtsgelehrten erzählte, der das ganze Corpus Juris
auswendig, und alle Gesetze auf das bündigste zu

erklären mußte, und doch beständig solche Pudel wider die gemeinsten und bekanntesten Verhandlungen mit andern, in Vergleichen, Obligationen, Testamenten u. s. w. machte, daß er in beständigen Klagen vor Gerichte lag. So hatte er einmal einem Juden einen Wechsel auf tausend Reichsthaler gegeben, ohne erst das Geld von ihm zu erhalten, und als ihm dieser keines brachte, sich nicht zu helfen gewußt, bis er nach zwey Jahren producirt wurde. So, von einem großen Mathematiker, der die größten Algebraischen Rechnungen auflösen konnte, und sich von seinem Bedienten und andern Leuten in den kleinsten häußlichen Ausgaben so hintergehen ließ, daß er allezeit ihr Schuldner war, und sich nicht heraus finden konnte, bis endlich seine jüngste Tochter die Rechnungen übernahm. Nie ist an unserm Tische mehr Zank, als wenn etliche junge Gelehrte mit speisen. Denn, da, wie du weißt, meine Hausdame auch eine sehr große Philosophin ist, und nichts ohne Beweis will gelten lassen; so verwickeln sich die Herrn oft so in einander, daß sie am Ende nicht wissen, was sie haben beweisen wollen, und das mir gemeiniglich mein gesunder Verstand mit dem ersten Augenblick sagte: „das Ding ist so und nicht anders, wenn ich auch gerade die Ursache davon nicht weiß. So veranlaßte z. B. die vorige Woche der Zweifel und die Abwägung der Gründe, ob Madam morgen in die Komödie gehen, oder an einer Partie de plaisir auß Land theil nehmen sollte, zu der sie eingeladen ward, eine Frage über die Freyheit des menschlichen Willens. Einer von den gelehrten Herrn bewies ihr, daß die Menschen nie
frey

frey wären, weil allezeit überwiegende Ursachen bey jeder Handlung da wären, warum sie etwas viel mehr thäten, als nicht thäten: ein anderer zeigte, daß die Freyheit dadurch nicht aufgehoben würde, weil Sie ungeachtet aller Gründe, immer noch die Freyheit hätte, das Gegentheil zu thun.^a Sie verwickelten sich bald so in das Zeug, daß keiner auf den andern mehr hörte, und jeder nur seine Kräfte anstrengte, den andern zu überschreyen. Ich dachte in meinem Herzen: ich will den Herrn den besten Beweis geben, daß ich frey bin, weil mich kein Mensch halten soll, ihren Streit länger mit anzuhören, ob es gleich bey mir stünde, bis um die Mitternacht auszuhalten; und so legte ich meine Serviette zusammen und mein Messer und Gabel auf die Seite, und schlich mich fort. Ich wette, daß mein Gefühl mir hier zehnmal besser die Wahrheit sagte, als ihre Gründe: denn diese machten mich so ungewiß, daß ich allezeit dem Recht gab, der das letzte Wort behielt, und an meiner eigenen Freyheit zu zweifeln anfing, da mir sonst in meinem Leben darüber nicht die geringste Bedenklichkeit eingefallen ist.

Doch ich erinnere mich, daß du schon oft mit Lottchen über diese Sucht, alles beweisen zu wollen, in Kampf gerathen bist, und will also nicht einen alten Streit wieder aufrühren. Du magst Geld und ich will Eisen seyn, und wenn du dir darauf etwas zu gute thust, in der Welt zu glänzen, so will ich mir etwas darauf zu gute thun, brauchbar zu werden! sey du aus Gründen ein weiser guter

Mensch, ich will es aus Gefühl seyn. Dieß sagt mir denn auch, daß deine Warnung mich vor bösen Gesellschaften zu hüten, wenn du sie auch nicht so gründlich bewiesen hättest, sehr wahr und heilsam ist. So danke ich dir denn auch für den guten Rath, den du mir in Ansehung Wilhelms gegeben hast, indem du mir ebenfalls gar schön beweisest, daß, wenn zwei Pflichten zusammen treffen, die schwächere der mehr verbindlichen nachstehen müsse, daß ich nach diesem Grundsatz also meinem Herrn, die heimlichen Schliche Wilhelms durchaus nicht verbergen dürfe, zumal da solche Verheimlichungen immer üble Folgen hätten.

So wahr dieses alles ist, so dünkt mir doch, daß du auf die Pflicht, die ich meiner eignen Ruhe und Glückseligkeit schuldig bin, zu wenig Rücksicht genommen hattest. Denn, ob du gleich von den edlen Gesinnungen meines Herrn die Vermuthung hast, daß er mich nicht ohne Noth verrathen würde: so sagte mir doch meine Staatsklugheit, daß mein sonst sehr guter Herr vielleicht nicht der großen Vorsicht nöthig zu haben glauben möchte, mich vor dem Verdachte seines Herrn Sohns, daß ich sein Verräther wäre, so ganz sicher zu stellen, da er die väterliche Macht habe, mir seinen Schutz angedehnen zu lassen. Aber hier sah ich, lieber Bruder, daß ich schon ein bißchen mehr Weltkenntniß als du habe, und es fiel mir der arme Patkul ein, der, weil er unter einem königlichen Schutzversprechen gesichert zu seyn glaubte, die angebotene Flucht ausschlug, wo er mit heiler Haut davon kommen konnte,

konnte, und am Ende dafür gerädert würde. Ob ich nun gleich bey meiner Verrätheren nicht einen so schrecklichen Ausgang zu fürchten hatte; so sagte mir doch mein Menschenverstand, daß, so bald ich die Freundschaft eines so warmen Freundes, als Frike-bisher für mich gewesen war, verscherzt, und in ihm einen Feind mehr im Hause hätte, mich selbst meines Herrn Ansehn nicht wider tausenderley Angriffe seines Herrn Sohnes schützen könnte; denn, dieser hat mehr zu thun, und ist zu oft abwesend, als daß er immer eines Lehrpurschen Waffenträger gegen seinen Sohn seyn soll, und daß ich diesen, nicht alle Augenblicke verklagen und den Vater zu Hülfe rufen kann. Es kommt dazu, daß der Erbprinz in dem väterlichen Hause, auch wenn es nur ein bürgerlich Haus ist, (zumal ein Mensch von Wilhelms Charakter, das ist, ein leichtsinniger, junger Schalk, der die Gulden um sich her wirft, als wenn es nichts wäre, weil er sie nicht verdienen darf, der Bedienten ihre Streichelchen vertuscht, und mit den Mädchen schöckert,) daß dieser, sage ich, allezeit das ganze Gesinde auf seiner Seite hat, und wenn er diesem Völkchen einen Menschen, wie Frike als einen Klätscher, Verräther, Zutrager bey ihrem Herrn vorstellte, diese gewiß auf den armen Schelm so lange loshacken würden, bis sie ihm entweder alle Federn ausgerupft, oder genöthiget hätten, Reißaus zu nehmen.

Ich weiß nicht, ob du dich noch des schönen Perlenhuhns erinnerst, das wir einmal geschenkt bekamen. Dies fromme Thier ward in der Ges

gesellschaft unsers Federviehes unter dem Schutze deiner, meiner und Lottchens auf dem Hofe eingeführet. Der Meid erwachte bald unter aller seinen Brüdern und Schwestern, Hühnern und Hähnen, Gänsen und Enten, und wenn es seinen Theil an dem Futter nehmen wollte, fiel alles über dasselbe her und rupfte es. So lange wir auf dem Hofe waren, genoß es unter dem Schutze unsers Zepfers, der ein alter Besenstiel oder eine Peitsche war, freylich der Sicherheit und Ruhe. Wir besannen uns aber nicht, daß die Hühner früher aufstünden als wir, und daß auch allezeit eines von uns mit in den Hühnerstall hätte kriechen müssen, um es auch da zu schützen. Eines Morgens fanden wir ihm bey Eröffnung desselbigen beyde Augen ausgehackt. Du wirst dich unsers fruchtlosen Zorns noch erinnern: denn, was half es uns, daß wir seine Feinde auf dem Hofe im Grimme umherjagten? Der Haushahn flog auf einen Schober Holz und krächte uns sein Hohngelächter ins Angesicht und die Hühner gackerten uns aus. Wir baten unsere Mutter, daß sie alle abschlachten möchte. Diese aber sagte: eurer Perlenshenne wegen kann ich nicht das übrige Federvieh abschaffen, Ihr müßtet denn keine Eyer mehr in der Suppe essen, und keine jungen Hühner mehr ausgebrütet haben wollen. Die Anwendung, die dein Bruder Frike, aus der Erinnerung dieser Begebenheit auf sich machte, kannst du leicht errathen, und, als ein großer Geschichtskundiger würdest mir hier von manchem Minister erzählen können, der, wenn er gleich noch so feste bey seinem Herrn in Gnade saß, und sie auch durch seinen patriotischen Eifer

Eifer verdiente, sich durch Ehre und Verläumdungen oft aus dem Sattel gehoben fand, wann er solches am wenigsten vermuthete. Diese und dergleichen Ueberlegungen hielten mich denn auch zurück, daß ich deinen Rath nicht sogleich befolgte.

Indessen ist es endlich doch dahin gediehen, da Herr Wilhelm die Sache zu weit trieb, und die Folgen zu bedenklich wurden, wie dich die Geschichte lehren wird. Er marschirte nämlich nach dem Auftritte, den ich mit ihm im Thiergarten gehabt, etlichemal des Abends, wann wir vom Tische kamen, (welches gewöhnlich gegen zehn Uhr geschieht,) fort, und kam erst nach Mitternacht wieder nach Hause, lud mich auch ein paarmal ein, Gesellschaft zu leisten. Dies schlug ich ihm denn rund ab, mit der Entschuldigung, daß ich seines Vaters Vertrauen unmöglich so mißbrauchen könnte, auch mir die Gesellschaft zu gefährlich schien, weil sie mich von meiner Pflicht abjoge, und ich mehr Vergnügen fände, noch ein Stündchen in einem guten Buche zu lesen und dann meiner Ruhe zu pflegen, damit ich früh zur rechten Zeit an meine Arbeit gehen könnte. Du wirst leicht glauben, daß ich es an Warnungen für ihn nicht fehlen ließ, und ihm besonders zu Gemüthe führte, wie er es verantworten wollte, wenn sein Vater dahinter käme? Denn, so viel erklärte ich, daß, wenn ich nicht der Angeber war, ich doch keine Unwahrheit sagen würde, sobald jener auf die Spur käme; und daß dies über kurz oder lang geschehen müßte, wenn er diese Gänge nicht einstellte. Er verlachte mich als einen feigherzigen

herzigen Menschen, und verglich mich mit einem Hundchen, der bloß an seinen Herrn gewöhnt, ihm nie von der Seite geht, und alle übrigen Menschen für Feinde ansieht, da Er, ein muthiger Jagdhund, auf den Revieren umherstrich, ein bißchen Wild aufjagte, und der Freyheit seines Lebens genöß. — Sehr gut, versetzte ich. Nehmen Sie sich nur in Acht, daß Sie nicht einmal auf den Pelz gebrannt, oder wann es der Papa merkt, an die Kette gelegt werden. Ich bezeugte ihm indessen meine Bewunderung, wie er zum Hause herein käme, da unser Hausknecht um eilf Uhr schließen und das Haus von innen zuriegeln sollte: hörte aber, daß dieser von ihm bestochen sey, ihm den Haus Schlüssel gäbe und inwendig nicht zuriegelte. Ich wollte ihn auf die schrecklichen Folgen für die Sicherheit unser aller, und hauptsächlich auf die Gefahr des Diebstahls, der er das ganze Haus aussetzte, aufmerksam machen: er versicherte mich aber, daß der Hausknecht so lange wache, bis er nach Hause käme. Diese Entdeckung machte mich äußerst angstvoll, und ich sah dies für eine Hauptveranlassung an, seinem Vater solches auf eine gute Art zu hinterbringen: denn, außer der Lächerlichkeit meines Herrn Gefährden, sah ich auch in dem Hausknecht einen Schurken, der, wenn er sich von dem Sohne des Hauses zu solchen Verrätherereyen bestechen ließ, eben so wenig der Versuchung anderer Spitzbüberereyen widerstehen würde.

Eines Abends also, da er wieder um die gewöhnliche Zeit abmarschirt war, und ich Alles still
im

im Hause fand, schlich ich mich sachte an die Thüre des Herrn Worthmanns, der allezeit noch vor Schlafengehn bey einer Pfeife Tobak ein Stündchen zubringt; klopfte leise an, und ward eingelassen. Er bezeugte mir seine Verwunderung, nahm mich aber mit seiner gewöhnlichen Güte auf. Ich gab ihm von den nächtlichen Auswanderungen seines Sohnes Nachricht, und zugleich meine Furcht, wegen der üblen Folgen in jeder Absicht zu erkennen; bat ihn aber um der Liebe und Freundschaft willen, die Wilhelm für mich hätte, mich nicht zu verrathen, weil ich sonst seine Vertraulichkeit und den Einfluß, den ich bisher auf ihn gehabt hätte, auf immerdar verlieren würde. Er gerieth in den heftigsten Zorn; doch mehr über den Hausknecht als über seinen Sohn, und wollte unverzüglich hinab und ihn zur Verantwortung ziehen. Auf meine flehentliche Vorstellung aber, meiner zu schonen, besänftigte er sich und fragte, ob ich wohl den Ort wüßte, wo Wilhelm seine Niederlage hätte? Ich sagte, ja, und da ich selbst einmal, ob gleich wider Willen mit in die Parthie sen gezogen worden, könnte ich genaue Bericht davon erstatten. Ich hätte es ihm auch unverzüglich hinterbringen wollen: aber, theils noch nicht Gelegenheit gehabt, theils aber auch erst einen Versuch machen wollen, ob ich ihn nicht durch freundschaftliches Zureden von der Gesellschaft, die allezeit nicht die beste wäre, abziehen könnte. Es habe mir viel gekostet, daß ich es ihm verschweigen sollen: Wilhelm habe mir aber vorher ein theures Versprechen abgelockt, nicht sein Verräther zu werden. Die Neugier hinter seine Schliche zu kommen,

men, und eine wahre Liebe für sein Bestes, wenn ich sie für ihn zu nachtheilig fände, hätten mich allein bewegen können, darcin zu willigen: aber ich könne ihm nicht beschreiben, was es mich gekostet, meinem Versprechen getreu zu bleiben, und meiner Pflicht auch in Ansehung meines liebevollen Herrn eine Genüge zu thun. Hätte ich darin Unrecht gehandelt, so sollte er mir vergeben. Jetzt, da mir die Folgen zu bedenklich würden, hielt ich es für Verbindlichkeit, aller Furcht vor irgend einigem Nachtheil, der für mich daraus entstehen könnte zu vergessen, und mich ganz auf seinen Schutz zu verlassen. Er fragte: was für Nachtheil, da er mir sein Wort gäbe, daß mir kein Haar sollte gekrümmt werden, wenn es auch sein Sohn erfahren sollte, wer sein Ankläger wäre? Hier wagte ich es, ihm alle meine Besorgnisse zu entdecken, und ich hatte das Vergnügen, daß er meine Klugheit so sehr, als meine Wahrheitsliebe lobte: ja, meinen Gründen noch mehr Gewichte durch den Zusatz gab: „Er hat Recht, lieber Mentor, und ich weiß es von meinen Lehr- und Jünglingsjahren. Nichts ist in einem Hause bey Groß und Kleinen so verhaßt, als der Name eines Klätschers, Ohrenbläfers, Zuträgers, und wie die Titel weiter heißen, womit man solche Personen belegt, die Herrschaften, Aeltern und Vorgesetzten Verheimlichungen entdecken, so viel oft Schaden dadurch könnte verhütet und die Menschen bey ihren Pflichten erhalten werden; zumal wo Liebe zur Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend, und nicht Schadenfreude, Haß und Begierde, Sankereyen und Zwietracht zu stiften, die Veranlassung ist.“

ist. Indessen ist doch keine Tugend, wo nämlich Widersagen Tugend zur Absicht hat, die von dem Laster so sehr angefeindet wird, als diese, weil es dadurch in seinem Fortgange gestört wird: und derjenige, der eine untergeordnete Stelle in einer Familie einnimmt, und bey Kindern oder Gesinde, wenn sie nicht von einer geprüften Rechtschaffenheit sind, in dem Rufe eines Widersagers steht, ist unausbleiblich verloren, wenn er nicht immer große Behutsamkeit braucht.“

In dem Hause, wo ich meine Lehrjahre stund, fuhr er fort, sieng die Dame einen verbotenen Umgang mit Offizieren an. Aus dieser Unordnung entstanden andere; sie spielte, machte mehr Aufwand in Kleidern, als ihr Vermögen zuließ, mithin Schulden. Um diese Dinge vor ihrem Manne zu verheelen, mußte sie ihrem Gesinde durch die Finger sehen, es mochte sie noch so sehr betrügen, und sich Unordnungen erlauben so viel als es wollte; oder sie bestechen, so, daß der gute Herr von allen Seiten mit Verräthern umgeben war. Der einzige Informator im Hause, ein redlicher Mann, suchte seinen Patron auf die einreißende Unordnung ein wenig aufmerksam zu machen. Kaum witterte man es, so empörte sich Alles und machte Anschläge wider ihn. Wollte er früh eingeheizt haben, so mußte er es selbst thun. Er beschwerte sich, und man feuerte wieder so ein, daß die Esse in Brand gestekt und er als der Thäter angeklagt wurde. Zum Thee brachte man ihm rauchigt, oder gar kein Wasser: so gieng es in Allem, was er verlangte oder that.

Man

Man hefte die Rinder wider ihn auf, wußte seinen unschuldigsten Handlungen eine schwarze Farbe zu geben, legte ihm Schlingen von allen Seiten, ja, man trieb die Bosheit so weit, daß, als man ihm eines Abends kein Licht gab, und er darnach herabsteigen wollte, man eine Leiter die Querc über die Treppe schob, so, daß der ehrliche Mann durch einen Fall beynahe sein Leben verloren hätte. Sein Herr schüzte ihn freylich, strafte, vermahnnte, jagte Dienstboten seinethalben fort: aber, was half es? Er sah sich endlich selbst genöthiget, seinen Abschied zu fodern, wenn er sich nicht zu Tode ärgern wollte. Er sieht daraus, mein lieber Mentor, wie sehr ich ihn entschuldige, daß er die Sache, so lange Er nicht große Gefahr gefürchtet, vor mir verschwiegen, und wie sehr ich mich bemühen werde, da ich die Lage meines Hauses kenne, allen Verdacht von ihm abzuwenden, und ihm das Vertrauen meines Sohnes zu erhalten. Das traue ich seiner guten moralischen Denkungsart zu, daß er mit meinem Sohne an keinem ganz läuderlichen Orte gewesen, weil ihm, so wie ist, die Ueberlegung den Rath würde eingegeben haben, den er ist befolget, da Gefahr zu besorgen ist. — Ich, voller Dank, küßte ihm die Hand mit Inbrunst, und wollte ihm die ganze Geschichte erzählen. Er sagte aber: dies auf Morgen! Ist will ich vor allen Dingen für unser Haus sorgen und ihm zugleich einen Beweis geben, wie sehr ich wünsche, den Verdacht von Ihm abzuwenden, als ob Er mir die Abwesenheit meines Sohnes hinterbracht habe. Ich will mich nämlich gleich anziehen, und mich stellen, als ob ich noch
eine

sehr wichtige Geldsache mit der Holländischen Post, die diese Nacht fortgeht, zu expediren, vergessen, und dem Thürwärter den Hausschlüssel abfordern, wo sich der Handel gleich aufklären muß. Besteht mir der Schurke, daß mein Sohn den Schlüssel hat, und ich komme dann zu ihm, lieber Mentor, hinauf, und setze Ihn, wann jener nach Hause kommt, etwas hart darüber zur Rede, daß Er mich nicht von dessen Auswanderungen unterrichtet; so lasse Er sich nicht irre machen. Genug, Er hat mein Wort, daß ich so verschwiegen seyn werde, als Er dem Seinigen treu geblieben ist. Geh Er iht auf seine Stube, lege Er sich zu Bette, und thue Er, als ob Er von Allem nichts wisse.

Das erste that ich denn, ob gleich nicht das letzte: denn wie hätte mir die Neugier erlaubt? Ich schlich mich aber, so bald ich meines Herrn Thüre unter mir hörte, auf die Treppe, um ein entfernter Zeuge von dem Auftritte zwischen ihm und dem Hausknechte zu seyn.

Dieser ward also aus seinem Kämmerlein herausgeflopft, daß er das Haus aufschließen sollte. — „Geschwind!“ rief er ihm zu, „macht auf! ein äußerst nothwendig Geschäfte nöthigt mich, noch einen Gang zu thun.“ Der Kerl, vermuthlich um Zeit zu gewinnen, eine Lügen auszudenken, that, als ob er ihn suchte, und je mehr er ihn in drang, die Sache zu beschleunigen, desto größer ward seine Bestürzung, und er wußte weiter nichts vorzubringen, als daß er betheuerte, er habe ihn hier an den

Briefw. VIII. Zh. D 962

gewöhnlichen Nagel gehangen, und der Teufel müsse sein Spiel haben = = = Du kannst leicht denken, Bruder, daß mein Herr von diesem Teufelspiel nichts verstehen wollte, und ihm endlich zurief: Kerl, du bist ein Spitzbube und liegst mit Spitzbuben unter einer Decke, denen du den Schlüssel gegeben, daß sie uns um Mitternacht berauben sollen. Den Augenblick will ich den Wächter aus dem Fenster zurufen, einen Schloßler holen, und dich auf die nächste Hauptwache werfen lassen, wo du es nicht gestehst.

Hier kroch es endlich heraus, daß Monsieur Wilhelm den Schlüssel habe, der noch auf ein Stündchen weggegangen wäre. Ich will dir nicht die strafende Donnerpredigt wiederholen, die erfolgte, und du nach deiner Beredsamkeit mit allen möglichen Figuren verzieren kannst. Unter Verweisen, Fragen, Ausrufungen, Drohungen von der einen Seite, und Entschuldigungen, Demüthigungen, Bitten und Flehen kam die Mitternacht heran, und die Glocke schlug zwölf — ein Trippeln und Rascheln an der Thüre unterbrach den Monologen meines Herrn. Bald hörte ich den Schlüssel drehen und die Hausthüre knarren. Mit drei Sprüngen war ich die Treppe hinauf, und in die Stube, mit zwei Sprüngen in die Kammer, und mit Einem ins Bett, wo ich meine Nase so gleich zu einem künstlichen Schnarchen abrichtete. Mein Herz würde mir für Wilhelms Backen besorgt, geklopft haben, wenn ich nicht die nur zu sanfte Hand seines Vaters gekannt hätte, die mehr zum Streicheln, als zum Klatschen

Klatschen geübt, unter ihrer Wucht kaum eine Fliege getödtet hätte, so wohlthätig es vielleicht für die Herrn Söhne würde gewesen seyn, wenn sie bisweilen in Gang wäre gebracht worden. Ich hörte den Riegel im Hause vorschieben, und bald darauf Monsieur Wilhelm mit dem Papa hereintreten. Ich schnarchte nur in den Zwischenräumen, wo ich nicht hören wollte: Fragen und Antworten fielen so aus, wie ich sie ungefähr erwartete. „Was unterstehst du dich des Nachts aus dem Hause zu schleichen, und — wo bist du gewesen? war die Hauptsache derselben. —

„Bey einem guten Freunde.“

Wer ist der gute Freund?

„Der junge Schlackwitz.“

Um Mitternacht? Hast du am Tage keine Zeit?

„Er hatte eine kleine Gesellschaft bey sich.“

Und da kommt man erst um diese Zeit zusammen?

„Ich war für den ganzen Abend gebeten: aber = = =“

Aber konntest du dir da nicht Erlaubniß von mir erbitten?

„Ich besorgte, ich möchte sie nicht erhalten, weil Sie es nicht gern sehen, wenn man von der Abendmahlzeit wegbleibt!“

Höre, Junge! du bist ein Lügner! ich habe schon vom Hausknechte gehört, daß nicht das erstemal solche Auswanderungen geschehen. —

Hier schien er in Verlegenheit, ob er es läugnen oder, wie er sich herauswinden sollte.

„O! ganz gewiß hat es der Klatscher Mentor gesagt: je nun, ja, lieber Papa, es ist schon ein paarmal geschehen, weil ich nicht glaubte, daß es so etwas Böses sey, bey einem guten Freunde, Abends ein Stündchen zuzubringen.“ —

Also weiß Mentor davon?

Du kannst glauben, daß ich hier mit Schnarchen inne hielt, da meine Rolle ans Spiel kam.

„Warum sollte er es nicht wissen? er mußte es ja sehen, daß ich fortgieng; und es ist doch kein anderer Mensch als er, der es Ihnen auch diesen Abend verrathen, daß ich nicht zu Hause war: doch — es ist schon gut!“

Ja, schon gut, daß ich weiß, wess Geistes Kind du bist und er ist: denn bey mir ist der Hehler so gut, als der Stehler. — Also weiß der junge Heuchler auch deine Schliche und verheelet sie mir? und hätte mich nicht eine dringende Wechselgeschichte, die mit der holländischen Post diesen Morgen fortgehen sollte, und dessen Verzögerung durch deine Schuld, da ich nicht zum Hause hinaus kommen konnte, mich etliche tausend Reichsthaler kosten kann, ins Haus hinab gebracht, so wäre das Ding so fortgegangen, und immer vor mir verschwiegen geblieben.

geblieben? Und das hat mir Mentor verschwiegen, dessen Klugheit, Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit ich so viel zugetraut? So, wie ich Morgen unverzüglich den Schlingel Christoph an die Soldaten abliefern will, so werde ich mit der ersten Post an Mentors Vater schreiben, daß er ihn zurücknimmt. = = = Mentor! Mentor! — hier trat er in die Kammerthüre — Ich that, als ob ich aus dem ersten Schläfe erwachte, dehnte mich, lallte was Unverständliches = = =

Lieber Papa, rief Wilhelm, sich an ihn drängend — wenn der arme Mentor nichts weiß, Ihnen gewiß nichts gesagt = = = “

Eben darum, weil er mir nichts gesagt, und mir sagen sollen, da ich von ihm voller Zutrauen verlangt, mich von deinen Nebenwegen zu unterrichten = = = Mentor! steh Er auf! — geschwind, heraus!

Hier richtete ich mich auf, machte jämmerlich große Augen, wischte sie aus, und that, als ob ich ein Gespenst mit Ketten säh, das mich einen Schatz abzuholen foderte.

Herr Worthmann! Herr Worthmann! Sie hier? — Was wollen Sie? — Es ist doch nicht — Feuer?

„Lieber Papa! fiel Wilhelm wieder ein; er hat es Ihnen sagen wollen: ich habe ihm so viel gute Worte geben müssen = = = “

Ich that endlich ermuntert, als ob ich gern aufstehen wollte, aber durch die Ehrerbietung für mei-

nen Herrn zurückgehalten, daß Bette nicht verlassen könnte, und er war so gütig mir zuzurufen: „nun bleib Er nur; aber sag' Er: hat Er gewußt, daß Wilhelm die Nächte außer dem Hause, und Gott weiß wo! zubringt? — Wilhelm sah mich mitleidig an und winkte mir von der Seite. — Da ich schon wußte, ob ich bejahen oder verneinen sollte, wiederholte ich seine Worte, mit der Beschönigung seines Vorwands, daß Er mich gebeten, reinen Mund zu halten, und ich in der Zuversicht, daß er einen Freund besucht, sein Bitten statt finden lassen. —

„Das ist eine Entschuldigung, die ich nur dann würde gelten lassen, wenn es um die Vertuschung eines kleinen Verlusts oder Leichtsinns wäre zu thun gewesen, wo aber die ganze Sicherheit meines Hauses Preis gegeben wird: : : Wir sind geschiedene Leute, Mentor! Morgenden Tages schreibe ich an seinen Vater: : :“

Hier äußerte sich das ganze gute Herz Wilhelms. Er fiel seinem Vater zu Fuße, und bat nur meiner zu schonen. Der Vater ließ ihn aber in der Ungewißheit und sagte: ich will mich nicht vollends um die Ruhe der ganzen Nacht bringen. Morgen aber soll alles entschieden werden. Hier gieng er voll Unwillen fort.

Wilhelm fiel mir um Hals, weinte und jammerte bloß über mich, und ich hatte gute Gelegenheit, ihm die Erfüllung meiner Prophezeiung vorzuhalten, und ihm besonders durch die Vorstellung

ans

ans Herz zu greifen, daß er durch seine Unbesonnenheit und Lächerlichkeit nun zwei Menschen unglücklich machte: an ihn selbst wolle ich gar noch nicht denken, da ich nicht wisse, wie weit seine Ausschweifungen giengen. Er betheuerte, daß nichts weiter vorgieng, als was ich bey dem kleinen Souper, wo ich einmal zugegen gewesen, selbst gesehen: die Gesellschaft schwärmte und schöckerte ein paar Stunden, und das sey es Alles. — „Und, wenn Ihr Herr Vater nun Morgen auf die Erklärung dringt, wo Sie gewesen sind?“

Wilhelm. Das habe ich ihm ja schon gesagt; bey dem jungen Schlackwitz.

Ich. Und wird er Ihnen glauben und nicht nähere Erkundigung einziehen?

Wilhelm. O! ich will den schon stimmen, daß er es bejahet: ich thue ihm wieder einmal einen Gefallen und habe ihm schon mehr als einmal Geld geborgt, ob er mir es gleich nie wieder gegeben hat.

Ich. Und wird Ihr Papa nicht den Vater des jungen Menschen fragen, ob er seinem Sohne solche nächtliche Zusammenkünfte in seinem Hause erlaubt?

Wilhelm. Mein Vater giebt sich die Mühe nicht, solche weitläufige Untersuchungen anzustellen, und hat mir allezeit aufs erste Wort geglaubt, und käme es ja so weit: o dann würde ich — ich würde = = =

Ich. Gewiß eine neue Lügen ersinnen, womit Sie einen so guten, so vortrefflichen Vater, auf Ihre eigne Kosten, hintergiengen? O das ist schrecklich, lieber Wilhelm! Ältern zu belügen, die es so gut mit unsrer Wohlfahrt meinen, die ein Recht haben, unsre innersten Gedanken zu wissen, um unsere Handlungen zu unserm Besten zu leiten. Freylich können wir sie täuschen: aber Gott können wir nicht täuschen. Und wie? wenn die Wahrheit, die selten verborgen bleibt, ans Licht kommt, (wie Ihnen die Erfahrung heute bewiesen,) wie gedemüthiget, wie beschämt müssen wir nicht da stehen, wie auf einmal Alles Vertrauen auf die Zukunft verlieren! Denn wer einmal zu lügen sich erfrecht, dem kann und wird man nie wieder trauen.

Wilhelm. Also haben Sie nie gelogen, Mentor? —

Ich gestehe dir, Bruder, daß mir hier mein Gewissen einen kleinen Stich gab, da ich mich jetzt eben gegen meinen Freund nicht ganz rein wußte: doch suchte ich durch eine kleine Wendung seiner Frage und meiner Schamröthe auszuweichen. Meine Ältern, antwortete ich, habe ich, wenigstens mit Vorsatz, so viel ich weiß, nie belogen. Von Jugend an, hatten sie uns so gewöhnt, daß wir eher gegen alle Welt, als gegen Sie etwas verschwiegen hätten.

Wilhelm. Also müssen Sie nie Fehler begangen haben; und das machen Sie mir nimmermehr weiß.

Ich

Ich. O mehr als zu viel! aber indem sie mir und meinem Geschwister dieselben nach einem aufrichtigen Geständnisse liebevoll vergaben, die Strafbarkeit und übeln Folgen derselben glimpflich vorstellten, und uns zurecht wiesen, wie wir in dem oder jenem Falle handeln sollten, wenn wir Zufriedenheit und Glückseligkeit zur Absicht hätten, gewannen sie uns unser Vertrauen so sehr ab, daß wir sie für unsere besten und verschwiegensten Freunde hielten: und was hält man wohl vor diesen geheim? Auch Ihr Papa ist so nachsichtig, so gütig, daß, wenn Sie ihm ein offenherzig Geständniß thäten, wo Sie gewesen sind, und wie Sie sich die Zeit vertrieben haben, er Ihnen gewiß verzeihen würde.

„Ey, ich danke gar schön. So wäre mein Vergnügen auf einmal geendigt. Er würde mir freylich vergeben; aber würde er mir wohl erlauben, zu den Puzmachermädchen zu gehen und mich mit ihnen lustig zu machen?“

Und warum befürchten Sie das, wenn Ihr Vergnügen, wie Sie sagen, unschuldig ist? Ich dünkte doch, er vergönnte Ihnen jedes von der Art.

„Reden Sie nicht so einfältig. Es kommt wohl hier darauf an, was wirklich geschieht, und was er sich davon vorstellt.“

Und, wenn er sich nun vorstellt, daß diese Gesellschaft für Sie unanständig wäre, oder Ihnen gefährlich seyn könnte: glauben Sie nicht, daß er es besser versteht, als Sie? Oder, wenn selbst das

nicht wäre, würde es nicht schon Pflicht seyn, es zu unterlassen, weil er es Ihnen verbeut, da wenigstens sein Irrthum gut gemeint wäre und Sie schon durch Ihren Gehorsam für diese Aufopferung würden belohnet werden? oder, hat er als Vater nicht ein Recht, Ihnen etwas zu verbieten, auch wann er Ihnen keine Rechenschaft von den Gründen gäbe, die er dazu hätte?

„Sie sind ein unausstehlicher Mensch! und das ist der Dank für meine brennende Freundschaft für Sie, daß Sie mich um mein größtes Vergnügen bringen wollen: denn, das sage ich Ihnen, wenn ich nicht mehr zu dem kleinen drolligten Mädchen gehen soll = = =“

En, gehen Sie in Friede hin, wenn es Ihnen Ihr Papa erlaubt. —

„Sie wollen ja, daß er es mir nicht erlauben soll; weil Sie haben wollen, daß ich es ihm entdecken soll?“

Ich will nichts, und sage nichts mehr, als daß ich meinen Vater nicht hintergehen würde, so bald er von mir ein aufrichtiges Geständniß foderte; und das sage ich Ihnen, wie ich es Ihnen schon mehrmal gesagt habe, daß, wenn er auf den Verdacht kommen sollte, daß ich an Ihren Gesellschaften Theil genommen und mich darüber zur Rede setzt, daß ich es für Pflicht halten werde, ihm die Wahrheit zu gestehen, und wann Sie ewig böse auf mich werden sollten. Sie sehen schon, in welche Gefahr Sie mich durch meine Verheimlichung gesetzt haben:

ben: und — wie unglücklich würde ich seyn, wenn Ihr Papa seine gerechte Drohung an mir erfüllen wollte! Ich habe Ihnen Beweise genug durch die Gefahr, in die ich mich gebracht, von meiner Liebe gegeben — — Hier sagte ich ihm alles Zärtliche, was mir wirklich mein Herz für ihn eingab, und er fiel mir um den Hals und küßte mich, und versprach, daß, wenn sein Vater auf die Wahrheit dringen sollte, er meinem Rathe folgen und ihm Alles gestehen wollte: daß er aber an meinen Vater deswegen schreiben würde, darzu, sagte er, werde es nie kommen, weil er ihn zu gut kenne, und ich — wußte es noch besser.

So verschwanden wir beynahe die ganze Nacht und schiefen erst beim Anbruche des Tages ein. Ich stand, wie gewöhnlich, halb sechs Uhr auf. Um sieben Uhr kam Herr Borthmann — und, da er Wilhelm noch in tiefem Schlafe vergraben fand, sagte er: er möchte fortschlafen; es sey ihm um so viel lieber, weil er gern mit mir noch ein Wörtchen sprechen und sich von den Gängen seines Sohnes näher unterrichten möchte, damit er darnach seine Maasregeln nehmen könnte. Ich sollte also mit ihm in seine Stube hinab gehen und den Schlüssel zu der unsrigen abziehen, damit Wilhelm nicht gestört würde.

Ich erzählte ihm hier die ganze Geschichte vom Thiergarten, und Alles was ich von Wilhelm wußte, und war nun voller furchtsamer Erwartung, was für ein Berichte über meinen Freund ergehen würde.

Aber

Aber zu meiner großen Verwunderung, sah ich, daß Herr Worthmann gelassener, als ich selbst dabei war, und meinte: er sey schon ruhig, da das Haus, wo sein Sohn aus und eingehe, nicht öffentlich zum Laster privilegiert, oder eine Trink- und Spielgesellschaft wäre. Denn da gieng mit dem Verluste aller guten Grundsätze, Vermögen, Gesundheit und Leben verloren: in einer solchen Gesellschaft aber sey es bloß darauf abgesehen, sich auf fremde Kosten ein wenig gütlich zu thun, kleine Geschenke zu erhaschen, und Jemanden zu haben, der die Zeche zu ihren Lustbarkeiten bezahlte, da ihrer Hände Arbeit nicht zureichte, dergleichen zu bestreiten. Er kenne die Madame Morand gar wohl: sie sey zu klug, als daß sie eine ernsthafte Verbindung unter jungen Leuten von Familie mit ihren Putzmädchen zulasse, weil sie die Verantwortung und den Nachtheil, den dieß bey ihrer Handthierung von Seiten ihrer Kunden nach sich ziehen würde, fürchten müsse. Sie würde also gewiß, so bald sie gefährliche Vertraulichkeiten bemerkte, der Sache ein Ende machen. Ich konnte meine Verwunderung nicht bergen, und gestund, daß, so viel ich gesehen, ich nicht glaubte, daß eine strenge Tugend mit der Art von Unterhaltung zufrieden seyn, oder die Unschuld eines jungen Menschen nicht darunter leiden könnte. Das glaube ich wohl, versetzte er: aber in großen Städten und großen Familien, wo der Zerstreuungen viel sind, und man solche junge Bursche nicht immer am Gängelbände führen kann, muß man schon durch die Finger sehen. Wenn die Jahre des Gefühls erwachen, wollen

wollen die jungen Herren einen Zeitvertreib, ein Spielwerk haben. Ich kann ihn nicht immer mit in meine Gesellschaften nehmen: denn die würden ihm zu ernsthaft und keine Erholung für ihn seyn; die Mutter verträgt sich nicht mit ihm; er sucht sie also unter seines Gleichen: und, wo suchen die meisten von seinem Alter ihr Vergnügen? — An öffentlichen Sammelplätzen der jungen Welt, in Spiel- Wein- und noch lüderlichern Häusern: ein Glück also, wenn es nur noch an solchen Orten und in solchen Gesellschaften geschieht, wo man bloß die Absicht hat, das Feuer ein bißchen ausbrausen zu lassen, und die jugendliche Schwärmeren sich doch noch in gewissen Schranken der Ehrbarkeit und Furcht erhält. Ich würde es so gar nicht ungern gesehen haben, wenn Er, mein lieber Mentor, die Einladung Wilhelms, ihn dahin zu begleiten, bisweilen angenommen hätte. Sein Beispiel und gute Ermahnung, und eine gewisse Scheu und Schaam, die man allezeit vor einem gesitteten und gutartigen Menschen hat, so wie auch die Furcht einen Ankläger in Ihm bey mir zu finden, würde vielleicht von allen Seiten die Gesellschaft noch mehr in jenen Schranken erhalten haben.

Vergeben Sie mir, mein verehrungswürdigster Herr, antwortete ich, wenn ich dies verweigern muß. So sehr ich mich Ihres gütigen und unverdienten Zutrauens freue; so traue ich doch meinem eigenen Herzen nicht. Ich fühle mich nicht so stark, daß ich mich die Sinnlichkeit nicht könnte reizen lassen, und nach und nach an dieser Art von Vergnügen

gnügen einen Geschmak finden, der mich auf Irwege führte, mancherley Leidenschaften in mir erregte, mich von meinem Beruf, ja gänzlich von dem Zwecke abzüge, den ich zu erreichen mir vorgesetzt habe. Mein Vater hat mich hauptsächlich ermahnt, allezeit meinem Gewissen, und dem innern Gefühl zu folgen, das mir immer sagen würde, was recht oder unrecht wäre, und hauptsächlich die Gefahr zu vermeiden, wo die Schaam könnte getödet werden. — Diese Gefahr aber glaubte ich, hier fürchten zu müssen. — Herr Worchmann billigte meine Entscheidung unter den schmeichelhaftesten Lobsprüchen und sagte: er sähe freylich ein, daß dies der sicherste Weg in meinen Jahren wäre, immer tugendhaft zu bleiben: daß es aber in Absicht seines Sohnes schwer sey, ihn vor solchen Gefahren zu hüten, wenn er ihn nicht vielleicht noch größern aussetzen wolle.

Einer meiner Freunde, fuhr er fort, hatte einen Sohn, den verwegensten Buben unter der Sonne. Keine Gefahr war so groß, der er sich nicht zum Schrecken seiner Gefährden aussetzte. Indessen überwand er sie immer glücklich, oder kam doch mit einem leichten Schlag, Stoß oder Falle davon, der übrigens auf seine Gesundheit weiter keinen nachtheiligen Einfluß hatte. Auf dem Hause, worinne sie wohnten, war auf der Seite ein Thurm, wie auf alten Gebäuden bisweilen zu seyn pflegt. Einst, da der Vater an seinem Schreibpulte saß, kam Mutter, Mägde und Geschwister herzu gelaufen, und schrien: um Gottes willen! Leopold flebt oben an der Spitze des Thurms; ganz

ganz sicher wird er den Hals brechen: o! rufen Sie ihm doch zu, daß er herunter geht! Und, euch, rief der Vater, bitte ich um Gottes willen! daß keines ihm weder zuruft, noch droht, noch merken läßt, daß ich es sehe. Seid Mäuschen still! denn das wäre der erste Weg, ihn von seiner Aufmerksamkeit herabzuziehen und zu machen, daß er herunterstürzte: wie er hinauf gekommen, wird er auch schon wieder herunter kommen; wir wollen nur nicht thun, als ob wir etwas sähen. — Der Vater hatte viel Mühe, die ängstliche Mutter zu überreden, die gern gleich ein Gerüste hinaus gebauet und Betten untergelegt hätte. Sie stellten sich nun zusammen auf den Gang hinter ein Fenster, das aber mein Freund durchaus nicht aufmachen ließ, und sahen unter Herzklopfen, wie der kleine Wagehals herunter kommen würde. Als er sich ein paarmal um die Spindel herum gedreht, hieng er sich daran und suchte ein Kapploch, das darunter im Dache der Haube war, mit den Füßen zu erreichen: welches er auch glücklich that, und dann auf dem Fenster ritt. Er ließ es dabei nicht bewenden. Unter dem Kappfenster gieng unten um das Dach ein Simms: auf diesen stieg er hinab, und lief mit einer Behendigkeit um den ganzen Simms herum, daß uns allen Hören und Sehen vergieng. Wie uns zu Muth war, können Sie denken! er aber froch glücklich wieder zu dem Fenster hinein, und wir hörten mit Verwunderung, daß er sich da oben einen Taubenschlag angelegt, wo kein Mensch sich selbst inwendig hinauf getraute.

Er ist klug genug, mein lieber Mentor, einzusehen, was ich mit diesem Beispiele haben will. Ich kann freylich nicht sagen, daß Wilhelm in solchen Gesellschaften außer Gefahr ist, verführet zu werden und in lüderliche Streiche zu verfallen; aber, da er seinen Vergnügungen nachjagt, so fürchte ich, daß ich ihn durch ein strenges Verbot, von einer Gefahr in eine weit größere stürzen könnte. Er würde diese Gesellschaft, diese Verbindung verlassen, und neue, vielleicht zehnmal schlimmere aufsuchen, sich an lüderliche Gesellschafter hängen, und in verdächtige Häuser schleichen; da er ikt, wie Leopold, noch bey seinem Klettern vorsichtig auf seine Schritte Achtung giebt, daß er nicht ausglitscht. — Es mag freylich, fuhr er fort, bey meines Wilhelms Erziehung seyn versehen worden, daß er nicht an Ergötzlichkeiten einen Geschmack finden lernen, wo Geist und Herz und Körper verderben zu werden, nicht Gefahr laufen. Ich habe es aber leider! nicht verstanden oder mir nicht Zeit genommen, darüber nachzudenken. Ich glaubte, es sey genug, wenn ich ihm einen Hofmeister, (ohne weiter zu prüfen, was dieß für ein Mensch sey,) und Lehrmeister in Sprachen, Rechnen und Schreiben hielt, und war zufrieden, daß er kein Dummkopf war und ein sehr gutes Herz äußerte. Er, mein lieber Mentor, hat mich wirklich durch seine Erziehung und durch sein Beispiel gelehrt, daß man in seinen Jahren schon an ernsthaften Dingen Vergnügen finden, und ernsthafter über solche nachdenken kann, die in Jünglingsjahren gemeiniglich in solchen Häusern, wie das meinige ist, die

die Unterhaltung der Jugend ausmachen. Ich glaube daher, es sey ikt auch das sicherste, wenn ich nicht weiter in Wilhelm dringe, mir in Absicht seiner Gänge die Wahrheit zu gestehen; sondern zu glauben scheine, daß sein Vorgeben richtig sey, und ihm nur streng verbiete, die Nächte nicht ohne mein Vorwissen außer dem Hause zu bleiben. Dadurch werde ich ihn wenigstens doch in der Furcht erhalten, daß ich seine Gänge mißbilligen könnte, und ihn behutsam machen; sein Vertrauen aber zu ihm, lieber Mentor, vermehren. Vielleicht kann Er durch seine freundschaftlichen Warnungen und sein gutes Beispiel ihn nach und nach von diesen Gesellschaften abziehen, und ihm von dem edlen Mißtrauen, das er gegen sich selbst bey den Gefahren die damit verbunden sind, äußert, Etwas einflößen, oder ihm einen bessern Geschmack beybringen. Ich werde es daher, wie ich schon gesagt, gern sehen, wenn Er ihn bey seinen Spaziergängen, oder seinen kleinen Lustparthien begleitet und ihm nie die Erlaubniß dazu verweigern. Der Frau Morand werde ich indessen unter der Hand einen Wink geben lassen, daß sie ein wachsames Auge auf das hat, was unter den jungen Leuten vorgeht, und ihre Mädchen anhält, der Sittsamkeit bey ihren Gelagen nicht zu vergessen.

Du wirst fragen, Bruder, was ich zu dieser Theorie von Erziehung, zu meines sonst so vortreflichen Herrn sagte? Nichts, wie du leicht errathen kannst. Denn freylich ist er klüger, als ich, und muß aus der Erfahrung die Folgen einer solchen

Briefw. VIII. Th. E Nach:

Nachsicht besser beurtheilen können, als ich. Aber was ich dachte? Was konnte ich anders denken, als: Mein Gott! wie leichtsinnig wird die moralische Erziehung der Kinder in großen, reichen Häusern behandelt! Wie würde unser Vater mit uns verfahren seyn, wenn wir auf solche Abwege gerathen wären! Nach einer ernsthaften Vorhaltung des Unanständigen und Strafbaren, und einer umständlichen Darstellung der üblen Folgen, die auf unsern Verstand, auf unser Herz, auf unsere Sitten, und auf die Beobachtung unserer Pflichten, auf unsere Gesundheit und unser Vermögen, kurz, auf unsere gegenwärtige und künftige Glückseligkeit, solche Gesellschaften haben können, würde das strengste Verbot für die Zukunft ergangen seyn, noch mehr aber eine empfindliche Züchtigung, wenn wir solche heimliche Schliche durch Lügen und Unwahrheiten hätten beschönigen wollen. Doch nein; in unserm Hause konnte es zu dergleichen niemals kommen. Nie konnten wir uns leicht unsrer Aeltern Aufmerksamkeit entziehen. Die Stunden des Tages waren alle nach bestimmten Geschäften abgetheilet, und wir mußten von allen Rechenschaft geben, wo sie nicht selbst zugegen seyn konnten. Unsern Erholungen und Zeitvertreiben stunden sie vor. Wir nahmen an ihren kleinen Gesellschaften so wie an ihren Spaziergängen Theil. Meistentheils veranstalteten sie selbst unsere Spiele und mischten sich mit ein. So wie wir keinen Gang, oder Besuch bey unsern Gesellschaften, die wir nach ihrer sorgfältigen Prüfung wählten, ohne ihr Vorwissen thun konnten; so mußten wir sie auch von unsern

unsern kleinen Ausgaben unterrichten, die freylich bey den wenigen Groschen, worinnen unsere Borsen bestunden, leicht zu übersehen waren, und zu keiner Art von Ausschweifungen zureichten. Sie schränkten uns deswegen nicht auf eine slavische Art ein, und vergönnten uns alle nur erlaubte Freyheiten, nur mußten sie wissen, wie wir derselben gebrauchten. Freylich aber suchten sie uns auch einen Geschmak an mancherley Vergnügungen bezubringen, von denen man in diesen Häusern wenig oder nichts weiß: dergleichen sind die Freuden, die die Betrachtungen an den Schönheiten der Natur und Kunst verschaffen, welche unsre Spaziergänge so anmuthig und lehrreich machten, das Lesen unterhaltender, angenehmer Bücher, Geschichte, Lebens- und Reisebeschreibungen, Gedichte u. s. w. Musik, kleine gesellschaftliche Spiele, wo wir bald unsern Verstand und Witz, bald unsern Körper übten.

Wenn man in den meisten reichen Häusern auch Rücksicht auf eines und das andere zu nehmen scheint, so merke ich wohl, daß man sie bloß als Mittel der Pralerey und Eitelkeit gebraucht. So stellt man prächtige Naturalen: Gemälde: Kunstsammlungen, und große Bibliotheken auf: aber man ist zufrieden, wenn sie von andern bewundert werden, und man nur in fremder Augen für einen Kenner gehalten wird, ohne selbst ihre eigenthümlichen Schönheiten unterscheiden zu können, oder sich an ihnen zu weiden und sich durch sie zu unterrichten.

Kurz, man lebt zu sehr für die Augen und Sinnen anderer: zu wenig für sein eigen Herz, für sein Gewissen, für sein Vergnügen: man will mehr glücklich scheinen, als glücklich seyn, und ich sehe oft weit mehr als jemals ein, daß Kinder und Jünglinge in einem gewissen Mittelstande, gleich entfernt von Pracht, Bornehmigkeit, Ueppigkeit und Ueberfluß, wie von drückender Niedrigkeit, Armuth, Bedürfniß und Verachtung — die gerade so viel haben, als sie brauchen, daß diese, sage ich, in jeder Absicht die glücklichsten sind, weil es ihnen nicht an Mitteln fehlet, glücklich zu werden, da jene nur zu oft Mittel sind, sich unglücklich zu machen. Freylich versteht sich, daß die Aeltern Verstand und guten Willen genug haben müssen, sich Liebe und Zutrauen in ihrem Hause, und Freundschaft und Hochachtung außer demselbigen zu erwerben, ihre Kinder zu ihrer liebsten Gesellschaft, und dieser ihre Erziehung zu eines ihrer wichtigsten Geschäfte zu machen.

Wenn der gutartige Wilhelm nicht auf mancherley Abwege gerathen, wenn er nicht lächerlich und ein guter Mann werden soll, so gehört bey nahe ein Wunder dazu. Ich selbst — o mein lieber Bruder, wie vielen Versuchungen habe ich schon in diesem, immer noch wohlgeordneten Hause, das nur von den Fehlern des Reichthums und Ueberflusses heimgesuchet wird, widerstehen, an wie vielen Fehlern Theil nehmen müssen, um noch größern zu entgehen, wozu mir im väterlichen Hause alle Gelegenheit abgeschnitten war, ja, wovon ich nichts

nichts wußte. Denke selbst nach! Hier Gelegenheit zur Ueppigkeit, zur Schwelgerei, zum Müßiggange, da mir meines so gütigen Herrn Zutrauen völlige Freiheit giebt, an Wilhelms Verschwendung Theil zu nehmen; Gelegenheit, Liebesgeschichtchen anzuspinnen und Intriguen zu spielen; Gelegenheit mich zu bereichern, und mich bestechen zu lassen, meinen Herrn zu belügen, meinen Beruf zu vernachlässigen; kurz, ein ganzer Laugenichts zu werden.

Nicht wahr, Karl? Bald wirst du mich für einen eben so praktischen, als theoretischen Philosophen halten. Denn, habe ich nicht vorher recht schön philosophiret? Und nun mein Beispiel! — Ein junger Mensch, wie Frize, der allen Versuchungen widersteht! Hast du das Herz, dich mit mir in Vergleichung zu stellen? Du, ein Karthäuser in seiner Klause, oder ein Mönch vom Berge Athos, der zur Gesellschaft Niemand als etliche graubärtige Ordensbrüder, einen Tisch mit einem Kohl- und Rübengerichte besetzt, das er selbst erbauen muß; zum Besuche in Jahr und Tag einmal einen alten frommen Pilger, der sich dahin verirrt; zum Gefährden, einen alten Hund, und zum Zeitvertreiber höchstens einen abgerichteten Sperling hat, der ihm aus der Hand frisst, und so einen Tag, wie den andern an der Schnur läuft, von der er sich nicht um einen Schritt verirren kann. — Wenn ein solcher Fuchs von den Weintrauben, die er nicht erreichen kann, sagt, daß sie sauer sind, so wirst du ihn doch wohl nicht mit mir in Vergleichung stellen?

Doch zum Verfolg meiner Geschichte. Mein Herr entließ mich, mit Beyfall und Ehre gekrönt, ob gleich nicht ganz zufrieden mit seiner zu großen Nachsicht für Wilhelm, weil ich den kleinen liederlichen Schelm liebe, und keine guten Folgen für ihn ahnde. Er gebot mir, diesen hinunter zu schicken, aber mich nicht merken zu lassen, daß er sich mit mir unterredet habe.

Peter, den Hausknecht aber wolle er in dessen Gegenwart fortschicken, und dies werde für Wilhelm eine zehnmal größere Strafe seyn, wie er ihn kenne, als jede andere, die er ihm selbst auferlegen könnte.

Als ich hinauf kam, fand ich Wilhelm in tiefem Schlafe. Ich riß ihn heraus und schickte ihn hinunter. Er kehrte nach einer guten halben Stunde mit weinenden Augen zurück: aber seine Thränen flossen nicht über sich, sondern über den schurkischen Hausknecht, der in seiner Gegenwart war verabschiedet worden: doch frohlokte er zugleich, daß er von seinem Vater Vergebung für mich, wie für sich erhalten habe. Er sey so treuherzig gewesen, ihm alles zu glauben, wenigstens habe er nicht sehr in ihn auf die Wahrheit gedrungen. O! sagte ich, so sollten Sie billig über sich weinen, daß Sie einen so gütigen, so nachsichtigen Vater haben hintergehen können! ich wenigstens würde mich dessen mehr, als der übrigen Vergehungen wegen geschämt haben. Das habe ich auch, versetzte er, und ich würde ihn vielleicht die Wahrheit so gleich gestanden haben,

Haben , wenn mich nicht die Furcht abgehalten , daß er mir diesen Umgang , der mein größtes Vergnügen ist , untersagen würde : und dann , meinte er , sey es doch noch schlimmer , wenn er ihn nach einem solchen Verbote hätte fortsetzen wollen. Ich suchte ihn zu überzeugen , daß diese Besorgniß doch aus nichts anders , als aus der Ueberzeugung entstehen könnte , daß diese Gesellschaft sich weder den Beyfall seines Vaters , noch seines eigenen Herzens , wenn dies halbweg noch Unschuld und Tugend liebte , versprechen dürfe , und ich brachte ihn doch so weit , daß er mir manches zugestund , und mir versprach , daß er weniger sie besuchen , und , wenn er sie mit einer andern vertauschen könnte , die ihm mehr Vergnügen gewährte , sie nach und nach aufgeben wollte. Dieser letzte Punkt war aber freylich die Hauptsache : denn alle diejenigen , die ich ihm vor der Hand als bessere vorschlug , wurden verlacht und verworfen , und es gieng ihm wie einer Hummel , die , wenn sie einmal um eine Blume umher schwärmt , nicht von ihr wegzutreiben ist , ob dies gleich gerade die schlechteste ist , und ein ganzer großer Garten ihr die reizendsten Blumen zu ihrem Vergnügen darbeut. Ich mußte also schon icht mit dem Vorsatze zufrieden seyn , daß er bloß um sie herumschwärmen , und sich nicht so tief in sie eingraben wollte , daß man ihr die Flügel abreißen muß , wenn man sie wieder heraus haben will.

So weit sind wir nun , und ich denke , daß meine Seele gerettet ist , und ich mir wenigstens

weder in Ansehung meines Herrn, noch meines
Freundes etwas vorzuwerfen habe, so bald unan-
genehme Folgen kommen sollten, die nach meiner
Vorstellung kaum ausbleiben können. Da ich mir
inzwischen den Weg gebahnet habe, werde ich Herrn
Worthmann von Wilhelms Schritten, so bald sie
zu schlüpfrig scheinen, nichts verschweigen; mich
selbst aber auf's Eis zu gehen, so viel als möglich
hüten: übrigens aber von ganzem Herzen seyn und
bleiben

Dein

treuer Bruder

Frike.

Tulchen

Julchen an Friken

Zu Beantwortung seines Briefes im 6ten Theile des
Briefwechsels. S. 81.

Ich höre, mein lieber Monsieur Frike, daß die Familie nächster Tage durch eine abgehende Gelegenheit an Sie ein Paketchen abschicken wird. Wie könnte ich aber ein solches fortlassen, ohne Ihnen meine Dankbarkeit für Ihren letzten Brief zu bezeigen, der mich von so angenehmen Dingen unterhält? Nein, über den drolligten Mann, den Rauchhändler, der Ihr Reisegefährde nach Berlin war! Mehr, als einmal habe ich ihn in unsern kleinen Gesellschaften vorgelesen, und wir haben allezeit recht herzlich gelacht. Gewiß ist eine solche Laune, wo man alle gute und böse Vorfälle, die uns im menschlichen Leben aufstoßen, von der vortheilhaften Seite ansieht, oder ihnen eine solche Wendung zu geben weiß, daß die guten noch eine fröhlichere Farbe bekommen und die schwarzen die finstere verlieren, eine glückliche Gabe der Natur, für die man seinem Schöpfer nicht genug danken kann. Denn es kommt doch wohl hier weniger auf unsern guten Willen, als auf unsern körperlichen Zustand an, der uns die Gläser färbt, durch die wir die verschiedenen Gegenstände ansehen; ob

gleich Ueberlegung und Nachdenken auch viel mögen beitragen können, einen gewissen natürlichen Hang zum Widerwillen oder zu traurigen Vorstellungen zu mindern, so wie man durch ein gewisses hartnäckiges Entgegenstreben selbst körperlichen Fehlern abhelfen kann. Wenigstens hörte ich so bei einer gewissen Gelegenheit darüber schwätzen. Unser liebes Luisechen ist das vortrefflichste Mädchen von der Welt, so verständig, so gut, so heiter in manchen Augenblicken: aber sich so ungleich, daß dasselbe Ding, das sie ißt aufheitert, durch einen kleinen Umstand wieder äußerst mißmuthig macht. Was kann es anders seyn, als ein körperlicher Zustand, da ihr feines Gefühl und ihr Verstand ihr gewiß sagen würden, ob sie unrecht hat, wie sie es denn allezeit hinterher, unter den besten Entschlüssen künftig sich dergleichen Launen nicht mehr anwandeln zu lassen, bitterlich beweint. Sie können leicht glauben, daß ich bei solchen Gelegenheiten mit Dank und Freuden das Glück der heitern Gemüthsart erkenne, die mir der Himmel gegeben hat; wozu aber auch die vortheilhaften Umstände, in denen ich mich in Ihrem Hause befinde, nicht wenig beitragen, da ich vor Zeiten viel mißvergnügtere Stunden und Anfälle vom Eigensinne hatte.

Solche gute Launen, wie Ihr Rauchhändler hatte, sagte Ihre Mama, machen diejenigen, die sie besitzen, zu angenehmen Gefährten im menschlichen Leben. Mit ihnen sind alle Geschäfte leicht zu machen, und so wie sie selbst durch alle Schwierigkeiten leicht durchschlüpfen, so ebnen sie auch
andern

andern die Wege, und ihre Gesellschaft muß jedem willkommen seyn. Findet sich bey dieser heitern Gemüthsart eine lebhaft e Einbildungskraft, so ist sie immer auch mit witzigen Einfällen begleitet, weil sie die Seiten leicht entdecket, wo sich etwas Lachendes und Aufheiterndes anbaut. Indessen wo diese nicht ist, oder der Geschmak zur Seite geht und die Einfälle läutert, so können sie leicht in Abgeschmaktheit und Possenreißerey ausarten. Es giebt daher auch Leute, die immer etwas Witziges und Launiges sagen wollen, und weder Laune noch Kopf besitzen: dies sind denn solche Spagmascher, die sich beständig kitzeln, damit sie lachen wollen, oder vielmehr andere wollen zu lachen machen. Nichts kann ekler und beschwerlicher, als diese seyn. Einen solchen haben wir vor kurzem in einem gewissen Herrn Doktor * * * kennen lernen, von dem ich Ihnen doch etwas erzählen muß. Ich dachte sonst, Alles was Doktor hieße, müsse auch gelehrt, witzig und klug seyn? Das erste soll er auch seyn: denn der Papa erzählte von ihm, daß er gewaltig viel Griechisch und Lateinisch wüßte, viel gelehrte Werke über die alten Juristen geschrieben, und auswärtig einen Namen habe. Aber das weiß doch der Himmel! wenn er noch zehnmal gelehrter wäre, so ist er das beyde letztere nicht, ich meine weder witzig noch klug: denn, indem er das erste unaufhörlich seyn wollte; so war er das letzte so wenig, daß er entweder allezeit Jemanden durch eine Grobheit beleidigte, oder so etwas Albernes und Fades sagte, daß man bald mitleidig die Achseln zucken, bald gähnen, höchstens aber über seine Einfalt

falt lachen mußte. Seine Späschen bestanden nämlich in elenden Wortspielchen, oder schalen Anspielungen auf Personen und Sachen, oder alten abgedroschenen Histörchen, die gemeiniglich einen Pfarrer, Amtmann, Bauer, oder Hanswurst zum Inhalte hatten, oder er schöpfte aus der großen Quelle des Wizes, daß er alles die Queere verstund, aus Brücken Parücken, aus Edel, Esel, aus Corsica, Persico, aus Kater, Vater, und aus Rosen, Hosen machte. Kurz, er trübte allezeit das Wasser, um einen Fisch zu haschen, und wenn man denn mit Ungeduld wartete, was er heraus bringen würde, so war es ein bißchen Schlamm, mit dem er uns übrigen besprückte.

Sie werden sich wundern, wie wir zu dieser Gesellschaft kamen. Ihr Papa hatte eine Geldangelegenheit mit ihm gehabt, wo er ihm eine kleine Verbindlichkeit schuldig zu seyn glaubte. Nun waren ein paar fremde Herren aus Erfurth und einer aus Hamburg hier, die bey uns nebst ein paar andern Fremden zu Abende speisten. Die ersten hatten von dem Herrn Doktor, als von einem Manne ihres Handwerks, (denn es waren auch ein paar Rechtsgelehrte,) gesprochen, den sie kennen zu lernen wünschten. Er ward also mit eingeladen. Er kam — und ich muß Ihnen doch etliche seiner Späschen erzählen: denn ob sie gleich nichts weniger als lächerlich oder belachenswerth sind, so lacht man doch auch bisweilen über einen ungeschiften Tänzer oder Maler, kurz, über einen Tölpel, der etwas zu seyn sich einbildet, worzu er auch nicht die mindeste

mindeste Anlage hat. Er brachte seinen Hund mit, ein feistes Thier, wie sein Herr, das aber weit klüger, als er war, weil er sich die ganze Zeit über, da jener ungereimtes Zeug sprach, unter seinem Stuhl legte und schlief. Sein Herr entschuldigte sich, daß er ihn mitbrächte: aber, sagte er, er liebt die witzigen Köpfe, und wollte also die Ehre auch haben, Ihre Bekanntschaft zu machen, (er sagte dies zum Papa.) Sehr wohl, versetzte dieser, darum verläßt er vermuthlich Ihre Gesellschaft nicht gerne. Als die Mama kam, überreichte er ihr einen alten verwelkten Blumenstrauß, den er vermuthlich von ein paar Tagen her im Knopfloche stecken gehabt hatte, mit dem galanten Komplimente: Sie solle es ja nicht übel nehmen, daß seine Blumen so unscheinbar wären: sie wisse es aber aus der Erfahrung, daß die Blumen ihren Reiz verlören, wann sie alt würden. Sie versetzte: allerdings, darum sollten aber verwelte Blumen so bescheiden seyn und zurück bleiben, weil ihre Zeit zu gefallen vorüber ist. Er wollte das Ding weiter ausführen, und ward immer plumper; darzu, sagte er, sind sie doch noch zu gut, ins Heu geworfen zu werden: denn man sieht doch wenigstens noch, was sie gewesen sind, da sie noch ein kleines Gedächtniß von ihrem vorigen Geruche übrig haben. Die Mama beantwortete es nicht, legte den Strauß ins Fenster; Lottchen aber war so böshaft, daß sie sich hinschlich, und ihn zum Fenster hinaus warf. Indem traten die fremden Herren zur Stube herein. Der Papa stellte sie ihm vor. Als er hörte, daß die ersten zwei von Erfurth und der eine von Hamburg wären,

schrie

schrie er mit einem einfältigen Gelächter: ah! schön, schön! da kommen die braven, fetten Schöpfe und das gute Rindfleisch her! Wir wurden alle in seinem Namen roth, indem unsere Gäste einander mit Erstaunen ansahen, und eine Antwort von ihnen erwarteten, die sich darauf gehörte; er aber gab sich dieselbe zu gutem Glück gleich selber, indem er versicherte, daß er ein großer Freund von beiden Thieren sey, und eine lange Erzählung von allen denselben Erfurther Hammelbraten und Hamburger Rindfleisch machte, die er in seinem Leben gegessen: überall schob er ein Histörchen mit einem feinen Späßchen ein, das aber niemand als er belachte. Z. B. er sey auch einmal auf einen solchen Hammelbraten zu Gaste gebeten worden, der aber so übelriechend gewesen, daß er nicht einen Bissen davon habe essen können. Auf die Zunöthigung der Wirthin habe er gesagt, (es versteht sich, daß das allezeit mit einem lauten Hahahaha! begleitet war,) er könne kein Wildpret essen; als man ihn versichert, daß es ein guter Schöpfbraten sey, habe er gesagt, der Teufel habe unfehlbar einen Späß machen wollen, und seinem Schöpfblieferanten einen Hock für einen Hammel untergeschoben.

Sie wissen, daß etliche Gemälde in unserm Speisezimmer stehen, und bey jedem ward ein schöner witziger Einfall angebracht: z. E. bey einem Pyramus und Thisbe fand er es sehr unnatürlich, daß der Löwe nicht brüllte, so wie bey einem Wasserfalle einer Gegend in der Schweiz, daß man ihn wenigstens nicht eine Stunde weit drausen hörte; bey

ben einem Frauenzimmer, die in einem Buche liest, daß sie eine Abschwärzerin seyn, und noch nicht müsse lesen können, weil sie, so lange wir da stünden, noch kein Blatt umgewandt habe. Ben dem Abraham auf Moria fragte er, ob ihn der Maler nach dem Original gemalt und Abraham ihm dazu gegessen habe? Zu einem Bouvermann sagte er von einem Pferde, es sey so schön, daß ihm nichts als die Sprache fehle. Ben einem Nachtstücke, wo ein Licht auf dem Tische brennte, fragte er, ob wir es denn nicht des Abends ausbliesen? denn, wenn die Leute umher einmal einschliefen? könne leicht Feuer auskommen. Ben dem Bilde, wo der Blitz in ein Haus schlägt, gab er den Rath, wir sollten ja je eher desto lieber einen Ableiter auf das Haus setzen, daß es nicht das nächstemal wieder geschähe; ben einer Zeichnung des Cupido von Seidelmann, bat er, daß wir ihm doch aus seinen Flügeln ein paar Spulen möchten zukommen lassen, wenn er sich zu maußern anfing, weil das gewiß Flügel von den schönsten Pommerschen Gänsen wären.

Als wir zu Tische kamen und ein Glas Wein ihm die Zunge löste, da war vollends kein Auskommen mit ihm. Jeder Name gab ihm zu einem albernen Wortspielchen Anlaß. Baumgärtner, war ein Baum aus einem Garten, es fragte sich nur, aus welchem? Ben Rüssler, wie vielerley Rüsse es gäbe, wo die Kopfnüsse nicht vergessen, und eine lange Erzählung ausgesponnen wurde, wie viel er von den lezten in seiner Jugend bekommen; wobei wir gewiß Alle in unsern Herzen dachten, daß er
ent-

entweder in der Jugend von, allzu vielem dumm geworden, oder noch zu wenig erhalten, weil er nicht klüger geworden wäre. Man klagte über Hitze, und er sagte, warum wir es nicht wie die Bürger in Schilde machten, die Sonnenstrahlen ißt aufhächten und sie zum Winter aufhüben, wo es immer daran fehlte. Hier öffnete sich ihm auf einmal ein herrliches Feld, alle abgedroschene Fabeln von diesem Orte aufzuwärmen, worüber uns der Angstschweiß hätte ausbrechen mögen. Einer von den Fremden sagte, daß er Tages vorher auf dem Thomas Thurme gewesen, weil er immer gern an fremden Orten Höhen aufsuchte, wo man die ganze Gegend übersehen könnte: der Herr Doctor aber meinte, daß er noch lange nicht hoch genug wäre, alles zu übersehen, weil man nichts von Antipoden sehen könne. Ein anderer klagte, daß er so selten einen gewissen guten Prediger hören könne, weil so ein starker Zug in derselben Kirche, und er sehr zu Flüssen geneigt sey; und er gab ihm den Rath: er sollte nur in der Woche des Nachmittags hineingehen, weil da allezeit die Thüren verschlossen wären. Und als wieder ein anderer sich beschwerte, daß die Maulwürfe in seinem Garten so viel Schaden thäten und ihm alles unterwühlten, sagte er: er wisse dafür ein Universalmittel — er dürfe seinen Garten nur pflastern lassen. Er fieng etlichemal mit uns Mädchen an zu scherzen; seine Spätschen waren aber alle von gleichem Gehalte. Er schmälte gegen Lottchen auf die ungeheuern Hüte, und fragte, warum sie so abscheuliche Sturmfässer auf die Köpfe setzten, daß man kein hübsches Gesicht darunter mehr erken-

erkennen könnte? Sie antwortete ihm, weil wir von gewissen Leuten nicht gern gesehen seyn mögen und die Unverschämten dadurch abhalten wollen, daß sie uns nicht zu nahe auf den Hals kommen. Man brachte junge Gänse auf den Tisch, und er ließ den Teller bey sich vorbegehen: denn, sagte er, ich liebe sie nicht eher, als bis sie gestopft und hübsch fett sind; woben er Lottchen sehr schalkhaft ansah. Sie verbiß es, weil sie, wie sie mir ins Ohr sagte, ihm eine zu derbe Antwort darauf hätte geben müssen, indem sie auf der Zunge gehabt, er sey nichts hierin klüger als jener Esel, der lieber auf einer fetten, als dürren Wiese grasen würde. Luisechen fragte er, ob sie nicht bald eine Braut werden würde, und als ihm diese zur Antwort gab, sie sey viel zu jung, als daß sie an so etwas denken könne, sagte er zu ihr: sie habe ja schon vor acht oder neun Jahren ein Kind gehabt? Das verschämte Luisechen ward darüber blutroth, und der alberne Spasvogel schrie mit einer frohlockenden Miene: man sehe, daß sie kein gutes Gewissen habe, weil sie so roth würde? kurz, sein Späschen lief da hinaus, daß er sie um diese Zeit einmal mit ihrer Wärterin im Apelschen Garten gesehen, wo sie ein kleines Wickelkind im Arme getragen hatte. — Von mir wollte er wissen, warum ich seidne Handschuhe anhabe? und seine sinnreiche Antwort war, weil es keine ledernen wären. — Die Mama fragte er: Welchen Monat die Weiber am wenigsten plauderten, und es kam heraus, im Februar: weil er nur acht und zwanzig Tage habe. Bey dem Roggenbrode, warum man es wohl größer, als die Semmel bake? und seine Antwort war:

Briefw. VIII. Th.

F

weil

weil man mehr Teig dazu nähme.—Einer der Herrn bedauerte, daß das Thor früh erst um vier Uhr aufgieng, da er doch gern schon um zwei Uhr abgegangen wäre, und er gab ihm den Rath, er solle eine Canone vorführen, und es einschießen lassen, oder noch leichter, er brauche nur seine Uhr vorzurücken. Doch, lieber Monsieur Frike, Sie werden dieser platten, elenden Einfälle so satt und überdrüssig seyn, als wir es waren. Sie haben aber den Vortheil, daß Sie meinen Brief nach Belieben wegwerfen können, da wir sie durchaus anhören mußten. Indessen hatten wir den Vortheil, daß wir Mädchen uns recht herzlich über die Einfalt des gelehrten Herrn lustig machten, als er fort war, und von unsern Aeltern eine gute Warnung bekamen, daß wir uns die Begierde wichtig seyn zu wollen, ja niemals möchten verführen lassen, unverdaute Spätschen vorzubringen, weil in den meisten Fällen, wo man darnach haschte und nicht der Einfall von selbst käme, die Person auch, die ihn vorbrächte, nicht Geschmaß genug habe, um zu prüfen, in wie fern er ächt und der Sache angemessen wäre, er meistens läppisch und beleidigend würde.

Es geht einem solchen Menschen, sagte der Papa, wie einem gewissen jungen Manne, der uns einst gegenüber wohnte, und immer auf der Geige spielte. Er war nicht im Stande einen reinen Ton zu greifen; gleichwohl bildete er sich ein, ganz vortrefflich zu spielen. Er hatte sie daher beständig in der Hand, und indem er glaubte, die ganze Nachbarschaft dadurch zu entzücken, marterte er unsere Ohren

Ohren so sehr, daß wir feinetwegen alle gern ausgezogen wären. Nichts ist aber geschickter, so einen Menschen von seiner Einbildung zu heilen, als wenn er recht beschämt wird, wie es diesem musikalischen Stümper gieng. Er ließ sich nämlich einfallen, einmal in einer Gesellschaft Virtuosen spielen zu wollen. Das Concert gieng an, und einer nach dem andern, wie sie zusammen verabredet hatten, legte sein Instrument ganz sachte nieder, bis er endlich ganz allein fortgeigte. Er stuzte, sah sich erstaunt um, fragte endlich, was diese Pause bedeuten sollte, da in seiner Stimme, die er vor sich habe, keine angedeutet wäre? Einer der ersten sagte ihm dann: vor Erstaunen über sein herrliches Spielen, wären ihnen allen die Instrumente aus den Händen gefallen: sie wollten lieber ihn hören und bewundern, als sein Spiel verderben, da sie nicht mit fortkönnnten. Der Spott war zu auffallend, als daß er ihn nicht hätte fühlen sollen, zumal da sich ein allgemeines Gelächter erhob. Er legte also ganz betäubt seine Geige nieder, gab Nasenbluten vor, und entfernte sich, und ob er gleich in seinem Herzen gewiß überzeugt mag gewesen seyn, daß ihm diese Beschimpfung aus bloßem Reide wiederfahren sey, so hat er doch seit der Zeit es nie wieder gewagt, sich in einem Concerte hören zu lassen. —

Solche Spaßmacher und schale Witzlinge könnten also nicht besser von ihrer elenden Sucht zurück gebracht werden, als wenn sich Jedes in der Gesellschaft vornähme, nie einen elenden Spaß zu

belachen und gar nicht die Miene zu machen, als ob man ihn bemerkte. Aber, indem ein solcher Tropf immer noch einen größern findet, der ihn bewundert, so bekömmt sein dummer Stolz noch mehr Aufmunterung von dieser Seite glänzen zu wollen. Wie? sagte Luisechen, sollte denn der Herr Doctor * * * bey seinen Spätschen auch Bewunderer finden? Ich dünkte, er hätte allen von unserer Gesellschaft das Mißvergnügen ansehen sollen? und wenn ja einer oder der andere eine lächelnde Miene annahm; so war es gewiß mehr ein Lachen des Mißvergnügens und Spottes, als des Beyfalls. Dafür, sagte unser Vater, wird er uns auch gewiß alle für einfältige Menschen halten, die den Werth seiner Scherze nicht zu fühlen wissen. Denn ich kenne hier verschiedene Häuser, wo man ihn für den größten Spaßvogel hält, keine Gesellschaft daselbst zusammen bittet, wo er nicht mit seinem Witz glänzen muß, und wenn es das Unglück trifft, daß man seiner nicht habhaft werden kann, es bedauert, und wenigstens die Gäste mit Erzählung seiner Spätschen unterhält. Man sollte zwar glauben, daß man derselben nach und nach überdrüssig werden würde: denn Ihr könnt euch vorstellen, daß ein und dieselben Scherze immer wieder kommen, und, daß, wenn wir diesen Mann nur noch ein halb Duzendmal sähen, wir seine Histrörchen alle auswendig und stets vorher wissen würden, welche zum Vorschein kommen werden: aber die ihn dießfalls bewundern und belachen, sind freylich noch weit schwächere Geschöpfe, als er selbst. Seltsam genug ist es, daß die magersten Köpfe, denen

denen die Gabe zu scherzen, von der Natur ganz versagt worden, gerade diesen Ehrgeiz am meisten haben. Aber leider! thun sich die meisten Menschen mehr auf die Ehre zu gute, für wichtige Menschen, als für brave ehrliche Leute gehalten zu werden; und dieß findet bey beyden Geschlechtern statt. Ich weiß wohl, sagte er, daß man bey einem gesellschaftlichen Scherze nicht allzu strenge seyn darf: denn mancher ist für den gegenwärtigen Augenblick, für die gegenwärtige Gesellschaft gut genug, wo man z. B. lauter bekannte und vertraute Freunde vor sich hat, oder wo sie ein Ausbruch eines heitern Gemüths und einer natürlich guten Laune sind, und man mithin so genau nicht überlegt, ob ein Einfall gerade alle die Eigenschaften hat, die wir von einem wichtigen, geschmackvollen verlangen. Bey solchen Gelegenheiten pflegt aber auch die Gesellschaft immer eine gleiche Stimmung zu haben. —

Ihr Fränzchen ist ein äußerst ungezogenes Jüngelchen, und wir haben den armen Informator bedauert, den er so mißgehandelt hat, und der eine so traurige und alberne Rolle spielte. Mütter, die ihre Söhnchen so verziehen können, müssen wirklich gar kein Nachdenken haben: denn bey der geringsten Ueberlegung könnten sie einsehen, daß sie ihnen und sich selbst durch ihre Verhättschelung das größte Unglück für ihre künftige Lebenszeit zuzubereiteten. Woher mag es aber wohl kommen, daß die Mütter mehr die Söhne, als die Töchter verziehen? Daß dieß wenigstens die gemeine Meinung ist, habe ich schon in meinem jungen Leben oft —

und mehr als einmal von Muttersöhnchen; aber nicht einmal von Muttertöchter gehört. Ich war so kühn, bei der Veranlassung Ihres Briefs die Frage in Gegenwart unserer Aeltern vorzubringen, und die Mama gestund, daß sie selbst in Familien oft die Erfahrung gemacht habe, daß Mütter die kleinsten Fehler ihrer Töchter mit der größten Strenge ahndeten, da sie dem Söhnchen die größten Ungezogenheiten nicht nur ungestraft hingehen ließen, sondern sie noch auf das lebhafteste entschuldigten, und sie gegen die Väter in Schutznahmen, wann diese ein Mißfallen äußerten. Auch ich, und Luisechen waren vor ein paar Tagen Zeugen von einem solchen Beispiele, das ich Ihnen in der Folge erzählen will. Die Mama meinte, ob vielleicht der Gedanke schuld sey, daß das männliche Geschlecht das stärkere sey, und die Mütter ihre Söhne als die Stammhalter der Familie, und als die künftigen Beschützer und Stützen ihres Alters ansähen, wenn sie frühzeitig ihrer Männer sollten beraubet werden: denn, sagte sie, da ich mir bewußt bin, daß ich mich bei meinen Söhnen und Töchtern dieses Fehlers nie schuldig, und die strengste Gerechtigkeit mir allezeit zum ersten Gesetze bei unserer Erziehung gemacht habe, so könnte ich mir keine andere Ursache denken. — Daß also ein heimlicher Stolz darunter läge, weil so viel wahr sey, daß das männliche Geschlecht allezeit einer Familie einen größern Glanz durch die Ehrenstellen verschaffen könnte, zu denen es durch Talente, Geschicklichkeit und Fleiß gelangen könnte; überdies männliche Tugenden mehr darauf
angelegt

angelegt wären, Ruhm, Ehre und ein gewisses Aufsehen um sich her in der Welt zu verbreiten; da die weiblichen Tugenden hingegen auf den kleinen Zirkel des Hauses und höchstens auf den gesellschaftlichen Umgang eingeschränkt wären. Der Papa meinte aber, wenn dies auch bey einigen, zumal großen und vornehmen Häusern, wo viel Töchter und wenig Söhne da wären, z. B. bey Fürstenkindern oder in andern hohen Häusern, statt fände; so könnte er doch kaum glauben, daß es bey solchen Müttern statt fände, womit dem männlichen Familiennamen keine großen Vorzugsrechte verbunden wären: und wenn es ja dergleichen gäbe, die mit der Rücksicht auf die Zukunft, in ihren Söhnen einst große Männer zu erblicken dächten; so sollte ihnen doch der Gedanke weit mehr einfallen, daß sie durch eine so strafbare Nachsicht oder Affenliebe ihre Söhne gerade von dem Entzwecke entfernten, den sie durch sie zu erreichen hofften. Ich glaube vielmehr, fuhr er fort, daß diese Vorliebe bey den meisten daher kommt, weil die Mütter mehr die Mädchen um sich haben, als die Knaben, die ihrer Aufsicht gewöhnlich früher entzogen werden: sie merken also auch mehr dieser ihre Fehler und können sie aus ihrer eigenen Erfahrung zweckmäßiger beurtheilen. Da die Last der Erziehung dadurch mehr auf sie fällt, so mögen sie leicht dadurch auch ihrer überdrüssiger werden. — Dann giebt man euerm Geschlechte immer Schuld, daß es pimplichter, empfindlicher, zu Weinen und zu Klagen geneigter ist, und da dies in der Natur ihres zärtlichen Körpers und ihrer größern Empfindsamkeit

liegen kann; so will ich ihnen auch deswegen keinen Vorwurf machen, sondern glaube vielmehr, daß sie darum gerade mehr Schonung verdienen. Wenn also viele Väter, wie man dies im Gegentheile versichert, die Töchter mehr, als die Söhne lieben, oder nachsichtiger gegen sie sind; so finden hier dieselben Ursachen statt. Sie sehen sie weniger um sich, da ihnen ihre Geschäfte minder Zeit dazu lassen. Je weniger sie aber Gelegenheit haben, der Töchter Fehler zu bemerken: destomehr werden sich diese auch bemühen, sich in den kleinen Zwischenräumen ihren Vätern von der besten Seite zu zeigen und sie zu lieblosen. Es wäre also wohl möglich, daß ihnen die Töchter eine eben so kleine Vorliebe abgewinnen könnten, wie die Söhne den Müttern. Immer aber bleibt es eine große Schwachheit, wenn man einen merklichen Unterschied unter seinen Kindern macht, am allermeisten, wenn sich unsere Strafen und Belohnungen nach solchen vorzüglichen Neigungen richten, da sie nicht selten unter Geschwistern Neid und Mißgunst veranlassen, und oft zu lebenslangen Feindschaften der erste Saame sind. Indessen muß man freylich auch nicht vergessen, daß ein Kind sich vor dem andern leichter ziehen lasse, und nach dem verschiedenen Charakter das eine eine strengere Behandlung vonnöthen hat, als das andere.

Wie glücklich sind sie, mein lieber Monsieur Frize, und Ihre Geschwister, daß nie eine solche vorzügliche Begünstigung Ihrer Aeltern irgend einen Anlaß zur Eifersucht und Zwietracht unter Ihnen

Ihnen gegeben! wenigstens habe ich nie dergleichen bemerkt, und gewiß ist dies der Grund, warum sie auch alle einander so lieb haben. Wie glücklich auch ich, daß ich daran Theil nehmen und bey Ihrem lieben Papa und Mama, ob ich gleich weniger gerechte Ansprüche auf Ihre Zärtlichkeit hätte, mich keinem von Ihnen nachgesetzt sehe!

Doch ich komme zu dem Beispiele, daß ich als ein Gegenbild zu der Geschichte Ihres Fränzchens erzählen wollte. Sie erinnern sich vielleicht noch der beyden jungen Desmoiselles Wellmerin in unserer Nachbarschaft, so wie ihres jüngern Bruders, ob Sie gleich mit dem letzten nie einigen Umgang gehabt haben, da er um fünf Jahre jünger ist, wie Sie sind. Die Schwestern haben Sie vielleicht mehrmalen in unserm Hause gesehen, ein paar allerliebste und verständige Mädchen, die aber unter einer so strengen Zucht der Mutter stehen, daß sie sie selten an einem Vergnügen Theil nehmen läßt, da das Söhnchen die Quaal des ganzen Hauses ist, und ungestraft schon alle dumme, auch wohl liederliche Streiche begehen kann. Als einen dieser Tage ihre Mutter unsere Mama besuchte, erhielten wir von ihr die Erlaubniß, sie auf den nächstfolgenden mit ins Concert nehmen zu dürfen, ein Vergnügen, dessen sie selten genießen. Wir giengen also in dieser Absicht, ein Stündchen vor der bestimmten Zeit hin. Aber, in welchem Zustande trafen wir die arme Kinder an! Ihre Backen brannten von einer unnatürlichen Röthe: die

Haare waren in der größten Unordnung , und sie schienen mehr im Begriff zu seyn , sich aus : als anzuziehen. Wir bezeugten ihnen unsere Verwunderung , da sie uns doch der Verabredung gemäß , um diese Zeit zu erwarten versprochen. Die jüngste suchte sich erst durch eine kleine Anwandlung von Kopfschmerzen zu entschuldigen. Da sie aber unsere Ungläubigkeit leicht bemerken konnten , sagte die älteste : Sie sind unsre Freundinnen und bedauern uns gewiß mehr , als daß Sie uns deswegen Vorwürfe machen sollten , wenn wir Ihnen nicht Wort halten : aber = = = unsere Mutter geht bisweilen sehr hart mit uns um , und es ist eine Verdrüßlichkeit vorgefallen = = = Sie wollte nichts weiter sagen ; die jüngste fuhr fort : da du so weit in deinem Vertrauen gegangen bist , so laß uns lieber die ganze Geschichte erzählen. Unser Bruder Ludwig ist der Mama Liebling. Dieser behandelt uns sehr übel. Alle Augenblicke hat er eine Veranlassung zum Zanke , und da sie ihn anhört , uns aber nicht ; so behält er allezeit recht , und wir müssen den ganzen Ausbruch ihres Unwillens ertragen. So gieng es denn auch heute. Ludwig hat hier in der Stube einen Gimpel hängen. Nach Tische lassen wir uns frisiren und sind schon beynahe ganz angezogen. Von ungefehr sehe ich in Bauer , und finde , daß er in seinem Kästchen kein Futter hat. Ich ziehe es , so wie auch das Gausnäpfchen heraus. Er schlüpft durch. Zum Unglücke steht meine Schwester am offenen Fenster , und er gerade hinaus auf die Gasse. Sie können unsere Bestürzung leicht denken. Wir schiften sogleich beyde Mägde fort , weil

weil er sich nicht weit verfliegen kann — Mein Bruder hört es, stürzt wie ein wütender Mensch herein: Alles Bitten und Flehen, alle Entschuldigungen und Vorstellungen, alle Versprechungen, es ihm zehnfach zu vergüten, helfen nichts: er fährt uns in die Haare, und reißt uns unter dem heftigsten Toben und Schimpfen beynahe die Kleider vom Leibe. Die Mama springt herzu und statt ihm Einhalt zu thun oder uns anzuhören, giebt sie uns Schuld, daß wir es aus Bosheit gegen unsern Bruder gethan hätten, schlägt uns eins um das andere ins Gesicht, und verbeut uns heute von der Stelle zu gehen, und — wie war es auch in dem Zustande möglich, worin sie Sie uns sehen? Wir hätten gern Ihnen so gleich wissen lassen, daß Sie sich nicht her bemühen möchten; aber unsere Mägde sind noch nicht zurück, und Sie kamen uns durch Ihren frühen Besuch zuvor. Zu gutem Glücke ist unsere Mutter ausgegangen, wie übel würde sie uns sonst bey Ihnen empfohlen haben! Wir wissen aber nicht, wie es uns gehen wird, wenn das ungetreue Thier nicht wieder sollte aufgetrieben werden! — Sie brachen hier in Thränen aus, und da ihr Herz voll war und wir ihnen unser Mitleiden auf eine so lebhafteste Art bezeugten, löste es sich ganz in Vertraulichkeit auf, und sie erzählten uns eine Menge Geschichten von der übertriebenen Liebe ihrer Mutter zu ihrem Bruder, und der traurigen Lage, in die sie dadurch versetzt wurden. Wie unglücklich, sagten sie, daß uns unser Vater entrissen worden! denn dieser liebte uns auf das zärtlichste, und gestattete keine solche parthenliche Ungerechtigkeit, ob es ihm gleich manchen Verdruß schon

Schon damals von unserer Mutter zuzog und gewiß
 seinen Tod erschwerte: denn mehr als einmal bat er
 sie auf seinem Krankenbette, sich derselben nicht
 schuldig zu machen, weil sie gewiß von unserm
 Bruder für ihre Nachsicht und Verhättschelung eine
 schlechte Belohnung erhalten würde. Und wahrhaftig
 schon legt er es auf diese an: denn er begegnet ihr
 so unartig, als uns, und die beständigen Klagen,
 die über ihn von seinen Lehrern einlaufen, das Un-
 heil, das er unter dem Gesinde, bald durch Par-
 thierereien und unanständige Vertraulichkeiten mit
 dem einen, bald durch Zank und Verläumdungen
 unter den andern stiftet, sollte ihr ahnden lassen,
 was sie noch in Zukunft von ihm zu erwarten hat.
 Indessen ist nichts vermögend, sie von ihrer blinden
 Liebe zu heilen, und eine einzige kleine Schmeiche-
 ley von ihm wischt gleich alle Grobheiten, deren
 er sich mit jedem Augenblicke gegen sie schuldig
 macht, aus, und verwandelt alle seine Fehler in
 Tugenden. —

Doch, ich will Sie, lieber Freund! mit diesen
 unangenehmen Erzählungen nicht weiter unterhal-
 ten, sondern unsre Tagesgeschichte vollends endi-
 gen. Sie kennen Luischens edles, mitleidiges
 Herz. So sehr wir uns auf das Concert gefreuet
 hatten, so erbot sie sich doch gleich, den Abend bey
 ihnen zuzubringen, und ich stimmte mit Freuden ein.
 Nun hören Sie aber den glüklichen Zufall. Es
 mußte durchaus eine von uns nach Hause gehen,
 und unsere Aeltern unterrichten, wo wir geblieben
 waren; damit sie nicht uns Abends im Concerte
 abholen

abholen ließen. Ich, als die Jüngste, übernahm es, und da wir nur einige zwanzig Schritte von ihnen wohnen, lief ich geschwind nach Hause. Kaum hatte ich Lottchen von dem Vorfalle unterrichtet; so sagte diese mit fröhlichem Munde: was giebst du mir, wenn ich dich in Stand setze, die armen Mädchen aus der Verlegenheit zu reißen, und den häßlichen Burschen, der solches Unheil gestiftet, hieher zaubere? Ich, fuhr sie fort, freute mich schon eine Eroberung für unsern lezt entflohenen Hängling gemacht zu haben und seinen erledigten Kessich durch ihn zu besetzen: aber nun sehe ich leider! daß er bloß auf ein paar Augenblicke geliehen ist, und wieder heraus gegeben werden muß! — Sie führte mich hierauf zu dem Gefangenen und erzählte mir, daß, da man in unserer Abwesenheit unsere Schlafkammer gereinigt, der alberne Gimpel den klugen Streich gemacht und seine Zuflucht hinein genommen, wo sie ihn aufgehaschet. Du kannst leicht denken, daß ich nicht säumte unter meiner Anführung den Arrestanten zurück bringen zu lassen, wo ich nicht minder Freude anrichtete, als ich selbst in diesem angenehmen Geschäfte fühlte. Denn nun hofften die armen Mädchen doch den Familienzwiß wieder wenigstens von einer Seite zu stillen, da sie uns versicherten, daß der Vogel ihnen gewiß in ewiger Zeit nicht wäre vergessen und sie wenigstens noch mit einem monatlichen Arrest von ihrer Mutter dafür wären belegt worden. Hätte er sich, sagten sie, noch durch besondere Eigenschaften ausgezeichnet, so würde unser Bruders Unwille eine Entschuldigung verdienen: allein seine ganze Kunst besteht in einem halb-

halberlernten Trompeterstückchen, womit er unsere Ohren den ganzen Tag martert, und schon hätte er ihn gewiß selbst längst weggegeben, wenn er nicht gemerkt, daß er uns und der Mama zur Last fiel. — In der That ein feiner Charakter von einem Bruder! O wie gut, (ich wiederhole es nochmals,) waren Sie und Ihr lieber Bruder gegen Ihre Schwestern! Wie oft haben Sie bei Gelegenheit kleiner Vergehungen und Vorfälle, die eine Verdrüßlichkeit veranlassen, oder einem von ihnen einen Verweis zuziehen konnten, sich freundschaftlich gestritten, wer die Schuld übernehmen sollte, um eines dem andern den Vorwurf zu ersparen! Luisechen sagt zwar, daß Sie, Monsieur Frike, gern ihre Schwestern geneckt hätten, aber doch so etwas, was man dem andern „zum Pöffen thun“ nennt, daß ist, was ihm Verdruß oder Unlust erregen können, sich nie zu Schulden kommen lassen. Sie können glauben, daß wir Ihre und Karls Verdienste bei dieser Gelegenheit den Frauenzimmern nicht wenig priesen und uns einer Menge angenehmer Geschichten erinnerten, die wir denen, die uns die Demoiselles von ihrem ungezogenen Bruder erzählten, entgegensezten. Besonders erzählte Luisechen eine von Ihnen, die wir herzlich belachten, und Sie vielleicht längst vergessen haben.

Ich sah einst, sagte sie, eine Schüssel auf dem Ofen stehen, und meine unbändige Neugierde verleitete mich, zu sehen, was darauf wäre. Ich langte mit Mühe hinauf, warf mir sie auf die Schürze, (wohl gemerkt, es waren Bratwürste,) und

und unser Allegro, der unter dem Ofen lag, bemächtigte sich einer und hatte sie größtentheils gegessen, ehe ich vor Schrecken nur daran gedacht hatte, sie wieder aufzuraffen. Zu meinem Glücke kam Frike herein, und da ich wohl voraus sah, daß es eine starke Züchtigung mit der Ruthe geben würde, weil ich schon so oft war gewarnt worden, so zitterte und bebte ich vor Angst. Er aber sagte, er wolle solches auf sich nehmen und vorgeben, er habe sich am Ofen wärmen wollen, und sie mit seinem Zopfe herunter gestossen. Ich verwies ihn aber auf meine Schürze, die mich so gleich verrathen würde. Er aber sagte, ich solle nur geschwind eine andere umbinden, er wolle diese schon waschen. Dies ließ ich mir gefallen. Ich folgte seinem Rathe, und er lief mit der, von brauner Butter durchzogenen Schürze in seine Stube und warf sie ins Waschbecken. Als wir zu Tische gehen wollten und die Mama kam, brachte Frike sein Unglück ihr in der erdichteten Erzählung vor. Die Bürste wurden abgewaschen und wieder in frische Butter gethan: Friken aber zur Bestrafung das sehr gerechte Urtheil zuerkannt, daß er sich die Bratwurst, die Allegro gegessen, durch trocken Brod ersetzen sollte: dies ließ er sich auch gern gefallen. Aber, wie ward mir zu Muthe, als ich ihn vor seinem leeren Teller sitzen sah! Wir Geschwister wollten ihm zwar alle die Hälfte von der unsrigen geben, und Sie können leicht glauben, daß ich nicht die letzte war: dies wurde aber durchaus verboten, weil es Strafe und Warnung zu einer künftigen Aufmerksamkeit seyn sollte. Hier aber brach mir das Herz; ich sieng
auf

auf einmal bitterlich an zu weinen, und schluchzend, so sehr mir auch immer Frike winkte, gestund ich die That. Er wollte solches läugnen, und mir das Verdienst zurechnen, daß ich bloß die Schuld auf mich nähme, um ihm zu einem Stücke Wurst zu verhelfen: ich berufte mich aber auf die Schürze, die er zu waschen übernommen, und die auch herbengeholet wurde. Sie können sich leicht den Erfolg vorstellen. Da die brüderliche Liebe einzig die Veranlassung zu der Unwahrheit war, die wir vorgebracht; so kamen wir mit einer liebevollen Vermahnung weg, und der Papa verlangte im Scherze, daß Frike zur Strafe die Schürze auswaschen; ich ihm aber von meiner Portion die Hälfte statt des Wäscherlohns geben sollte. — O „sagten diejenigen Frauenzimmer,“ was muß das für eine Freude seyn, solche Brüder zu haben, die ihren Schwestern auf alle mögliche Art das Leben versüßen, da ein einziger, wie der unsrige, alle Eintracht störet, unsere Mutter bey jeder Gelegenheit wider uns aufbringt, und uns gegen sich einen Widerwillen einflößet, den keine Zeit leicht ganz vertilgen wird, was uns auch die Pflicht dagegen sagt. Ich erzählte den jungen Frauenzimmern, wie Sie und Ihr Bruder Karl sich oft zu Hause mit ihren Schwestern bey Vertheilung einer kleinen Leckeren, oder eines andern Vortheils mit einander gestritten hätten, nicht wer den größten, sondern wer den kleinsten Theil haben sollte? und da die Ältesten immer getheilet, hätten die Kleinsten wählen müssen. Was für eine angenehme Aussicht, sagte die älteste Mademoiselle, öfnet Ihnen dies selbst auf die Zukunft! denn Töchter, wenn Ihnen

Ihnen Gott ihre Aeltern frühzeitig wegnimmt, müssen immer die Brüder, als ihre besten Beschützer, Rathgeber und Freunde ansehen, und traurig genug! wenn Aeltern durch ungerechte Vorzüge die Brüder schon in Jahren der Kindheit zu Tyrannen über sie machen, und das freundschaftliche Band trennen, das die Natur selbst geknüpft hatte.

Während dieses Gesprächs kam der junge Herr mit Ungestüm in die Stube gefahren. Vermuthlich hatte er uns nicht erwartet; denn er trat gleich mit dem Geschrey hinein: nun wo ist mein Gimpel? Doch, als er uns sah, wurde er höflicher. — So hübsch seine Figur ist, so hat er doch etwas troziges in der Miene. — Die älteste führte ihn sogleich an den Kestich und sagte: Da, Bruder! siehst du nun, daß man sich nicht vor der Zeit ereifern muß. Uns hast du nun um das Vergnügen des Concerts gebracht, und diese Desmoiselles zugleich, da sie uns mitzunehmen sich hieher bemühten, und weil es uns nicht erlaubt war, sich dasselbe versagten. Er wußte nicht, was er darauf antworten sollte, ob wir ihm gleich den Verdruß ansahen. Endlich sagte er: was kann ich dafür, daß ihr so unhöflich gewesen seyd, sie davon abzuhalten? die Mama wird es gewiß sehr übel nehmen. — Da ich eine Grobheit von ihm fürchtete, legte ich mich darein und versicherte ihn, daß uns die Gesellschaft seiner Schwestern lieber als zehn Concerte wäre; und nun noch mehr, da ich vollends so glücklich gewesen, seinen geliebten Flüchtling wieder zurück zu bringen, den wir ihm ohne

diesen Besuch leicht wider unsern Willen hätten vorenthalten können. O! er steht Ihnen zu Diensten, versetzte er, und ich schicke Ihnen denselben noch diesen Abend. Ich protestirte feyerlich dawider und sagte: Aus dem was ich gehöret, könne ich vermuthen, daß er sich ungern von einem so geliebten Gefährten trennen würde. — Er. Was Sie gehöret haben? Was haben Sie denn gehöret, oder meine Schwestern für Unwahrheiten vorgebracht? Ich. Nichts weiter, als daß Ihnen der Verlust Kummer gemacht, so wie Ihren Schwestern selbst, weil Sie die Veranlassung dazu gegeben, und daß ich mich herzlich gefreuet, Ihnen allerseits denselben auf Einmal benehmen zu können. — O! sagte er, ich kann Ihnen beweisen, daß mein Kummer nicht so gar groß gewesen: denn, ich will ihn nun nicht einmal behalten, und wenn Sie ihn verschmähen, ihn so gleich zum Fenster hinaus werfen. — Er lief darauf zu. Ich hielt aber seinen Arm zurück, und sagte: wenn das ist, so nehme ich ihn mit Dank an. Ich brauche dir nichts weiter zu sagen; aber mich däucht, sein ganzer Charakter verräth sich durch diese Züge: denn man sah augenscheinlich, wie sehr es ihn verdroß, daß der Gimpel wieder da und ihm die Gelegenheit benommen war, seine Schwestern zu quälen. Ich that alles Mögliche, die Gesellschaft ein wenig aufzuheitern, und ihn mit seinen Schwestern auszusöhnen, so wie er nicht ermangelte, alberne Spöttereien über sie vorzubringen und ihnen Grobheiten zu sagen, die sie mit einer recht erbaulichen Gelassenheit ertrugen. Wir warteten auf der
Töchter

[Briefw. Th. 8. S. 98.]

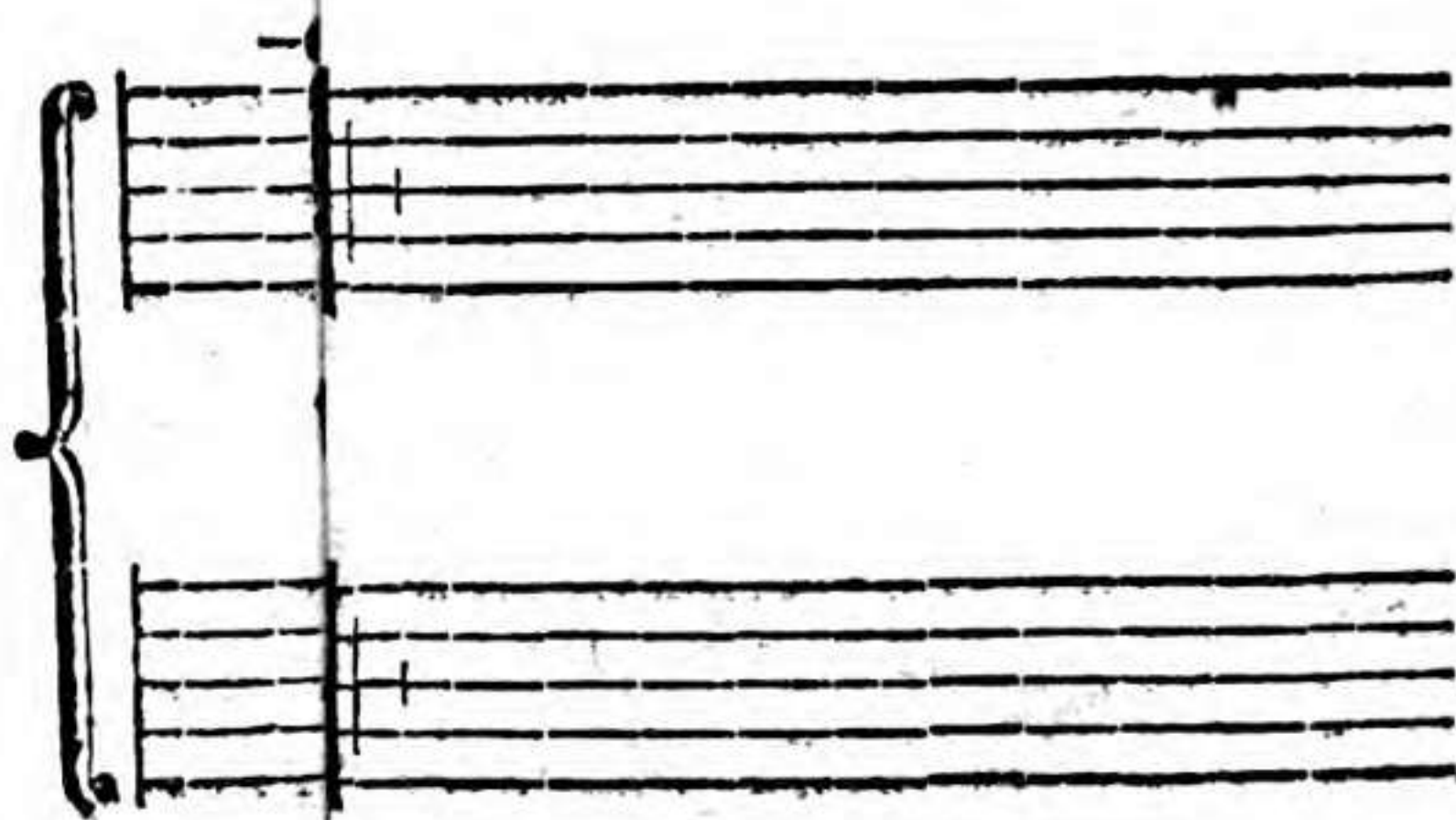
Gela



er Flatter , sinn, mach es



mög' er selbst, was



Töchter ihre Bitte, noch ihre Mutter ab, die nicht zufrieden schien, daß wir Sie für Ihre Nachlässigkeit, wie sie sich ausdrückte, noch durch unsere Gegenwart belohnt, da sie nicht nur die Strafe des Concerts, sondern auch unserer Gesellschaft beraubt zu werden verdienet hätten. Ihr liebes Söhnchen zog sich noch so ziemlich heraus, indem er zur Mutter sagte: da sein Vogel uns um das Concert gebracht, so wolle er uns durch sein Geschenk diesen Verlust nur einigermaßen vergüten, und wären wir ja deswegen böse, so könnten wir es an diesem rächen.

Seine Mutter pries ihn seiner boshaften Galanterie wegen ins Angesicht, und ich gab ihm nicht die Antwort, die darauf gehörte, um den armen Mädchen nicht noch ein schlimmeres Spiel zu machen. Luise sagte aber doch zu ihm: das Wort Rache kannten wir gar nicht; und dasjenige würde von uns gewiß unserer Aeltern strengsten Unwillen erregen, daß sich einen Gedanken einfallen ließ, an einem Menschen oder an einem Thiere sich rächen zu wollen. — So sind wir zu einem Gimpel gekommen, an dem uns weiter nicht viel liegt, es müßte denn durch die Beruhigung seyn, daß er unsere armen Nachbarinnen nicht durch eine wiederholte Flucht in eine neue Verlegenheit setzen kann.

Indessen hat uns dies zu mancherley guten Betrachtungen Anlaß gegeben. Wir bedauerten die guten Mädchen gar sehr, die ikt so viel leiden müssen. Die Mama aber bewies uns, daß sie

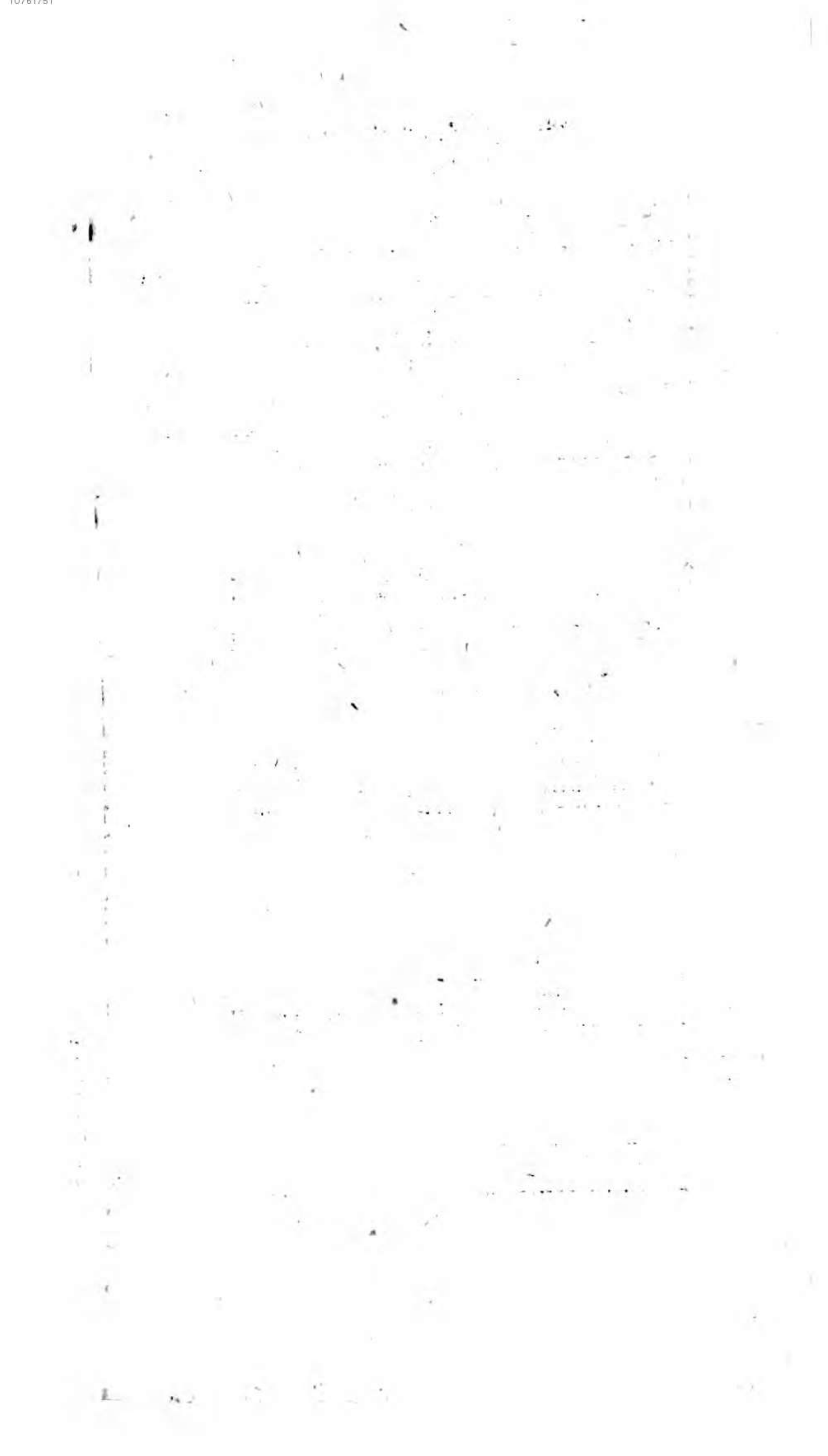
weit weniger, als der kleine Bube zu bedauern wären: indem er durch diese mütterliche Nachsicht zu einem eigenwilligen, widerspenstigen, herrsch- und zankfüchtigen Menschen zubereitet würde. Diese Laster aber wären stets von den traurigsten Folgen begleitet, da sie Haß und Feindschaft bey seinen Nebenmenschen, und Unzufriedenheit und Mißmuth in ihm selbst erzeugten. Sie hingegen, in der Schule der Geduld, des Nachgebens, der Unterwerfung, der Gefälligkeit geübt, würden dadurch einst gefällige gute Gattinnen werden, die ihre Männer glücklich machten, das Unglück mit Geduld ertragen lernten und sich zu den mancherley Fällen vorbereiteten, denen das menschliche, und besonders das weibliche Leben oft ausgesetzt sey. — Es kann seyn; indessen ist es doch immer eine traurige Schule, und man kann froh seyn, wenn man nicht hinein geführt wird.

Ben Gelegenheit des obervähnten, uns entflo- genen Hänslings, hatte Herr Spirit seinen großen Scherz mit Lottchen, die ihn ein albernes undank- bares Geschöpf nannte, daß er uns nach alle den Wohlthaten und Beweisen von Freundschaft, wo- mit wir ihn überhäuft, so bößlich habe verlassen können. Er nahm aber des Hänslings Parthie. Dies gab ihm zu einem kleinen Liedchen Anlaß, das ich Ihnen zur Vergeltung desjenigen, womit Sie mich beschenkt haben, beylegen will.

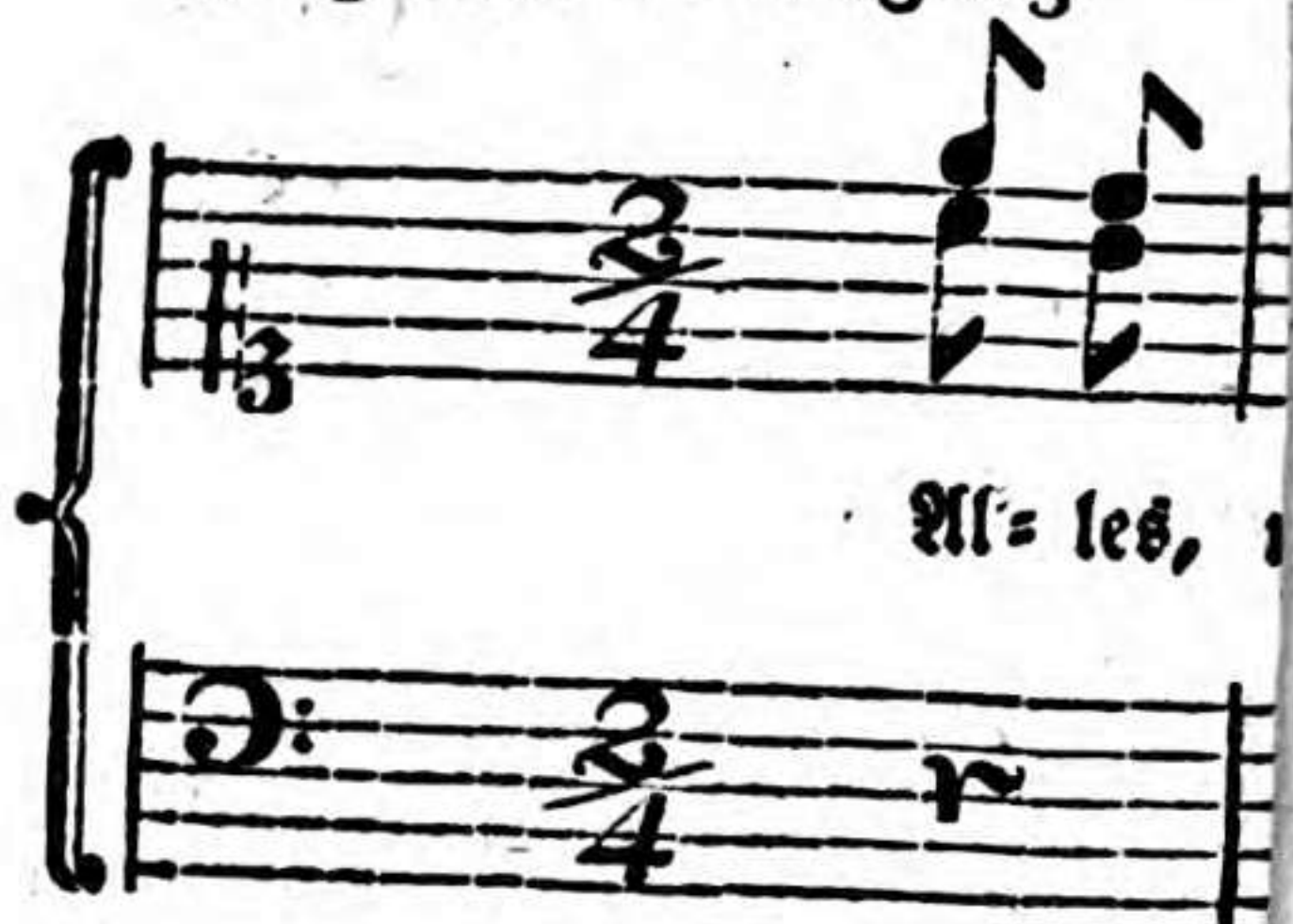
Lott-



Leizelt se: A.



In gleicher Bewegung.



Al= les,



Luft und offne Felder



beut Freuden der Ge

Lottchens Gespräch mit ihrem kleinen Hänfling.

Lottchen.

Kleiner Wüßling, o wohin
Strebt dein großer Flattersinn? —
Mach' es mir doch nicht so sauer,
Fort! hinein — in deinen Bauer!
Sage selbst, was fehltet dir?
Alles, hast du ja bey mir!

Der Hänfling.

Alles, nur die Freyheit nicht, —
Unversperrtes Sonnenlicht,
Freye Luft, und offne Felder,
Grüne Thäler, finstre Wälder,
Freuden, die die Freundschaft beut,
Freuden der Geselligkeit!

Lottchen.

Freundschaft biet' ich dir ja an,
Wie du wünschst, ich geben kann.
Willst du mir am Herzen liegen?
Sieh, ich öffne mit Vergnügen
Dir den Busen, streichle dich,
Küsse dich, so wie du mich?

Der Hänfling.

Lieb' um Liebe giebt mir nur
Meines Gleichen auf der Flur.
Wenn ich wo ein Liebchen finde,
Baun wir uns in stille Gründe,
Wo sich bald die Zärtlichkeit
Einer kleinen Nachwelt freut.

Lottchen.

Und ein Sturm braust durch den Hahn,
Und reißt euer Nestchen ein?
Oder, zu weit größerm Leiden
Raubt dir deine Vater Freuden
In den Pfändern deiner Treu
Wilder Knaben Tyrannen.

Der Hänfling.

So beweine' ich ihr Geschick.
Ohne Sorg' ist hier kein Glück;
Auch verdrängt die größten Schmerzen
Bald die Zeit aus unserm Herzen,
Und ein tröstender Gesang
Lekt mich über kurz und lang.

Lottchen.

Auch mit Wollust hör' ich sie
Deiner Lieder Harmonie.

Wenn

Wenn mich Sorg und Unmuth quälen,
 Würd' es mir an Etwas fehlen,
 Fehlte mir dein Zeitvertreib:
 Drum, du kleiner Starrkopf, bleib!

Der Hänfling.

Eigennutz mag wohl allein
 Für mich deine Liebe seyn!
 Freylich; jedes hat den Seinen,
 Und so hab' ich auch den Meinen. —
 Sieh! das Fenster öffnet sich?
 Freyheit, o wie lieb ich dich!

Was es noch mit Fränzchen für einen Ausgang
 nehmen wird, bin ich schon neugierig zu erfahren.
 Ich denke aber, die liebe Mama = = = Doch ich
 besinne mich ja, daß diese ins Bad gehen wird:
 sollte sie es aber wohl übers Herz bringen können,
 und ihr Nesthäkchen zu Hause lassen? —

Ich komme noch zur Auflösung Ihres Räthsels
 und Charaden. Sie haben mir viel Kopfbrechens
 gemacht, und — vielleicht hätte ich sie ohne Lott-
 chens Benhülfe nie heraus gebracht: denn sie geben
 mir Schuld, daß ich ein bißchen faselicht wäre.

Nun dann? das erste Räthsel mag wohl der
 gestrige und heutige Tag, das zweite der
 Nagel, das dritte die Kaze, das vierte ein
 Tragkorb seyn.

Von den Charaden erkläre ich die erste durch das Wort: der Nothnagel; die zweite, durch Handhabe oder Handgriff; die dritte, durch Messerspitze; die vierte, durch Manfäfer. Nur dünkt mich, daß Sie bey dem letzten für ein schöner Baum, „ein schöner Monat,“ setzen wollen. — Denn ob ich wohl die Mane kenne, so sage ich doch nicht ein Mane, sondern ein Manfäfer. Wenn ich nicht recht gerathen, so sagen Sie mir es besser. — Bleiben Sie übrigens immer für mich der liebe gütige Freund, der Sie allezeit gewesen sind!

Ihr

Ihnen ganz ergebenes
Zulchen.

Luischen

Luischen an Frike

Zu Beantwortung seines Briefes im 6ten Theile des
Briefwechsels. S. 116.

Dank, tausend Dank, lieber Frike, für deine Plaudereien! Wenn sie so unterhaltend sind, wie deine letzten, wer wird sich da nicht freuen, sie zu lesen oder anzuhören? Aber freylich hört man zumal bey unsern weiblichen Besuchen oft welche, wo einem alle Geduld vergehen möchte. Nur vor wenig Tagen mußten wir die Mama bey einem Besuche, den sie gewöhnlich alle Jahre einmal bey Madame Wilmuth und ihren zwei Töchtern ablegt, begleiten, wo wir eine ganze Gesellschaft : : : (beynahe hätte ich gesagt, von Stadtklatschen, wenn mir nicht unsere Mutter diesen Ausdruck nachdrücklich verboten,) von einigen hiesigen Damen mit ihren Töchtern antrafen. Jede, die ankam, fieng vom Wetter an zu reden. Wenn dies schnell berührt würde, so möchte es gehn: denn da scheint es noch natürlich, daß wir den ersten Eindruck, den es eben auf uns gemacht hat, andern mittheilen; aber da hörte man nicht davon auf, und gieng viele Sommer durch, und bis auf die Jahre ihrer Kindheit zurück, wo die alten Damen behaupteten,

daß ganz andere Bitterung um die ige Zeit gewesen wäre, und sich nothwendig die ganze Erde müsse umgedreht haben. Dies führte nothwendig ein Gespräch über ihre Gesundheit herben: und da sie mit ihrem eigenen Husten, Schnupfen, Zahnschmerzen, Magenkrämpfen, Gliederreißen, Flußfebern u. s. w. fertig waren, kamen auch alle die Krankengeschichten ihrer Männer und Kinder, und Bettern und Muthmen daran, worauf sie durch einen unvermutheten Sprung auf ihre Wäschen fielen, und jede über eine gewisse Ungemächlichkeit zu klagen hatte. Nach einer Berechnung, die ich zu Hause mit Zülchen anstellte, hätte die Sonne wenigstens drey Monat lang ununterbrochen scheinen müssen, weil gewöhnlich zu Michael und Ostern die Waschfeste eintreffen, und die eine Frau auf diese und eine andre auf jene Woche das ihrige verlegt hatte, und jede also unausbleiblich vom lieben Gott auch gutes Wetter begehrte: — daß man sich über das böse Gesinde, die Waschweiber und Mägde dabey beklagte, versteht sich. Dies gab neuen Stoff zu Mägdegeschichten, zumal, da verschiedene um diese Zeit mit ihrem Gesinde geändert hatten. Von ungefähr kam noch eine Besucherin, die einen neuen Kopfsputz und ein Kleid von einem neuen Zeuge anhatte. Dies setzte nothwendig die Zungen über das Kapitel von neuen Moden, welche die letzte Messe mitgebracht, in Bewegung, und da einige davon die Haubenmagazine und Kaufmannsgewölber durchstrichen, auch Concerte und andere öffentliche Orte besucht hatten, so war dies eine unerschöpfliche Quelle für die Unterhaltung, die sich mit schmählichen

tigen

tigen Urtheilen über die bösen Zeiten und Personen, die so und so einen Hut auf gehabt, so und so ein Kleid getragen, und so und so frisiert gewesen, endigte.

Du kannst leicht denken, wie wir drey Mädchen, als wir nach Hause kamen, uns darüber lustig machten. Das ist doch was Entsetzliches, sagte Rottchen, daß vernünftige Menschen, die zu der feinern Welt gehören wollen, sich von nichts als solchen Dingen zu unterhalten wissen, die ich ihren Waschweibern an ihren Bannern und auf ihren Trockenplätzen; aber nicht Damen, zu denen sie sich doch rechnen, verzeihen könnte. Ich wollte immer fragen, als die eine sagte, die Erde hätte sich umgedreht, ob sie nicht in dem Augenblick fühlte, daß sie sich immer noch mit ihr herum drehte, und ihr auch der Kopf nicht mehr auf der rechten Stelle stünde, weil sie so schwindelte; und denen, die so jämmerliche Seufzer über das Wetter ausstießen, daß sie sich künftig der Kalender bemächtigen, und da nur dem lieben Gott vorschreiben möchten, wie sie es haben wollten. Bey den Krankheitsgeschichten war mir nichts so lächerlich, als, daß jede der andern ihr Salvader seyn wollte, Quacksalbereyen in Vorschlag brachte, und ob sie gleich zusammen ein herrliches Sanitätscollegium ausmachten, und keine Krankheit war, für die sie nicht zehn Mittel wußten, daß doch keine war, die an sich die Probe ihrer vorgeschlagenen Curmittel gemacht zu haben schien, weil einer jeden es da, der andern dort fehlte. Und hätte ich einen guten Rath zu der Klage geben dürfen,

dürfen, wie viel sie Körbe Wäsche gehabt, und wie viel sie Centner oder Pfund Seife dazu gebraucht; so hätte ich ihnen den Vorschlag gethan, sich wie die Indianerinnen bemalen zu lassen, mit Thierfellen zu bekleiden, oder wie Mutter Eve, sich Kleider von Baumblättern zu machen. Im Grunde schien es mir eine versteckte Pralerei zu seyn, weil sie uns belehren wollten, wie groß ihr Vorrath von Ueberzügen, Tischtüchern, Servietten, Nachtcamisölen, Schnupftüchern und Strümpfen sey. — Lottchen fuhr so mit ihren Einfällen fort, machte uns viel zu lachen, und ich und Zulchen, wir gaben unser Wörtchen auch dazu, wobei es ohne kleine satyrische Bemerkungen nicht abgieng. Diese bekamen uns doch nicht ganz wohl; denn die Mama die in der Nebenstube nähte und unserer ganzen Unterredung zugehört, trat herein und fragte, ob wie bald fertig wären? Ihr haltet euch, sagte sie, über das Gewäsche anderer von eurem Geschlechte auf, und ich frage euch, ob eures nicht fast noch schlimmer als jenes ist? Was verlangt oder erwartet Ihr von den Personen, die die gestrige Gesellschaft ausmachten, für andere Gespräche, als solche, wo sie ihrer Materie gewachsen sind, die sich für ihren Stand, als Hausmütter und Wirthschafterinnen schicken, die für sie unterhaltend, und für euch in gewisser Rücksicht immer lehrreich seyn können, wenn Ihr nur Alles prüfen und das Gute daraus behalten wolltet.

Du kannst leicht denken, daß wir alle drey in einem Odem zu schreien anfingen: Unterhaltend für sie, lehrreich für uns? Leute von ihrem Stande

Stande sollten nichts weiter, als vom Wetter, von Wäſchen, von der Küche und von Mägden zu ſchwätzen wiſſen? Wahrhaftig, wir würden uns vor uns ſelbſt ſchämen, wenn wir uns nicht vor andern ſchämten, ſo bald wir nicht beſſere Gegenſtände zu unſern Geſprächen zu wählen wüßten. — Nun, zum Beſpiele, was für welche? fragte die Mama. Die Meſſe hat uns allerhand neue Bücherchen mitgebracht, verſetzte Lottchen. Mama. Romane? Komödien? Gedichtchen? Lottchen. Als ob es nicht moralische, hiſtoriſche, phyſiſche Bücher gäbe? Ich. Ja, Mama; was haben Sie denn an der Gräfin Genlis Erziehungsſ theater, an den Feyerſtunden der Grazien, am Lesebuche für Frauenzimmer = = = Luſtchen. An der Unterhaltung für Kinder und Kinderfreunde, an der Pomona, an = = Mama. Schon gut, ich will euch eine ganze Bibliothek nennen, wenn es darauf ankömmt. Aber handeln eure Geſpräche immer von ſolchen nützlichen und guten Büchern, oder ſolchen Materien? Lottchen. O ja, Mama. Als vorige Woche Madame Z... Madame K... Madame H... Madame D... mit ihren Töchtern bey uns waren, was für angenehme Dinge kamen da auß Tapet! Von der Erfindung der Herrn Montgolfier in Frankreich und ihren Luftkugeln, von den Urſachen der vielen Dünſte, durch die vorigen Sommer die Sonne oft einen ſo blutrothen Schein annahm, von dem Erdbeben in Calabrien u. ſ. w. Jede hatte eine kleine Erfahrung gemacht, oder davon gehöret, oder etwas davon geſehen, und wußte etwas Neues und Interessantes darüber vorzubringen. Mutter.

Ihr

Iha wißt es zu gut, daß ich mir solche Gespräche zu einer allgemeinen Unterhaltung auch besser gefallen lasse, als jene, die bloß uns allein angehen und niemals sollten vorgebracht werden, als wo man ausdrücklich darzu aufgefordert und darüber gefraget wird. Wie aber dann, wenn Personen, die von weiter nichts unterrichtet sind und deren Einsichten nicht über den kleinen Zirkel ihres Hauses gehn, zusammen kommen — sollen die von Dingen reden, von denen sie nichts verstehen oder stumm seyn, oder alle Arten des Umgangs deswegen vermeiden? **Lottchen.** Aber, gute Mama, das ist ja eben schimpflich, daß solche Personen, die sich doch unter die vornehmere Welt rechnen, nichts davon verstehen, und nicht gescheuter zu schwätzen wissen? **Mama.** Sage lieber, ungeschent von dir! Denke, was die Erziehung eures Geschlechtes vor Zeiten war und was sie ikt ist. In den allermeisten Häusern hatte man den Begriff, daß wir in der Welt zu nichts weiter bestimmt wären, als gute Wirthinnen und Hausfrauen zu werden, und also weiter keiner großen Kenntniß, als die Besorgung der Küche, der Wirthschaftsangelegenheiten und der Aufsicht über Kinder und Gesinde, nöthig sey. Und mit der gehörigen Einschränkung behauptet, bleibt es auch eine ausgemachte Wahrheit, daß dieß eigentlich unsere angewiesene Sphäre und eine Wirthschaft sehr unglücklich ist, wo eine Frau jenes nicht, als ihre erste Bestimmung ansieht, nichts davon versteht. Der wissenschaftliche Unterricht war damals unter uns bloß auf den Katechismus und einige Erbauungsbücher, auf ein bißchen nothdürftiges Schreiben und Rechnen

Rechnen, und wann es hoch kam, auf Hübner's Geographie eingeschränkt. Von den mannichfaltigen Geschmacks- und Lesebüchern wußte man gar nichts, es mußten denn einige elende Romanen und eben so schlechte Gedichte gewesen seyn, die von strengen Hausfrauen verabscheuet wurden, und vielleicht verabscheuet zu werden verdienten. Wer einer höchstgalanten Erziehung genoß, das ist, wer französisch lernte, (welches doch nur ein Vorzug angesehenener adlicher Häuser war,) hatte durch die Schriftsteller dieses Volks, das seinen Geschmack früher gebildet, noch Gelegenheit, etwas besseres zu lesen. In bürgerlichen Häusern fand es aber selten statt, und man würde sich vielleicht darüber, als über eine Affectation aufgehalten haben. Nun nehmt an, Kinder, ihr wäret von solchen Müttern, mit diesen Vorurtheilen, oder vielmehr Mangel an Hilfsmitteln den Verstand zu bereichern, den Witz schärfen, und den Geschmack zu bilden, erzogen, herauf gewachsen, wäret Weiber geworden, von denen eure Männer nichts weiter foderten und erwarteten, Mütter, die genug mit der körperlichen Erziehung ihrer Kinder zu thun, und eine weitläufige Haushaltung über dem Hals hätten: was würdet Ihr seyn, und was erwartet Ihr von solchen Personen? Daß sie für Küche und Keller ihres Hauses nicht weiter sorgen, ihre Wäsche nicht überzählen und sie in Reinigkeit und Ordnung erhalten, ihre Kinderstuben den Ammen, und ihre Haushaltung den Mägden überlassen sollten? — und wie würden ihre Männer, wie ihre Kinder dabei zu Recht kommen! Jenes mußten sie aber nothwendig, wenn sie
 ist

ist erst anfangen sollten, ihren Geist durch Lesen guter Bücher zu bilden, oder mit gewissen neuen Kenntnissen bereichern zu wollen, von denen sie keinen Begriff aus ihrer Jugend mitgebracht haben. — Ja, fragten wir, wie machen Sie es denn, liebe Mama? Sie besorgen auch ihre Küche und ihre Haushaltung: und kennen Kinder eine bessere Pflege, als wir gehabt haben? oder verabsäumen Sie bey uns den Unterricht in solchen weiblichen Geschäften oder behalten wir nicht immer noch Zeit zum Lesen übrig, oder unterhalten wir uns von nichts andern, als solchen wirthschaftlichen Gegenständen? **Mutter.** Es ist mir lieb, wenn Ihr den Vorzug eurer Erziehung und meiner Fürsorge erkennt. Vielleicht aber wäre ich auch nicht das, wenn ich nicht frühzeitig das Glück gehabt, durch den Umgang geschmackvoller Freunde und Freundinnen, neben den Geschäften meines Berufs und meiner Bestimmung, meine Erholung in solchen Dingen zu finden, die den Geist aufklären, oder selbst unter meinen weiblichen Arbeiten mich damit zu unterhalten. Indessen, Kinder, fürchte ich, daß man bey dem übelverstandenen Ekel von solchen häuslichen Dingen in Gesellschaft weder reden, noch darauf hören zu wollen, und bey der Sucht, immer wichtig zu seyn, und von nichts als wissenschaftlichen und geschmackvollen Gegenständen, sich unterhalten zu wollen, die eigenthümlichen weiblichen Pflichten, die in jeder Betrachtung so äußerst wichtig sind, heut zu Tage oft ganz aus den Augen setzt, und auf einem fremden Felde pflügen will, wo weder Kräfte noch Zeit zureichen, und selten unser Geschlecht
 viel

viel Ehre einlegt. Ich wollte auch zehn Familien nennen, wo Mann und Kinder äußerst unglücklich sind, weil sie geschmackvolle Weiber und Mütter haben; wo Mittags, wenn der Mann auf seine Arbeit eine sättigende Mahlzeit erwartet, eine angebrannte Suppe, das Fleisch hart oder zu Muße gekocht, und die Gemüse schlecht zugerichtet findet; wo bald die Wäsche schmutzig oder zerrissen erscheint, und jährlich in der Haushaltung so viel zu Grunde geht, daß ein Kapital über das andere zum Ersatz erfordert wird — ist dies nicht zehnmal schlimmer? Oder, welches Weib würde euch immer mehr Hochachtung verdienen? Dasjenige, die unwissend und ohne Geschmak für Alles was ihm schmeichelt, ihren weiblichen Beruf, als eine gute Hausfrau erfüllet, ob sie mir gleich durch ihr Geschwätz davon bisweilen lästig fiele; oder jene, die auf das artigste zu plaudern wüßte, eine Kenntniß von allen Produkten der Natur und Kunst besäße, mich davon sehr reizend unterhielt, mich durch ihr Singen, Spielen und Tanzen belustigte, und so fremd in ihren Obliegenheiten wäre, daß sie sich eben so lächerlich machte, wenn diese Saite, die doch vorzüglich bey ihr sollte gestimmt seyn, berührt würde? Unterhaltender, sagte Lottchen, würde sie mir doch unfehlbar seyn, als jene? Mutter. Unterhaltender, frenlich; ich sage aber Hochachtungsverehrungswürdiger: denn, wer in seiner Laufbahn, das ist, in dem was er seyn soll, das Ziel verfolgt, das ihm vorgesteht ist, verdient allein Hochachtung, so wie selbst ein guter Bauer mehr werth, als ein schlechter Fürst ist. Ein gewisser Gelehrter, wie mir

erzählt worden, fragte allezeit, wenn man von einer Frau sprach, die große weitläuftige Kenntnisse und viel Geschmak besaß, ob sie auch eine gute Suppe kochen könne? Der letztverstorbene berühmte Johnson in England rühmte daher die Mistreß Carter, eine gelehrte Freundin von ihm, daß sie ein Pudding eben so gut machen könne, als den Epiktet aus dem Griechischen übersetzen, und eben so gut ein Schnupftuch, als ein Gedicht verfertigen.

Wenn Ihr bey dem Gespräche, das unter diesen Weibern vorfiel, sonst recht aufmerksam hätten seyn wollen, so würdet Ihr manches Gute für die Wirthschaft und Einrichtung haben kennen lernen; zu geschweigen, daß selbst die Fehler, die wir an andern zu bemerken glauben, in so fern für uns nutzbar seyn können, als wir sie zu vermeiden suchen. — Sie hielt uns etliche brauchbare Wirthschaftsregeln vor, die sie selbst aus diesem Besuche mit nach Hause gebracht zu haben vorgab, und wir auch nicht abläugnen konnten. Ueberhaupt, setzte sie hinzu, beurtheilet die Menschen nach dem, was sie sind, nach ihrer Erziehung, nach ihrer Lage, nach ihren Einsichten, und nach allen ihren Verhältnissen, in denen sie von jeher gewesen und noch sind, und Ihr werdet nie unbillig über sie oder ihre Handlungen urtheilen, sondern das Gute an ihnen schätzen lernen, gegen ihre Fehler nachsichtig seyn, oder sie wohl gar entschuldigen.

Hier kam unser Vater. Die Mama erzählte ihm unser Gespräch, und er gab ihr vollkommen
Recht.

Recht. Was würdet Ihr, fuhr er fort, denn dazu fügen, wenn ich euch aus dem Tagebuche einer vornehmen Englischen Dame, der Elisabeth Woodvile, die hernach eine Gemalin Königs Eduard des 4ten geworden, von ihrer ersten Vermählung ein Stükchen vorlegte? Wir baten ihn gar sehr darum, und ich will dir es der Seltenheit wegen abschreiben, so wie er sich's, ich weiß nicht woher? aufgezeichnet hat.

„Den Montag früh um vier Uhr aufgestanden,
„um Kathrinen die Kühe melken zu helfen.“

„Um sechs Uhr gefrühstückt.“

„Um sieben Uhr mit der Herzogin in Hof gegangen,
„wo wir zwanzig armen Leuten, Männern und
„Weibern zu essen gegeben. Ich schmälte Rogers
„hier sehr aus, daß er sich so unwillig gegen uns
„bezeigte, weil wir ihn hatten warten und unsere
„Mittagsmahlzeit sehr kalt werden lassen.“ —

„Um zehn Uhr die Mittagsmahlzeit. — John
„Gray, einer von denen, die uns gewöhnlich besuchen und ein recht braver junger Mann ist, war
„daben. Doch, was geht das mich an. — Ein
„tugendhaftes Mädchen muß sich doch ganz die Absichten ihrer Aeltern gefallen lassen.“

„John ist ein starker Esser: blifte mich aber
„etlichemal sehr freundlich an.“

„Um drey Uhr brannte das Haus des armen
„Robertson durch einen Zufall ab. John Gray
„schlug der Gesellschaft eine Subscription zu Unter-

„Stützung des armen Pächters vor, und gab dazu selbst fünf Pfund Sterling her. Nie ist er mir so liebenswürdig vorgekommen.“

„Um vier Uhr Betstunde.

„Um sechs Uhr, unserm Federviehe zu fressen gegeben.“

„Um sieben Uhr zu Abend gegessen. Der Unglücksfall des armen Robertson machte, daß wir so spät dazu kamen.“

Nun urtheilt selbst, was für Gespräche solche Damen zusammen mögen geführt haben? Ich weiß es wohl; andere Zeiten, andere Sitten! Indessen muß man doch die letzten nach den ersten beurtheilen, und wenn Ihr ißt welche findet, deren Unterhaltung euch nicht behagt, auf ihre erste Erziehung und Verhältnisse zurück gehen. —

Durch diese Veranlassung kamen wir auf die Albernheit der Menschen zu reden, die alle übrigen bloß nach ihren Einsichten, Begriffen und Kenntnissen beurtheilen, und so wie die Moden, alles nach ihrem Zuschnitte möchten gebildet haben, und was sie nicht so finden, gleich als unschicklich und lächerlich verdammen. Diese Unterhaltung möchte aber für dich zu ernsthaft seyn, so wie sie es für mich war.

Ich will dir also bloß mit einer persischen Erzählung aufwarten, die der Papa irgendwo in einem Dichter gelesen zu haben, sich erinnerte.

„Eines

„Eines Tages, erzählt Sadi, (so hieß, dünkt mir, derselbe,) gieng ich mit einem Herzen voll Unmuth nach Hause. Nachdem ich in meinen Gedanken mit allen Menschen und mit mir selbst unzufrieden war, versiel ich in einen tiefen Schlaf, wo ich folgenden Traum hatte. Es war mir, als ob ich in eine Wüste versetzt würde, von allen Fehlern und Thorheiten der Menschen entfernt. In einer ruhigen Heiterkeit kam ich in einen großen Wald, wo es mir schien, als ob meine Hütte vor allen heftigen Winden Arabiens sicher wäre, und vergaß in deren Schatten aller Flecken, die das Leben verdunkeln.

Es gieng die Sonne auf. Ihre Strahlen vergüldeten das grüne Obdach die Blätter über meinem Haupte und schienen nur schwach hindurch. Ich hörte die Gesänge von einer Menge Vögel, und war auf alle ihre Töne aufmerksam, und bemerkte die Verschiedenheit ihrer Gestalten, ihrer Federn und ihres Flugs.

Der Himmel verlieh mir die Kraft, daß ich ihre verschiedene Sprache verstund. Der Adler spottete der Eule wegen ihres schwachen Gesichts: die Tureltaube schmähte den Adler, der sie wegen ihrer Schwachheit verachtete: die Amsel hielt sich über das Geschren des Adlers auf, und die Dohle und Uelster witzelten eine über die andere, vereinigten sich aber in Spöttereien über das melancholische Ansehen des Raben und sagten vom Sperlinge, daß er ein sehr gemeines Gesicht habe.

Plötzlich sah ich eine seltsame Erscheinung vom Himmel steigen. Es war ein Jüngling, dessen Farbe den Rosen glich, womit ein muthwilliges Circassisches Mädchen den jungfräulichen Schnee bestreuet. Seine Schwingen waren von dem feinsten Azur und mit Gold an Enden gefast, wie die Strahlen des Morgenroths ein Sommerwölkchen bekränzen: seine Locken so schwarz, wie Ebenholz, und seine Augen noch schwärzer. Kein Heuchler konnte seinen durchdringenden Blick, der bis in die Seele gieng, ertragen. Er ließ sich auf einen hohen Plantanus nieder, der die höchsten Zedern des Waldes überstieg, und rufte die verschiedenen Vögel bei ihren Namen. Sie gehorchten, strömten um ihn her, und setzten sich auf die Zweige der umherstehenden Zedern, und zitterten schweigend, indem er sprach.

Hört, was ich euch auf Befehl des großen Schöpfers der Welt zu sagen habe. Ihr habt Alle in seinen Augen ein gleiches Verdienst: euch sind bloß verschiedene Gaben eigen, weil ihr zu verschiedenen Geschäften bestimmt seyd.

Du, Adler, bist zum Kriege geboren: dein Geschrei, das Kraft ausdrückt, kann nicht süßer Wohlklang seyn. Die Eule würde uns nicht von kriechenden Thieren und Insekten befreien, wenn ihr kurzes Nachtgesicht den Strahl der mittäglichen Sonne vertragen könnte. Die Nachtigall und der Hänfling sind freylich von zarter Leibesbeschaffenheit: aber dies war zu ihrem lieblichen Gesange nöthig;

nöthig; die Turteltaube ist zur Liebe, so wie der Habicht zum Raube gebildet: ein Jedes thue also, was ihm zukommt, denke an sich ohne Stolz, und von andern ohne Verachtung! Gibt es in eurer Gattung Verschiedenheit, so seht diese nicht gleich für Fehler an; und danket es der Fürsorgung, wenn Ihr gewisse Vorzüge vor andern zu haben glaubt. Was für eine Einförmigkeit, welch ein ewig Einerley würde das seyn, wenn eines wie das andere gestaltet, einerley Geschäfte und einerley Fähigkeiten besäße?

Auf diese Worte zerstreuten sich die Vögel durch den ganzen Wald und der Genius, indem er sich zum Wolken erhob, warf einen bedeutenden Blick nach mir.

Ich erwachte und sprach: soll ich von dem Cadi die Biegsamkeit des Hofmanns, von dem Jmann den Muth des Kriegers, von dem Kaufmanne die Uneigennützigkeit des Weisen, von dem Weisen die Geschäftigkeit des Ehrgeizigen erwarten? O himmlischer Genius, es ist Sadi, den du unterrichtet hast! Deine Lehren sollen meinem Herzen eingegraben seyn, und meine Lippen sollen sie den Söhnen der Menschen wiederholen.“

Wäre Sadi ein Frauenzimmer gewesen, setzte der Papa hinzu, und hätte eine solche Unzufriedenheit über ihre Unterredungen geäußert: vermuthlich würde er dann, durch den Genius eines bessern belehrt, zu sich gesagt haben: Kann ich von

einer ungelehrten Frau, die sich bloß auf Platten und Waschen versteht, die Gelehrsamkeit einer Dactier, von einer Köchin, die Weisheit einer Genlis, oder de la Fite, von einer bloßen Wirthschafterin den Witz einer Graßigny fordern? Ich weiß wohl, daß sich ausgebildeter Verstand mit einem wirthschaftlichen verträgt, und daß man feine wissenschaftlichen Kenntnisse, ohne Nachtheil derjenigen, die zu guten Hausmüttern erfordert werden, erwerben kann; dazu gehören aber Anlagen, Talente und Unterricht: wo dies nicht ist, ist es eben so unbillig, als wenn ich von einem Gimpel, der bloß seinen Waldgesang von der Natur erlernt hat, fordern wollte, daß er mir dies oder jenes Kunststückchen pfeifen solle.

Daß wir Mädchen alle den guten Vorsatz faßten, nicht in unsern Urtheilen künftig zu übereilt zu seyn, wirst du leicht glauben: aber wer kann dafür, wenn man bisweilen übereilt wird! Jetzt fühle ich auch, daß meine obige Erzählung von der Weiberplauderen für dich noch weniger unterhaltend seyn kann, als sie es für uns war. Aber was geschrieben ist, ist geschrieben, und hat wenigstens für mich den Vortheil gehabt, daß ich mich der guten Lehren, die uns unsere Aeltern gaben, dabey wieder erinnerte.

Wie sehr sich diese über dein Betragen an deines Herrn Geburtstag und über deine Unterredung mit dem jungen Fähdrich gefreuet haben, kann ich dir nicht genug beschreiben. Nichts, sagte die Mama, habe

habe ich immer bey unserm Frize mehr gefürchtet, als daß er sich den Kallsinn in der Religion, der nicht selten zum Modeton vornehmer und großer Häuser gehört, möchte anstecken lassen.

Nichts aber führet leichter dazu, zumal bey solchen jungen Leuten, wie unser Frize ist, als die Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes, da die häusliche Andacht vollends ganz daselbst verabsäumet wird. Die ewigen Zerstreuungen, die hier herrschen, wo man des Tages über sich im Geräusche der Welt herum dreht, des Nachts spät zur Ruhe kömmt, und mithin spät wieder erwacht, läßt dafür nicht leicht einige Zeit übrig, und ob wohl unser Frize an dergleichen nicht Antheil nimmt, so hat er doch auch Niemanden, der ihn darzu anhielte, oder ermunterte. Der einzige Ort also, wo Personen in seiner Lage, noch an ihre Abhängigkeit von Gott, und an ihre Pflichten können erinnert werden, ist der öffentliche Gottesdienst, zumal da es auch die einzige dazu gewidmete Zeit ist, wo sie nicht durch andere Geschäfte verhindert werden. Verabsäumen sie nun diese, was bleibt ihnen zu ihrer Belehrung, oder Ermunterung übrig? — Die erste Abweichung aber, die sie sich dießfalls verzeihen, ist von den gefährlichsten Folgen. Denn, wenn ihnen ihr Herz darüber einige Vorwürfe zu machen anfängt, so suchen sie als Entschuldigungen Beispiele großer, reicher, vornehmer, und vermeynter klügerer Leute auf, die sich ihnen sehr häufig anbieten. Sie hören von andern, schon verderbten Jünglingen, oft hämische Spöttereien über

§ 5

über gottesdienstliche Handlungen, gerathen über Bücher, die die Religion untergraben, und dem Verstand eine falsche Richtung geben, und nehmen diese Grundsätze nach und nach an, weil sie sich dadurch beruhigt, und ihren Leidenschaften geschmeichelt finden. Zum Unglücke ist dies gerade die Zeit, wo das Feuer derselbigen am meisten ausbricht. Ein Triumph also für sie, wenn sie sich, ihrer Einbildung nach, ihnen ungestraft überlassen können. Und, was kann das Ende davon anders seyn, als daß sie unter der Tyranney derselben erliegen, und zuletzt ein Raub des Elends werden? —

Ganz sicher, sagte unser Vater, ist das der gewöhnliche Gang, und bey jungen Kaufleuten um so vielmehr zu fürchten, da sie in ihren Geschäften einen Vorwand finden, über Religionsachen nicht nachzudenken, oder über die großen und wichtigen Wahrheiten, wer bin ich? was werde ich seyn? wo liegt der Weg, der zu meiner wahren Glückseligkeit führt? zu prüfen, oder ernsthafte Bücher über Gott, die menschliche Seele, unsre Pflichten, über Tod und Unsterblichkeit zu lesen. Das meiste, wenn sie ja in ihrem Stande und bey ihren Berufsgeschäften noch lesen, sind lustige, witzige Bücher, die ihre Begierden mehr reizen, als besänftigen, sie mehr von der Religion abziehen, als sie ihnen geneigt machen. Es kommt dazu, daß sie immer mehr Mittel finden, ihren Vergnügungen nachzuhängen, in mehr Verbindungen mit der Welt, und ihren Ergötzlichkeiten stehen, als die meisten Studirenden,
die

die auf ihrer Stube meistens eingeschränkt leben; und denen es oft die Nothwendigkeit zur Pflicht macht, den Zweck zu verfolgen, den sie sich vorgesetzt haben, wenn sie nicht einstens Hunger leiden wollen.

Noch schwebt mir das Beispiel eines gewissen jungen Menschen Randoms vor Augen. Sein Bruder, der noch lebt, und ein rechtschaffener Mann ist, war mein vormaliger Stubenbursch. Beide von vortrefflichen, sehr wohlhabenden Aeltern, die ihnen die Grundsätze der Religion fleißig eingeprägt und sie zu den gottesdienstlichen Handlungen sorgfältig angehalten. Beide wurden nach Leipzig geschickt. Der jüngste studirte, ein fleißiger, frommer und guter Mensch, den auch gleiche Gesinnungen bald so mit mir verbanden, daß wir zusammen auf eine Stube zogen, und zwei Jahre sehr einträchtig mit einander lebten. Sein älterer Bruder kam als Diener in eine sehr ansehnliche Handlung, sollte etliche Jahre hier bleiben, und dann mit seinem Vater in Gesellschaft treten. Bei seiner Ankunft war er in Beobachtung seiner Pflichten auch sehr ordentlich, und kam gewöhnlich des Sonntags zu uns, wo wir zusammen den Gottesdienst besuchten, und die Nachmittage uns durch einen Spaziergang ergözten. Nach und nach blieb er außen, und wann ihn sein Bruder fragte, ob er in der Kirche gewesen wäre? suchte er sich anfänglich noch durch mancherley Entschuldigungen zu rechtfertigen; bald darauf aber glaubte er, ihrer nicht mehr nöthig zu haben, und wenn ihm dieser darüber Vorhaltung that, spöttelte er über ihn, nannte

nannte ihn einen Undächtler, machte sich über die Prediger lustig, von denen er sich einen Vorrath schnackischer Erzählungen einsammelte und wiederlegte uns mit witzigen Einfällen, die er einem gewissen französischen Sprachmeister abgeborgt, der als großer Freudenker bekannt war. Ich rieth seinem Bruder, so bald ich dies merkte, er solle seinem Vater schreiben, daß er ihn je eher, desto lieber wegnähme, weil der Erfolg gewiß ein lüderliches Leben seyn würde, oder dies vielleicht schon die Quelle sey, woraus er jene Grundsätze schöpfte, weil immer eins aus dem andern fließt. Es wahrte nicht lange, so fieng er an bey uns zu borgen. Da unser Vorschuß nicht weit reichte, borgte er bey andern. Es kamen Klagen von seinem Herrn, daß er die Nächte nicht nach Hause käme, und auf den Kaffeehäusern spielte, oder andere lüderliche Oerter besuchte. Es meldeten sich Schulden über Schulden, die sein Vater etlichemal für ihn unter den schärffsten Bedrohungen bezahlte. Da nichts half, wollte ihn dieser endlich nach Hause holen. Kurz vorher aber war das berühmte Bogelschießen, das für ihn zu wichtig war, als daß er es hätte versäumen sollen. Er gieng hinaus, und nachdem er sich vorher mit Weine überladen, war er des Nachts in einer benachbarten Schenke mit seines Gleiches über ein lüderliches Weibsbild in Zwist gerathen, wo er einen solchen Schlag auf den Kopf bekommen, daß er den Morgen darauf in die Stadt gebracht wurde, und drey Tage darauf seinen Geist aufgab. In den kleinen Zwischenräumen von Besonnenheit, wo er seinen geführten Wandel be-
reute,

reute, bejammerte er hauptsächlich seine Vernachlässigung der gottesdienstlichen Pflichten, weil er von Stund an, da er diese unterlassen, auch von einem Irrwege auf den andern gerathen.

Ein gewisser englischer Richter John Holt, einer der rechtschaffensten obrigkeitlichen Personen, der seiner Unsträflichkeit wegen so verehret war, daß er mit einem Blicke, mit einem Worte den gefährlichsten Aufruhr zu stillen vermochte, war auch in seiner Jugend unter eine Bande lüderlicher junger Leute und Gottesverächter gerathen, unter denen er sich aber noch zur rechten Zeit losgerissen. In seinem richterlichen Amte hatte er einst das Unglück, einen seiner alten Spielgefährten zum Tode zu verdammen. Gerührt von dessen Anblicke und von der Gefahr, der er selbst entgangen war, fragte er, wo denn die übrigen seiner alten Kameraden hingekommen wären? Ach, Mylord! antwortete dieser, außer Ihnen und mir ist kein einziger übrig, der nicht eines gewaltsamen Todes gestorben, oder unter dem Schwerdte der strafenden Gerechtigkeit gefallen wäre. Holt seufzte, und hielt eine vortreffliche Rede, worinnen er die Gefahr übler Gesellschafter in den Jahren zeigte, wo das Beispiel die Keime der Tugend erstikt, sich meistens mit Verachtung der Religion und der Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes anfängt, und mit Untertretung der Geseze endiget. Schreibe das Fügen, setzte der Papa hinzu, und sage ihm ja, daß er durch die Grundsätze, die er bey dieser Gelegenheit geäußert, mir und deiner Mutter mehr

Ver,

Bergnügen verschafft, als wenn er mir von einem großen Gewinnste Nachricht gegeben hätte. Er soll ja dabei beharren und sich weder die Beispiele, noch Spöttereyen, noch scheinbare Gründe, noch Ergötzlichkeiten von diesen Uebungen der Andacht und Erbauung, auch die Vorspiegelung gewisser Philosophen nicht abhalten lassen, denen es zwar nicht an Kopfe fehlet, die aber entweder aus gelehrtem Stolze sich von allen losreißen wollen, was einer Abhängigkeit ähnlich sieht, oder bey einer wirklichen Prüfung die Gränzen überspringen, die dem menschlichen Verstande gesetzt sind, und in Zweifelsucht und Unglauben gerathen, weil sie gewisse Schwierigkeiten nicht auflösen vermögen. Denn, so lange er dies thäte, wäre ich gewiß überzeugt, daß er seiner übrigen Pflichten auch nicht vergessen und ganz unfehlbar ein glücklicher Mann werden würde. Er fügte eine kleine Erzählung hinzu: denn du weißt, daß, so bald er uns ein Weilchen auf eine ernsthafte Art unterhalten, er uns dieselbe Materie gern zu versinnlichen sucht. Es wird dir also auch nicht unangenehm seyn, wenn ich dir dieselbe beynüge.

Ein Fürst hatte in seinem Gebiete, daß er mit glücklichen Menschen bevölkern wollte, ein Gebürg, von dem alle Merkmale zeigten, daß es herrliche Goldminen enthalte. Er bot sie also jedem an, der sich durch fleißige Bearbeitung derselben in ihren Besitz setzen wollte. Einige verwarfen diese Anerbietung aus Stolz. Die Fürsorge hatte sie mit zeitlichen Gütern schon gesegnet, und sie sagten: sie

sie wären keine Maulwürfe, die dürre Berge zu durchgraben, und Gold aufzusuchen brauchten: das sey eine Sache für den armen Pöbel, der es nöthig habe. Andere, die wohl der Gewinn gereizt hätte, ließen sich durch das schöne Thal reizen, das an dessen Fuße hinweg lief: Schade für das Gold, sagten sie, da es erst mit Mühe soll aufgesucht werden! wir wollen uns an den reizenden Blumen ists ergötzen, die uns die Natur hier anbietet, uns damit bekränzen, uns den Tag über müde springen, uns in den angenehmen Lauben, die der Lenz umher aufgeföhret, aller sinnlichen Freuden genießen, bis Ermüdung oder Alter uns zu denselben unfähig machen: dann wird uns vielleicht die Hoffnung zum Gewinnste reizen, daß wir jene Goldminen noch aufsuchen; die Armuth braucht bloß zu graben, weil es sonst Mangel leidet, oder das Alter, weil ihm sonst nichts übrig ist, sein Auge an etwas zu weiden. Noch gab es andere, die mit Hohngelächter und Verachtung des Fürsten Versicherung anhörten, daß diese dem Ansehen nach hohle Berge Gold enthalten sollten. Wir wollen zwar arbeiten, sagten sie, aber um ihm das Gegentheil zu beweisen. Mit diesem vorgefaßten nachtheiligen Gedanken giengen sie ans Werk: allein, sie waren so vom Vorurtheile geblendet, daß einige das vermeinte goldhaltige Erz für bloßes Kackengold ausgaben, oder bewiesen, daß es ein bloßes Gestein wäre, an dem man sich den Kopf zerstieß, oder warfen so viel Staub und Erde darunter, daß die reichhaltigen Adern nicht konnten bemerkt werden, oder behaupteten, wenn ja Goldminen da wären, so müßten sie äußerst tief liegen,

liegen, und gruben so tief, daß sie endlich nichts als Wasser und Schlamm fanden, wo sie versanken. Die Klugen und Vorsichtigen aber voll Vertrauen auf die Zusage ihres guten Fürsten und den Rath weiser Sachverständigen, ließen sich weder durch die Arbeit, noch den Genuß des Vergnügens der lustigen Thäler, noch den falschen Rath flügelnder Tadler abziehen. So bald sie die Mine entdeckt, die nichts weniger, als tief lag, verarbeiteten sie das rohe Erz, sonderten die Schlacken ab, und setzten sich in Besitz dieses herrlichen Bergwerks, dankten dem guten Fürsten für das große Geschenk, das sie nun zu ihrem und andern Besten in manchen Fällen zu verschiedenenmalen nützten, und waren reiche und glückliche Menschen. — —

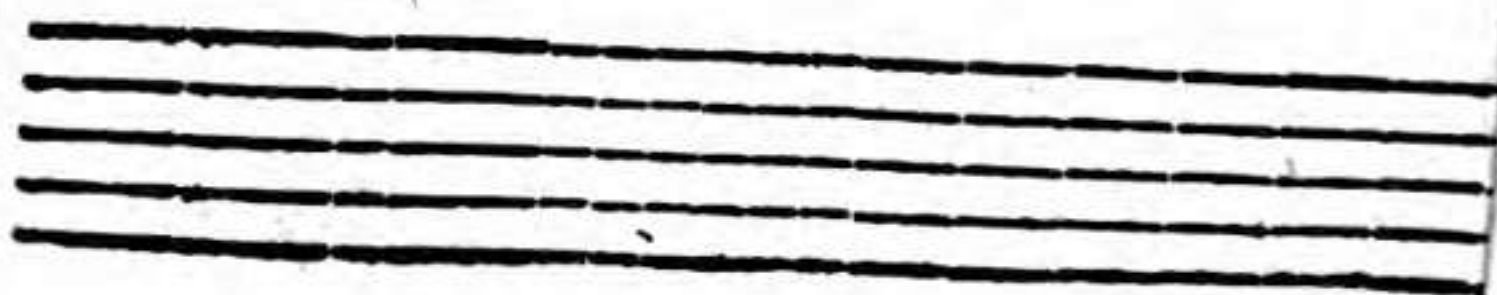
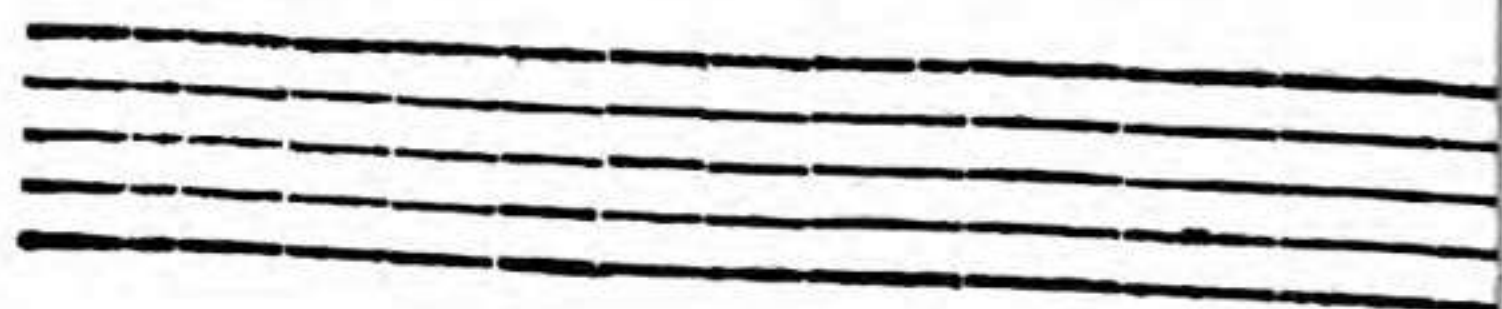
Deine kleine Geschichte mit Wilhelminchen hat uns allen viel Vergnügen gemacht. Ich bin ihr gut, weil sie dir wohl will, und war ordentlich böse, daß du sie allein sitzen ließest, und mit ihrer Cousine fortliefest, so, daß ich dir es auch ein bißchen gönnte, da sie so unartig war, dich wieder fortzuschicken, als sie ihren guten Freund fand. Daß Lottchen mancherley Glossen über einen und den andern Umstand machte, kannst du dir vorstellen. Sie sagte, es sey Schade, daß du nicht in der Zeit der irrenden Ritter wärest geboren worden, weil du eine rechte Anlage hättest, Abentheuer aufzufinden und zu bekämpfen: denn die Rackete, die Wilhelminchens Kleid in Brand gestekt, würde eine herrliche Episode in einem Roman abgeben. Sie unternahm es selbst, so etwas zusammen zu stoppeln; da

179

Gemäßigt.

Ein Prinz gab

lud da = zu — fern



da es aber nicht recht gieng, nahm sie den Herrn Spirit zu Hülfe. Ich habe sie so lange gequält, bis sie mir es zur Abschrift erlaubt: denn ich wollte dir gern etwas zum Danke für das hübsche Liedchen schicken, das du mir beigelegt hast. Sie will es in Noten setzen, dein Bild dazu malen lassen, und einem Bänkelsänger damit ein Geschenk machen. Du weißt also im voraus, wo es herkömmt, wenn du etwa einmal unvermuthet deine Geschichte auf irgend einem Marktplatze solltest absingen hören. —

Ein Prinz gab einst ein Gastgebot
An seinem Wiegenfeste!
Man lud dazu entfernt und nah,
Verwandt und fremde Gäste.

Die Leckerenen jeder Art,
Die nur dem Gaum behagen,
Und was die Kochkunst je erfand,
Ward reichlich aufgetragen.

Auch gieng er mächtiglich umher
Der hoch gefüllte Becher,
Und ein laut: Vivat unser Prinz!
Schrie glühend jeder Becher;

Und winkte: Tusch! dem Pfeifertisch;
Und Pauken und Trompeten
Verdrängten gleich aus Hand und Mund
Die Geigen und die Flöten.

Auch kam so mancher Musensohn
Herbey mit seiner Leier
Und sang in Od' und Epopee
Des hohen Tages Feyer.

Ein andrer Prinz, ein Zauberer,
Den diese Lust empörte,
Weil er nicht eingeladen war,
Und es zu seyn begehrte:

Auch war er, wie der Ruf erzählt,
Von Zorn und Rach' entglommen,
Da von des Fürsten Tochter er
Einst einen Korb bekommen:

Der sann ein schrecklich Mittel aus,
Das Wonnefest zu stören,
Und auf Einmal die Freud' in Leid
Und Scherz in Schmerz zu kehren.

Noch sollt' ein glänzend Feuerwerk
Dem Tag ein Ende machen:
In einen Schwärmer kleidet er
Dann einen seiner Drachen.

Raum brennt man los, so stürzt sich, ach!
Das schwarze Ungeheuer
In der Prinzessin Tochter Kleid,
Und eilends fängt dies Feuer.

Hilf Himmel, hilf! — ein Jedes läuft
Nach Wasserkann' und Lasen,
Gießt auf das Mädchen, oder bläst,
Das Feuer auszublasen.

Allein, der Drache, wütender
Dadurch, speyt nur mehr Flammen;
Und diese schlagen lichterloh
Schon über ihr zusammen.

Es war um sie geschehn, wo noch
Die Hülfe lang verweilte,
Und nicht unsichtbar eine Macht
Herben zur Rettung eilte.

Doch Heil! ein Ritter sprang herzu,
Den eine Fene schützte,
So wenig er durch Pomp und Rang
Zuvor in's Auge blitzte.

Ein junger Ritter, dem um's Maul
Noch zartes Milchhaar webte,
Doch, wie ein Riese festhaft, nie
Vor Ungeheuern bebt:

Der faßte Grimhilds Drachen kühn
Beym Feuerschlund und drückte
In Rachen ihm den Panzerrock,
Daß er daran erstikte.

In Dampf gehüllt lag er und sie
 Von Gästen all'n umgeben:
 Und jedes Mund verschloß die Furcht,
 Ob sie noch möchte leben?

Doch, als er aufstund, so erhob
 Sie auch die Augenlieder;
 Und nun tönt' ein Triumphsgeschrey
 Aus allen Kehlen wieder:

„Heil ihm, dem Ritter Frixen, Heil!
 Den Flamm' und Rauch nicht schreckte,
 Der mit Gefahr von Haut und Haar
 Den Feind zu Boden streckte.“

„Vom Dampfe seines Flachshaars wird
 Sich einen Wolkenwagen
 Der Sieg erbaun, um seinen Ruhm
 Der Nachwelt zuzutragen.“

„Allein, die Narben seiner Haut,
 Die ihn brandmarkend schmücken,
 Wie lohnt man die? Ist Lob genug?
 Und unsers Danks Entzücken?“ —

Nein; Fürst und Fürstin krönen ihn
 Mit blumichten Geschmeide,
 Und zieren den Geräucherten
 Mit einem Feyerkleide.

Doch

Doch — o das beste Schmerzensgeld
 Für ihr gerettet Leben
 Wird doch die schöne Märtyrin
 Dem tapfern Ritter geben?

Ja wohl: O seht den süßen Blick,
 Der schmachtend nach ihm schielet,
 Und alles sagt, was sie nicht sagt,
 Und nur ihr Herzchen fühlet!

Dann giebt sie vom versengten Kleid
 Zu einem Ordensbande
 Ihm einen Streif, als Cordon blanc,
 Zwar sehr beschmutzt vom Brande. —

Dran hängt sie ein Emailen Schild,
 Das einen Phönix zeigt,
 Der aus dem Neste, das die Glut
 Verzehrt, zum Himmel steigt.

Ein goldner Ring, um den ein Palm
 Sich schlingt, hält es zusammen,
 Und trägt die Umschrift eingekant:
 „Verschönert durch die Flammen!“

Was sagst du zu diesem Triumpfsliedchen?
 Sie hatte noch einen kleinen kritischen Kampf mit
 Herrn Spirit über das Sinnbild: denn sie wollte
 statt des Phönix, der durchaus den Saint Gûrgen
 zum Sinnbilde geben, wie er den Lindwurm ersticht,
 und die Inschrift darauf setzen:

„Noch hat er seines Gleichen.“ —

Du hast Recht gehabt, daß das kleine Lustspiel an Karl hätte sollen geschickt werden. Die Beschuldigung einer Etourderie, will sie aber durchaus nicht auf sich sitzen lassen, sondern dir gelegentlich beantworten: und wenn du sie fragst, warum nicht gleich? so will ich dir nur im Vertrauen sagen, daß sie gar viel mit ihrem Puzer zu thun hat, weil es nun beschlossen ist, daß wir in einigen Tagen unsern guten Karl besuchen werden. —

Und auch wir, wir beiden Mädchen, ich und Zulchen sollen mit? Du kannst denken, was uns das für Freude macht: eine Reise von einem ganzen Tage zu thun! — zu Karl, den wir alle lieben! — wir? die wir in unserm Leben noch nicht viel über die nächsten Dörfer hinaus gekommen sind! Beneidest du uns nicht? Schon habe ich etliche Nächte davor nicht schlafen können und die nächsten wird es noch weniger geschehen, so sehr ist meine Einbildungskraft geschäftig. Die Mama warnet mich zwar, daß ich diese nicht zu hoch spannen soll, weil sie mir immer Schuld giebt, (und mir auch Karl unlängst vorgeworfen,) daß meine üblen Launen daraus entstünden, wenn ich dann meine Erwartungen nicht erfüllt fände: aber ich will sie dasmal gewiß widerlegen und mich keine anwandeln lassen, und kommt ja eine, sie gleich unterdrücken. —

Daß

Daß ich dir davon viel werde zu schreiben haben, versteht sich; und wenn dir meine Briefe lieb sind, so wirst du dich nothwendig darauf freuen, da mein nächster unfehlbar für dich interessanter seyn wird, als der gegenwärtige, den dir bloß die wiederholte Versicherung interessant machen muß, daß ich dich allezeit, so wie icht, lieben werde.

Dein

Luischen.

S 4

Lottchen

Lottchen an Herrn M. Philoteknos.

— — den 2 Septemb. 1786.

Wenn mich nicht die Verbindlichkeit meines Versprechens an Sie zu schreiben, mein liebster Herr Magister, an meine Pflicht erinnerte, und ich die Gewissenhaftigkeit, mit der Sie die Ihrigen zu halten pflegen, kannte; so hätte ich schon Lust, einen Strich durch das Meinige zu machen. Vielleicht wundern Sie sich darüber, da Sie wissen, was für eine rüstige Schmiererin ich bin, zumal, wo mein Herz sich frey durch die Feder ergießen kann, und ich nicht bey jeder Zeile einen tiefen Knick machen und überlegen muß, ob er auch tief genug war. Aber es geht mir, wie einem, der in einen Schwarm von Mücken geräth, die er erst mit einem Strauche verjagen muß, um seine Hände zu der Arbeit ruhig gebrauchen zu können, die er vor sich hat. Tausend neue Gegenstände, die mich umzingen, ziehen meine Augen von dem Papiere, das ich zu der Absicht von mir gelegt, bald da bald dorthin, und die Gedanken, die dadurch bey mir erzeugt werden, schwärmen so muthwillig um mich her, daß, indem ich bald nach dem einen, bald nach dem andern greife, um ihn zu erhaschen, keinen recht fasse, oder einen um den andern wieder fliegen lasse.

Kurz,

Kurz, ich habe so viel zu schreiben, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll, und so bald ich angefangen habe, jähling etwas sehe und höre, das mir wieder die Feder aus der Hand schlägt. Zu meinem Troste fällt mir Ihre freundliche Versicherung ein, daß Sie es nicht übel nehmen wollen, wenn mein Brief so buntschäckig, wie mein erstes Schreibbuch aus meiner Kindheit aussieht: bald eine Zeile weggestrichen, bald etwas oben drüber, bald auf die Seite geschrieben, reichlich aber mit Malezenen versehen, die mein seliger Schreibmeister Schweinchen zu nennen beliebte. Um meine Gedanken aber nur ein wenig in Ordnung zu erhalten, wird doch wohl kein ander Mittel seyn, als wenn ich den, vor unserm Wagen gespannten Pferden Schritt vor Schritt folge, wo sie mich hinziehen, Ihnen dann sage, wie und wo sie mich hingebracht haben, und was uns für Abentheuer auf unserer großen Reise aufgestoßen sind. —

So ausgelassen fröhlich wir Mädchen waren, und so freundlich der Morgen uns zu unserer Abreise lächelte, so unhold war unser sonst so gütiger Vater; und sollten Sie glauben, worüber? Ueber die ungeheure Menge von Schachteln, die wir zusammen trugen. Um's Himmelswillen! rief er, als er sie im Saale so aufgethürmt sah: was soll das? das sieht ja aus, als ob ich ein Schachtelmann wäre, und zu einem Jahrmarkte fahren wollte, das geht durchaus nicht! darzu müßte ich einen eigenen Benwagen haben. — „Hier,“ hieß es, „meine Hüte, dort meine Florhalstücher, da

meine Fächer und Bänder,“ u. s. w. und Jede von uns versicherte, daß solches unentbehrliche Dinge wären: und er versicherte, daß eines von uns beiden, entweder wir oder die Schachteln zurück bleiben müßten. — Da war nun guter Rath theuer. Jedes von uns drey Mädchen suchte der andern etwas abjudisputiren und meynete: die könnte das, und jene das, und die dritte das zurücke lassen, und jede behauptete das Gegentheil. Unser Vater gieng voller Ungeduld fort, und schickte die Mama, die uns eine jämmerliche Mercuriale, besonders mir, Ihrer armen Freundin gab, weil ich die Älteste und nicht klüger gewesen wäre, zu überlegen, daß, wo schon fünf Personen im Wagen stäcken, nicht noch ein halb Duzend Schachteln hinein könnten gepreßt werden. „Aber, liebe Mama, wie sollen denn die Sachen sonst fortkommen?“ — Was nicht fortkommen kann, muß hier bleiben. Der Trudel, der beisammen liegen kann, muß in Eins gepackt werden, und hierzu könnt Ihr den großen Wappen-Carton nehmen, wo auch die Hüte oben auf liegen könnten; den wollen wir in Wachsleinwand schlagen, und auf den Koffer binden lassen. — Nach vielen Schwierigkeiten kam das verzweifelte Entweder Ihr, oder euer Kram muß hier bleiben, zum Vorscheine, und ich glaube, es hätte uns das Unglück getroffen, so ungeschickt stellten wir uns bey der Umpackeren an, wenn nicht die Mama uns hülfreiche Hand geleistet hätte. — Doch, ich will Ihnen, lieber Herr Magister, bey meiner Zurückkunft erzählen, wie endlich durch dieser ihre Geschicklichkeit noch Alles so geordnet worden, daß nichts,

nichts, und auch wir nicht zurück bleiben dürfen, damit Sie sich darnach richten, wenn Sie einmal in die Gefahr kommen sollten, mit solchen Geschöpfen zu reisen, wie wir sind. —

Als nun Alles zur Abreise fertig war, gieng der Handel von Neuem an. Denn wir Mädchen hatten alle, Buffanten angezogen, weil wir glaubten, wir mußten bey unserer Ankunft wenigstens mit ansehnlichen Hüften erscheinen, da uns die großen Hüte im Wagen verboten waren, und wir frenlich nicht wohl überlegt hatten, daß, wenn drey Buffanten auf einem Rücksitz neben einander Platz haben sollen, die Personen nothwendig aus Lust bestehen müssen, wenn sie jenen noch Gesellschaft leisten wollen; wir wurden also auch wieder vom Wagen gejagt und mußten erst unsere Henkel abgeben, damit die Töpfe Raum hatten, und jene wurden über den Kutschhimmel gespannt.

Als wir nun endlich alle Wolken der Trübsale überstanden zu haben und in Ruhe zu sitzen glaubten, und dem Postillion ein freudiges: „Fahr zu!“ zugerufen wurde, schickte der Papa noch einen derben Platzregen über uns, der aber ganz fruchtbar an guten Lehren war. Er sagte nämlich: Ihr seht heute aus eurem Beispiele, wie sehr man sich ein Vergnügen durch Hindernisse, die man sich selbst in Weg wirft, erschweren kann. Ich habe oft Männer von ihren Weibern und Väter von ihren Töchtern die Vorwürfe machen hören, daß, wenn jene sich bisweilen durch eine angenehme Reise

Reise belustigten, sie nicht selten unter allerley Entschuldigungen zu Hause gelassen würden. Die Sache mag wohl wahr seyn, fuhr er fort, und ich kenne selbst unter meinen Freunden viele, die sich's zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht haben, durchaus mit keinem Frauenzimmer zu reisen. Unstreitig aber ziehen sie sich's selbst zu, wenn man bei diesen Gelegenheiten ihre Gesellschaften zu vermeiden sucht. Ich denke ikt gar nicht an die Pflichten einer Frau, in wie fern sie an ihr Haus durch Wirthschaft, Aufsicht über Kinder und Gesinde und andere häusliche Angelegenheiten gebunden ist: denn, wenn diese die Gegenwart unserer Weiber und erwachsenen Töchter zu Hause erfodern, so versteht es sich von selbst, daß sie sich auf keine Weise entfernen, sondern, in wie fern sie durch ihre eigene Schuld beschwerliche Reisegefährten sind. Eurer Mutter lasse ich hierinne Gerechtigkeit widerfahren; denn sie hat mir niemals eine Reise sauer gemacht, und deswegen wollte ich euch gern frühzeitig auf ihr Beispiel, so wie auf eure Fehler aufmerksam machen. Wenn ein Frauenzimmer, (ich rede von den meisten,) reisen soll, was sind da nicht für Zubereitungen vorher, mit ihrer Wäsche, Kleidung, Putz, Geschmeide u. s. w. Gern nähmen sie immer ihre ganze Garderobe vom Kopfe bis zum Füßen, von ihrem ersten Feyerkleide bis zum Nachtcamisole mit, um, wie sie sagen, anständig erscheinen zu können. Ich frage euch, Mädchen, die Ihr doch noch so wenig Aufwand machen könnt, selbst, ob Ihr nicht seit drey Wochen, Tag und Nacht darauf los gearbeitet habt, und wie ich,

ich, ob gleich nur in der Ferne, gehöret habe, bloß auf den Zweck dieser Reise mit eurem Anzuge beschäftigt gewesen seyd.

Dann, was ist eingepacktet worden? So viel weiß ich, daß, wenn ich eine genaue Prüfung von dem anstellen wollte, was bloß unentbehrlich, oder was zum Wohlstande genug und überflüssig gewesen wäre, zwey Drittel von eurer Bagage hätte zurück bleiben können. —

Wir wollten ihm widersprechen: die Mama aber legte sich drein, und bewies uns, daß der Papa recht habe. — Nun ferner, was für ein Hin- und Herlaufen, für ein Zutragen von unnützem Kram diesen Morgen? Ungeachtet Ihr drey Stunden vor unsrer Abfahrt angefangen, war doch keine ganz fertig. Der Einen fehlten die Handschuhe; der Zweyten der Strickbeutel; der Dritten eine Kappe: die hatte noch ein Riechfläschchen, jene einen Frisierkamm, und die ein paar Lederschuhe vergessen, und wenn ich nicht darauf bestanden wäre, fort zu gehen; so hätten wir noch einen halben Tag zubringen können, und Ihr wäret noch nicht fertig. Nun will ich mir nur ausbitten, daß Ihr eure Sachen hübsch zusammen haltet, nichts verliert und nichts vergeßt, und aus der izeigen kleinen Reise lernt, wie Ihr euch bey künftigen Gelegenheiten vorzusehen habt, daß Ihr euer Geschlecht nicht beschwerlich macht. Wenn Ihr also künftig reiset, so denkt vorher an den Ort, wohin, und in welche Verhältnisse Ihr dort kommt; an
die

die Zeit, wie lange Ihr euch aufhalten werdet; an die Umstände und Absichten, in denen Ihr reiset: denn, ein anders ist, wenn Ihr zur Hochzeit, ein anders, wenn Ihr auf einen kurzen freundschaftlichen Besuch — wenn Ihr zu Vornehmern, oder eures Gleichen fahret: und dann schränkt euch ja nur auf die alleräußersten Bedürfnisse ein: denn nichts ist auf Reisen beschwerlicher, als viel Gepäck, weil es viel Aufmerksamkeit erfordert. Beschweret euch nicht mit kostbaren Sachen, und laßt immer das Beste von euren kleinen Habseligkeiten zu Hause: denn immer wird etwas verdorben oder verloren, und Ihr gewinnt durch unnöthigen Staat bey Fremden gewiß weniger, als durch ein artiges, gutes, bescheidenes Betragen. Vornehmere und Reichere sehen euch mit Mitleid an, wenn Ihr merken laßt, daß Ihr es Ihnen gleich thun wollt, und nicht könnet, und bey Geringern und Armen, erreget Ihr Neid und Mißgunst.

Ist es dann bestimmt, was Ihr unentbehrlich braucht, so legt Alles vorher fein ordentlich zusammen, damit Ihr es nicht bey dem Einpacken, an hunderterley Orten erst herholen müßt. Dann lernt auch selbst, gut, und so compendiös, als möglich packen. Es gehöret eine gewisse Geschicklichkeit dazu, und man kann durch Eine Reise sich leicht die besten Sachen auf einmal verderben. Daher beladet euch auch am wenigsten mit solchen Dingen, die viel Gesperre machen: denn dies machet bey Ein- und Auspacken in Wirthshäusern, oder, wo man genöthiget ist, sich aufzuhalten, viel Verdruß.

drücklichkeit, und wenig Weiber mögen leicht von einer Reise zurück gekommen seyn, wo sie nicht unterwegs etwas verloren hätten.

Lasset nie auf euch warten. Nichts ist unangenehmer, als wenn bey einer Reisegesellschaft alle fertig sind: und Eines den Aufenthalt verzögert. Es giebt Personen, die niemals fertig werden, und wann ihnen noch so viel Zeit übrig bleibt, stets noch etwas zu thun, oder Etwas vergessen haben. Am besten, Kinder! Ihr vergleicht die Reise einer vernünftigen Mannsperson, die kein Stutzerchen ist, mit der eines Frauenzimmers, und dann werdet Ihr euch nicht mehr wundern, wenn man sich eurer Gesellschaft so viel als möglich entzieht. Noch habe ich nichts von der übertriebenen Delicatesse vieler Frauenzimmer gesagt, die unterwegs in Wirthshäusern Alles wollen gedrechselt haben, und so bald sie weder die gewohnte Reinlichkeit, noch Bequemlichkeit finden, gleich übler Laune sind, und dann über alle kleine Ungemächlichkeiten schreien, wehklagen, oder zanken, jedes Steinchen möchten aus dem Wege geräumt, und jedes Pfützchen ausgetrocknet haben, denen man bald zu langsam, bald zu geschwinde fährt, die Sonne bald zu viel, bald zu wenig scheint. —

Sie können leicht denken, daß diese Straspredigt für unser Geschlecht, ob wir sie gleich gerecht fanden, da wir sie selbst veranlaßt hatten, gar nicht behagte: indessen wird es uns behutsam auf künftige machen, und wir faßten den guten Entschluß,
uns

uns brav zusammen zu nehmen, damit unser Vater nicht in die Versuchung kömmt, uns ein andermal zu Hause zu lassen. — —

Unter diesen feinen Ermahnungen und unsern Schutzreden waren wir eine große Strecke von unserer Heimath fortgerollt, als wir unsere Köpfe erst außer uns umherdrehten, und uns des schönen Morgen freuten, der uns überall das herrlichste Schauspiel anbot. Hier die Stoppelfelder, Wiesen und Büsche, die von den glänzendsten Thautropfen blitzten, dort die rüstigen Schnitter, die noch mit Einbringung des Hafers und der Gerste beschäftigt waren, dann die grünen Kohl- Kraut- Rüben- und Kartoffelfelder, die Acker mit den weißen Schaafen und die Wiesen mit den schäffigsten Rindern besäet, die buntfarbigen Mohnfelder, die mit herrlich gemalten Früchten prangenden Obstgärten, hinter denen die Häuser des Dorfs hervorgukten; in der Fern schwarze Wälder, und über ihnen blau hervorragende Berge, dann und wann die Thurmspitzen eines Städtchens — wie viel Gegenstände unserer Bewunderung und Freude! Ich will Ihnen die Ausrufungen und Commentare, die wir darüber machten, ersparen; denn, so wichtig sie für uns in dem Augenblicke waren, so geringfügig mögen sie für einen Leser wie Sie, seyn. Mitten in diesem Geschäfte wurden wir nicht wenig gerührt, als wir unsern Postillion das Gellertsche Lied: Mein erst Gefühl sey Preis und Dank! — singen hörten, eine Sache, die uns um so viel aufmerksamer machte, je weniger man sie von dergleichen Leuten

Leuten gewohnt ist. Wir stimmten voll Empfindung im Wagen mit an, wurden aber in unserer Andacht, so wie in unserer Hochachtung für den frommen Menschen nicht wenig gestört, als er bei der Zeile:

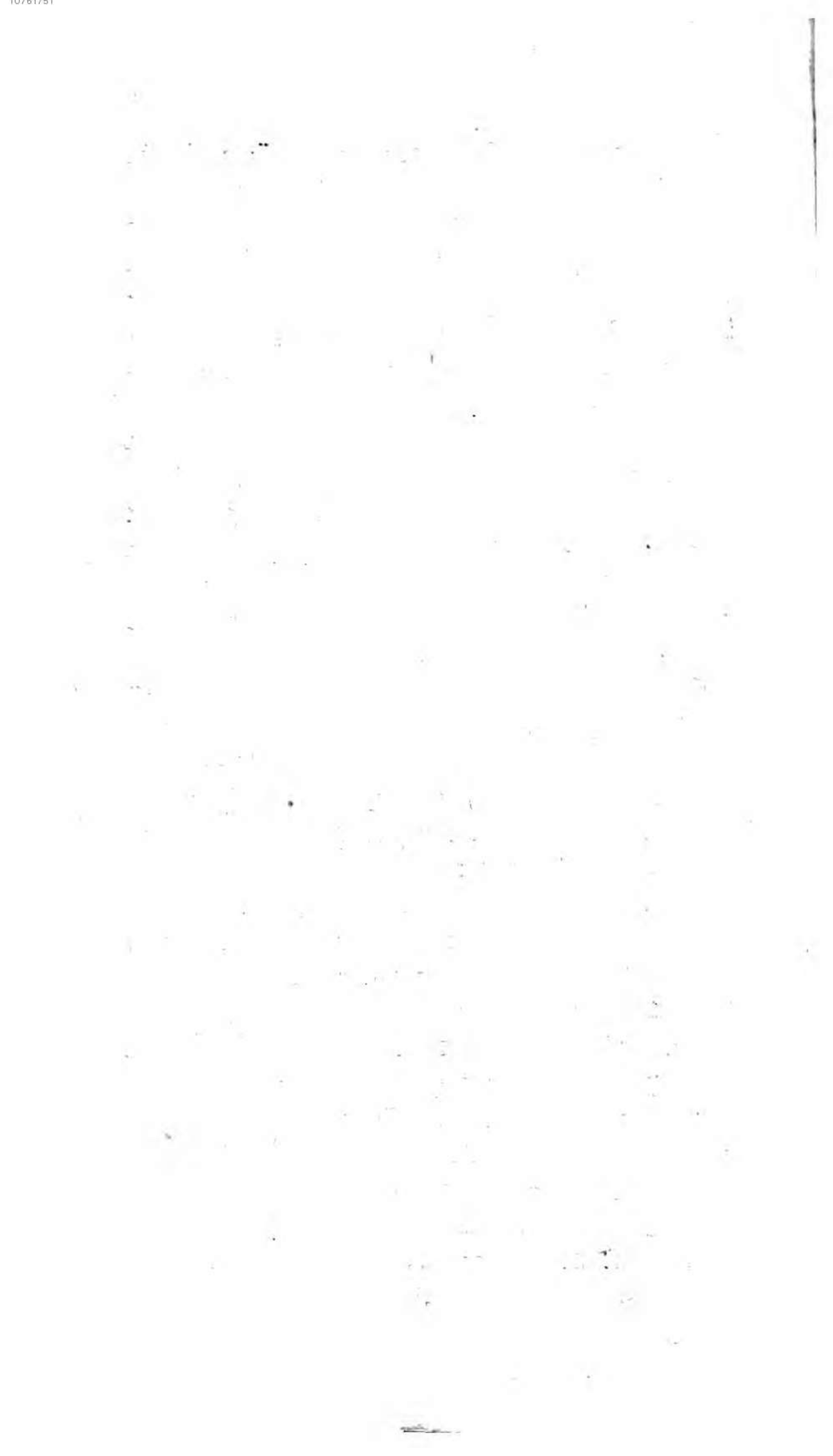
„Daß ich dem Nächsten beizustehn“

sich umdrehte, entseztlich zu schelten anfing, mit seiner Peitsche über den Kutschhimmel hieb, und schrie: „willst du herunter, Hure! ich will ich kommen, und dir Füße machen.“ Sie können leicht denken, daß unser Gesang hier geendigt war, und unsere Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, der diesen Aufruhr veranlaßte, gelenket wurde. Dies war ein armes Weib mit einem Tragkorbe, die vom Wagen auf des Postillions Zuruf herab sprang, und flehentlich bat, daß er sie nur ein Eckchen mitnehmen sollte, sie könne nicht mehr fort, habe einen bösen Fuß, käme über Düben her und wolle zum Jahrmärkte nach dem kleinen Städtchen, das noch wenigstens zwei Meilen entfernt war. Unser Vater, der schon nebst uns die Bemerkung gemacht hatte, wie wenig die Handlungen der Menschen mit ihren Worten übereinstimmen, oder vielmehr, daß bei den meisten die Religion nichts als leere Worte sind, von denen das Herz nichts fühlet, wollte auf unsre herzliche Bitte erst ein Wort darein reden; doch besann er sich jähling, und sagte: er wolle doch erst hören, wie weit des Postillions Mitleiden reichen würde. Dieser sagte zu der Frau: seine Pferde hätten genug an fünf Personen im Wagen zu ziehen und er, und der Bediente wären sieben: wenn

sie ihm indessen vier Groschen gab, wolle er sie bis
 an's letzte Dorf mitnehmen. Ah, dachten wir,
 also ist dein Mitleid Eigennutz? — Sie betheuerte,
 daß sie nicht mehr, als zwei Groschen in ihrem Le-
 ben habe; diese wolle sie ihm geben: sie gedächte
 erst dort ein paar Gulden mit ihrer Waare zu ver-
 dienen. Diese bestand in Nähküssen von bunten
 Tuchstückchen und Schächtelchen mit Binsen ausge-
 legt: — sie sey eine arme Schuhsticker's Wittwe,
 die sich mit zwei Kindern davon ernähre. Der Pos-
 tillion sagte: nein, unter vier Groschen nehme ich
 dich nicht mit, sah aber meinen Vater, der abgestie-
 gen war, mit einem überredenden Blick an, daß er
 seine Hand für sie aufthun möchte. Dies hätte er
 nun freylich nicht nöthig gehabt: denn er sowohl,
 als wir alle, waren mit der unsrigen schon in Fi-
 schen. Unser Vater aber kam uns zuvor und gab
 ihm die vier Groschen, weil er sich in keinen Streit
 mit ihm einlassen wollte. Er überraschte uns aber
 durch eine ganz unerwartete Handlung. Noch
 hatte er das Geld in der Hand, als er zu dem
 Weibe sagte: „nun zeige deinen Fuß her, ob es auch
 wahr ist, daß er böse ist?“ und schon glaubten
 wir, daß er einen böshaften Streich spielen wollte.
 Sie riß einen alten Fleck, mit dem sie ihn umwun-
 den hatte, herunter, und als er sah, daß der Fuß
 braun und blau war, rief er ihr zu: „gut! nun setze
 dich auf, und hier nimm die vier Groschen, die mir
 der Herr für dich gegeben hat: sie gehören dir und
 nicht mir.“ Mein Vater war über den edlen Zug
 des Postillions so entzückt, daß ich glaube, er hätte
 ihn geküßt, wenn er vermuthen dürfen, daß ihm
 etwas



Leizelt. sc: A. F.



etwas daran sey gelegen gewesen. Er rief aber einmal über das andere aus: „herrlich! vortrefflich, Postillion! Ihr seyd ein braver Mensch, der auch durch seine Werke die gute Meinung bestätigt, die er mir schon vorher durch sein andächtiges Morgenlied eingeßößt. Ich bewundere eure Gesinnungen, die in eurem Stande so ungewöhnlich sind.“ — „Mein Himmel!“ sagte er, „das verlohnt sich der Mühe, sich zu verwundern. Ich habe Mitleid mit meinem Vieh; ich werde es doch noch mehr mit einem armen Menschen haben? Ich habe auch zu Hause eine Frau mit zwey Kindern: wer weiß, wer denen einmal etwas zu Gute thun wird! Als sie mit meinem kleinen Mädchen in Wochen lag, war sie so elend, daß das Kind hätte verderben müssen, wenn nicht eine arme Nachbars Frau es umsonst und um nichts mit ihrem eigenen Kinde sechs ganzer Wochen gestillt hätte. Leben und Leben lassen!“ — Noch fragte ihn mein Vater, warum er sich den Fuß hätte zeigen lassen? und er versetzte: daß, wenn sie ihn belogen, er ihr weder die vier Groschen gegeben, noch erlaubt hätte, hinten auf zu steigen: „denn,“ sagte er, „Gerechtigkeit muß seyn, und wer lügt, der stiehlt, und dem ist weiter nicht zu trauen.“ Damit setzte er sich auf, und fuhr seinen Trott fort. Meinen Vater freute es besonders, daß der gute Mensch durch die That gleich bewiesen, daß es ihm mit seiner Frömmigkeit ein Ernst sey, da das Singen und Beten nicht selten wie das Fluchen bey dieser Art von Leuten fast aus einer Quelle, nämlich der Gewohnheit entspringt und sie so wenig bey dem einen, als dem andern denken, nur daß das eine

eine gute, und das andere eine schlechte zum Grunde hat. Er erzählte uns bey der Gelegenheit eine sehr drollige Geschichte von einem Pfarrer, die ich Ihnen doch wieder erzählen muß, da sie mich gar sehr belustiget.

Dieser fuhr einst mit seinem Knechte in einem abscheulichen Wege nach der Stadt. Sie fielen in ein Loch, wo der Wagen weder hinter, noch vor sich konnte. Der Knecht bat nach einigen vergeblichen Bemühungen seinen Herrn, daß er ihm doch erlauben möchte, ein bißchen zu fluchen, dann würde es gleich gehen. Nach vielem Wortwechsel und Bethuerungen, daß er ihn hier die Nacht müsse sitzen lassen, ließ sich's endlich der Pfarrer gefallen; und nun stimmte dieser seinen Spruch an, indem er brav die Pferde spornete und auf sie schlug, und so ward der Wagen nicht ohne seine frohlockende Vorhaltung, was für eine herrliche Wirkung das Fluchen habe, heraus gezogen. Es währte nicht lange, so saßen sie wieder in einem Loche, tiefer, als das vorige. „Nun Herr Pfarrer,“ rief Hans wieder: „darf ich?“ — „Nein,“ sagte der: „nun sollst du das Vater unser beten; aber mit einem so ungestümen Geschrey, und Spornen und Schlagen, wie du vorhin fluchtest. Hans lächelte, und sagte: „ja, das wird auch was helfen?“ Indessen — sein Herr wollte: es mußte geschehen, und, indem er sich unter dem lauten Geschrey des „Vater unsers“ auf den Pferden herumtummelte, waren sie eben so schnell wie vorhin, heraus. — „Nun?“ sagte der Pfarrer, „was meynst du, Hans, was am meisten hilft?“

hilft? — „Je nun,“ versetzte der einfältige Tropf, „ich sehe, daß Beten so viel als Fluchen hilft. Es kommt mir darauf nicht an; künftig will ich dann beten.“ — Und ich sage dir, daß hier eines so wenig, als das andere hilft; sondern dein ungestümes Schreien und Toben und Zupeitschen, wodurch deine Pferde genöthiget werden, ihre Kräfte mit der gehörigen Anstrengung zu gebrauchen. Der liebe Gott würde auf ein unvernünftiges Gebet, woben du nichts denkst, so wenig gleich ein Wunder thun, als dir der Teufel helfen kann, und ihn wirst du doch auch nicht gern zum Gehülfen haben wollen? — „Bewahre der Himmel!“ versetzte Hans, und machte ein Kreuz: „ich dachte nur, daß — daß ich nichts dabei dachte.“ — Vergeben Sie dieser Ausschweifung. Der Postillion bewies uns ikt, daß nicht alle dieses Schlags sind, und daß es auch unter ihnen vernünftige, führende und sogar denkende Menschen geben kann. Unser Vater sagte: „Der Mensch ist in meinen Augen verehrungswürdiger,“ als wenn ein reicher und vornehmer Passagier dem armen Weibe unter denselbigen Umständen ein Duzend Louisd'or gegeben hätte: denn ich bin unzähligemal Zeuge gewesen, daß solche Herrn einen armen reisenden Handwerks Purschen, der sich an ihren Wagen angeklammert, um ein Stükchen fortzukommen, unter Schlagen und Schelten herunter werfen lassen. Der Postillion soll aber auch sehen, daß man selten vergebens gut und wohlthätig ist: er soll sein Trinkgeld gedoppelt von mir erhalten.“

Unter diesem Gespräche kamen wir auf der nächsten Station an. Das arme Weib dankte uns und ihrem Wohlthäter; und drang unsern Luischen und Zulchen ein paar Binsenschächtelchen mit bunten Fletchen auf, sie mochten sich noch so sehr widersetzen: denn, da sie sagte, daß sie doch ihre arme Gabe nicht verachten möchten, legte es ihnen unsere Mutter als Pflicht auf, sie mit Dank und Wohlgefallen anzunehmen: denn „der Gedanke,“ sagte sie, „ist für ein Armes fränkend und demüthigend, wenn man es sein Unvermögen, andern Freude zu machen, fühlen läßt.“ — Sie werden leicht errathen, daß wir sie nicht unbelohnt ließen. Jede that ihr Börschen auf; und so erhielt sie noch einen halben Gulden von uns, wofür sie uns unter mancher herabrollenden Thräne viel Segen zu unserer Reise wünschte. Auch hier blieb sich der Postillion gleich. Wir fürchteten, daß der Neid seiner Gutherzigkeit einen schlimmen Streich spielen, und er vielleicht von ihr seinen Zehnten fodern würde. Aber er lachte ihr freundlich zu und sagte: „Armes Weib! das hättest du wohl nicht gedacht, daß du eine so gute Messe haben solltest? Wenn's so fort geht, kannst du mit Extrapost nach Hause fahren.“ Sie drückte ihm herzlich die Hand, und die Mädchen gaben ihre Schächtelchen dem Postillion, weil sie gehört, daß er zu Hause ein paar Kinder habe, denen er sie mitbringen sollte, wozu mein Vater das doppelte Trinkgeld hinzu that. „Sie geben mir zu viel,“ sagte der Postillion, „zumal, da ich sie schon um vier Groschen gebracht habe.“ Mein Vater aber versetzte: „Guten Menschen giebt man nie zu viel: denn

„Denn sie wenden es immer wieder zum Guten an.“
 „Ja ja,“ antwortete er, „wenn man nur immer mit guten Menschen zu thun hat: aber Sie werden hier im Posthause eine Frau antreffen, die der Teufel selber ist. Alle vierzehn Tage hat sie andere Knechte: ihren Mann hat sie unter die Erde gebracht und . . . doch, Gott behüte Sie! ich sehe sie hinten aus der Küche kommen und bleibe ihr allezeit gern drey Schritte vom Leibe.“

Die Frau Postmeisterin schien sein Urtheil durch die außerordentliche Höflichkeit, mit der sie uns empfing, zu widerlegen. Es war eine kleine untersezte Frau mit funkelnden Augen und einer feurigen Gesichtsfarbe. Sie fragte sehr verbindlich, womit sie uns dienen könnte? Wir baten, da wir uns nicht aufhalten wollten, uns nur bald zu befördern; und sie versprach, daß in einem Stündchen aufß längste Alles fertig seyn sollte. Mein Vater fragte, ob nicht eher? und ein despotisches „Nein; die Pferde müssen erst abgefüttert werden,“ ward ihm zur Antwort. Er bat sich also eine Tasse Thee und wir uns ein Glas Milch indessen aus. Ein Mädchen, von ungefähr zwölf Jahren, die im Fenster saß, und eine Flickerey vor sich hatte, äußerst ausgewachsen, und blaß wie der Tod, Namens Rieke, (so nannte sie dieselbe,) ihre Tochter, ward hinaus geschickt, solches zu besorgen, und Paul dem Hausknechte zu befehlen, daß er schmieren sollte. Meine Mutter sagte zu der Frau Postmeisterin, sie sähe an ihrer Kleidung, (denn sie war noch in halber Trauer,) daß sie vor kurzem einen

inen großen Verlust möchte gelitten haben, und sie erzählte unter einer großen Wehklage, daß dies ihr Mann sey, woben sie alle gewöhnlichen Sprüche von einer unglücklichen Wittwe, auf der nun die ganze Last des Hauses liege, anbrachte; sie fand hier Gelegenheit über das gottlose Gesinde zu schreien, wovon auch kein einziges mehr den T — — I taugte. „O,“ sagte mein Vater, so habe ich doch heute eine Ausnahme gefunden: einen Postillon, dessen Geschichte werth war, von einem Sterne behandelt zu werden. Er erzählte sie ihr aufs rührendste und war noch nicht fertig, als sie mit untergestütztem Arme ausrief: „Und diesen Kerl nennen Sie gut? dann frage man, warum unser Einem die Pferde so abgetrieben werden, wenn die Schlingel alle läuderliche Bagage, die sie unterwegs auf der Straße finden, auffacken. Wäre er in meinem Dienste, so jagte ich den Schurken gleich davon: hatte denn die Bettel, die er auslaß, nicht noch alle beyde Beine? und Sie sind noch so treuherzig, vier Groschen dem Kerl zu geben? Nein, das bitte ich mir aus, daß das bey meinen Pferden nicht geschieht: ich bin auch mitleidig: aber, auf Kosten anderer = = = Mein Vater wollte ihr das Edle von dieser Handlung begreiflich machen: allein — indem trat die arme Kicke mit dem Thee und dem Glase Milch in die Stube, und gab zu einem noch unangenehmern Auftritte Anlaß: denn, indem sie zum Tische gieng, der in der Mitte stand, sagte sie zur Mutter: Paul hat keine Schmiere mehr zum Wagen. — „Wie,“ schrie sie, „der Schlingel! die ist schon alle, die ich ihm vorigen Sonnabend heraus gegeben

gegeben habe?“ Hier schlug sie die Arme um sich und stieß dem erschrockenen Mädchen das Glas Milch aus der Hand, ihr auf den Leib und in die Stube. Mit Ungestüm fiel sie über sie her, und ungeachtet alles unsers Bittens und meines Vaters Anerbieten, ihr den Schaden zu ersetzen, schlug sie immer auf sie zu, bis ihr Paul wieder einfallen mochte. Sie schoß also zur Thüre hinaus, und wir hörten bald diese Furie draußen so schwärmen, daß wir alle wünschten, uns wieder auf den Wagen zu setzen. Das arme Mädchen klagte uns in wenig Worten ihr Leid, und sagte uns, daß sie ihren ungesunden Körper ihrer grausamen Mutter zu danken habe. Ihre ganze Hoffnung einer baldigen Erlösung beruhe auf einem ältern Bruder, der vermuthlich nächster Tage die Post erhalten werde, und ikt deswegen in der Residenz sey. Dieser meyne es sehr gut mit ihr, und habe ihr versprochen, sie bey sich zu behalten, und ihrer Mutter es so vorzulegen, daß sie sich entweder von ihm trennen, oder ein ander Betragen annehmen müsse. Das erste werde unfehlbar geschehen, da sie gewiß keinen Augenblick im Hause bleiben würde, so bald ihr die Herrschaft über die Postknechte genommen würde. — Sie können glauben, liebster Herr Magister, daß des guten Mädchens Hoffnung für uns selbst erquickend war. Hätte sie diese nicht, so müßte es der Tod seyn, der ihr zu Hülfe käme: denn dieser schien, nach ihrem Ansehn zu urtheilen, auch kein entfernter Freund von ihr zu seyn. Wir waren froh, daß das allerliebste Weib so viel im Hause, wo wir ihre Stimme in einem beständigen Gewitter hörten, zu

thun fand, daß sie nicht eher wieder zum Vorschein kam, als bis sie uns ankündigte, daß angespannt wäre. Mein Vater bezahlte ihr das Postgeld, ihren Thee, und legte ihr auch ein paar Groschen für das verschüttete und zerbrochene Glas Milch hin. Sie war aber doch so ehrgeizig, daß sie dies durchaus nicht nahm, sich aber mit einer Last von Scheltworten, die sie aufs neue über das arme Kind ergoß, bezahlte. Jedes von uns drängte sich zum Wagen, weil wir ihr gern aus dem Gesichte kommen wollten, und wie froh waren wir, als es zum Hofe hinaus gieng. „Wie wahr, sagte unsere Mutter, als wir von der Frau nicht mehr gehört zu werden fürchteten, „ist es nicht, was Syrach von einem bösen Weibe sagt, daß es lieber sey, bey Löwen und Drachen zu wohnen, als bey einem zänkischen Weibe.“ — — Unbegreiflich ist es, wie vernünftige Menschen ihrer eigenen Ruhe und Glückseligkeit so entgegen arbeiten können, daß sie Alles zu Veranlassungen eines beständigen Krieges machen. Wenn ich mir die Vorstellung von einer Hölle machen sollte; so muß sie nothwendig aus lauter solchen Geschöpfen bestehen. Sie finden kein ander Glück, als alles, was um sie her ist, zu quälen, und, indem sie lauter Haß, Bitterkeit und Feindschaft in aller Herzen ergießen, was können sie anders von ihnen, als Rache und Wiedervergeltung erwarten? Ich wollte mein Leben darauf verwetten, daß unter dieser Frau ganzem Hausgesinde kein einziges wäre, das sich nicht freuen sollte, ihrer Frau Schaden zuzufügen, Kränkungen anzuthun, oder über die Unglücksfälle, die

die sie treffen, zu frohlocken: denn so sehr die christliche Liebe Rache verbeut, so bringen es doch gewiß nur wenige zu dem hohen christlichen Triumphe über die Natur, oder ihr Herz, ihre Leidenschaft zu besiegen. — „Welch ein Contrast,“ fiel mein Vater ein, „zwischen meinem großmüthigen Postillion und dieser niedrigdenkenden Frau Postmeisterin, und doch ist diese eine gebietende Herrschaft, und jener ein armer Knecht; so wenig darf man immer von dem Stande der Menschen auf ihre Verdienste oder ihre Sittlichkeit schließen. Was für eine wunderbare Veränderung würde in der Welt vorgehen, wenn ein jedes in den Posten auf einmal sollte gerückt werden, den es mit Würde und Anstand behauptete. Ein Trost für Leidende, daß ein solcher Zustand uns einstens bevorsteht. „O,“ sagte ich, wenn Verwandlungen dann statt fänden, oder Seelenwanderungen Mode wären, so würde die Frau Postmeisterin kaum unter der menschlichen Classe bleiben, sondern mit nächsten als eine Hyene, oder eine recht hämische Kaze, erscheinen, die Jedem, der ihr zu nahe kommt, Ohrfeigen giebt“ — „unser Postillion?“ — fragte Zulchen, — „dem würde vielleicht statt der Peitsche ein Zepher anvertrauet werden; freylich würde das Rauhe müssen abgehobelt, und der Ceremonienmeister, Tanzmeister und Schneider ihm eine andere Figur geben: doch wer weiß, ob diese Erzieher nicht den guten Postillion wieder in einen schlechten Prinzen verwandeln würden, da sich die Seelen so leicht durch das Kleid modelliren lassen.“ — Indem wir so schwatzten, jagte unser gegenwärtiger Postillion über

über Stock und Steine, und peitsche so unbarmherzig auf die Pferde los, daß mein Vater ihm mittheilend zurief: er solle doch nicht so grausam mit seinem Viehe umgehen. Erhielt aber zur Antwort: „En, was schiert mich das! es ist nicht mein Vieh; denn über vier Wochen behält es keiner von uns, und so thun wir es unserer Frau zum Pöffen und rackern alle ihr Vieh zu Schande!“ — „Da seht Ihr wieder eine wahre Postknechtsseele,“ sagte der Papa, oder die Folgen einer unedlen Rache, der die Schuld einer unbilligen Herrschaft an dem armen Viehe ahndet: aber Ihr seht auch, wie sich die Bosheit immer selbst am meisten schadet! Bieng seine Herrschaft gut mit ihren Leuten um, so schonte der Mensch ihrer Pferde, und sie gewönne zehnmal mehr davon, als sie durch ihre Zanksucht zu gewinnen glaubt. Lernt hier, Mädchen, auf die Zukunft aus einem solchen Beispiele, was eine bössartige Person, zumal, wann sie an der Spitze einer Gesellschaft steht, es mag dies eine Landesregierung oder eine Hauswirthschaft seyn, auf alle einzelne Personen für einen übeln Einfluß hat, und so wie ein unreiner Quell einen ganzen See trübt.

Auf diesem Wege fiel nichts sonderlich Merkwürdiges vor. Als wir aber auf die nächste Station kamen, fanden wir Alles auf dem Posthause in großer Bewegung und Feyerlichkeit. Wir wurden in die Gesindestube geführt, wo Postknechte und andere ihres Gleichen sich befanden, welches uns eben nicht sehr gefiel. Indessen kam sogleich der Herr Postmeister, ein sehr höflicher, gefälliger Mann,

Mann , und machte große Entschuldigungen , daß er uns nicht in seine Gaststuben führte : er wisse aber nicht , ob uns solches nicht unangenehmer seyn möchte , da er heute seine silberne Hochzeit feyre und so wohl seine Kinder , als einige gute Freunde aus der Stadt und Nachbarschaft zu sich eingeladen , die alle Stuben anfüllten. Wären uns diese nicht im Wege , so stünde es uns frey , zu Ihnen zu kommen : außerdem aber hätte er ein kleines Lusthäuschen hinten in seinem Garten , welches uns so lange zu Diensten stünde , bis wieder angespannt wäre , wenn wir nicht in dieser Stube verweilen wollten. — Sie könnten leicht denken , liebster Herr Magister , daß unser Vater unter freundlichen Glückwünsungen an den Herrn Postmeister , das letzte mit Dank annahm : und schon waren wir im Begriff unsern Weg ins Gärtchen anzutreten , als ein artiges Mädchen , von ungefähr zwölf Jahren in die Stube gesprungen kam , ihren Vater beym Armel nahm , bey Seite führte , und ihm ziemlich hörbar ins Ohr lispelte : man habe eben von unserm Bedienten erfahren , daß der Passagier , der mit Extrapost gekommen , Herr Mentor , der Kinderfreund sey : die Gesellschaft sey voller Neugier , den Herrn mit seiner Familie kennen zu lernen. Der Herr Postmeister voller Entzücken , gieng so gleich auf unsern Vater zu und sagte : er höre eine Nachricht , die ihn ganz außerordentlich erfreue und er dürfe um so weniger daran zweifeln , da sie von unserm Bedienten käme , daß er nämlich den Verfasser eines Buchs vor sich sähe , das ihm und den Seinigen so viel Vergnügen und Unterricht verschafft

verschafft habe: er sähe dieses für die glücklichste Begebenheit dieses, für ihn so feyerlichen Tages an, und bat ihn, daß er die Gesellschaft an der Ehre und Freude unsere Bekanntschaft zu machen, dürfe Theil nehmen lassen. — Sie können sich ungefähr selbst vorstellen, wie mein Vater diese und andere verbindliche Komplimente, womit er ihn überhäufte, beantwortete. Ich mußte dem lieben Mädchen gleich sagen, ob ich nicht Lottchen und jenes Luischen wäre? und sie sprang an unsern Hals und küßte uns nach Herzenslust. — So sehr mein Vater es verbat, mit zu seiner Gesellschaft zu gehen, und wir noch mehr, weil wir in unsern bestaubten Reisefleiden, vor einem so artigen und gepukten Zirkel, wie wir zu finden vermuthen konnten, nicht gern erscheinen wollten: so half doch alles Weigern nichts, und wir hätten am Ende fürchten müssen, für alberne, eingebildete oder undankbare Geschöpfe gehalten zu werden, wenn wir seinen Bitten nicht nachgegeben hätten. Auch würde es uns wenig geholfen haben; denn schon war der Ruf in die obern Regionen aufgestiegen, und ein Herr Better und Gevatter, und Bürgermeister, und Diaconus, und Rektor, und Stadtschreiber, traten zur Thüre herein, (ohne die Köpfe, die bloß herein guckten, und sich wieder zurück zogen,) und luden uns unter den freundlichsten Hochachtungsversicherungen zu ihren Weibern und Kindern herauf, daß wir also nothwendig folgen mußten. Hier fanden wir drei Stuben voll, und ungeachtet der gute freundliche Wirth uns alle nach der Reihe vorstellte, so würde es doch eine vergebliche Mühe seyn, wenn ich Ihnen dieselbe

dieselbe wieder vorerzählen wollte, da die nachherigen weitläufigen Bekanntschaften, die ich gemacht, sie mir wieder aus dem Gedächtnisse verdrungen, ich auch nicht viel weiter von ihnen zu sagen weiß, als — daß sie alle in ihrem größten Staate waren, meinen Vater durch Lobsprüche oft roth machten, uns durch mancherley Fragen über die Begebenheiten unserer Wenigkeiten, die im Kinderfreunde vorkommen, und auch über Sie, mein guter Herr Magister, sehr herumtummelten, uns mit Kuchen und Gebäckem reichlich stopften; kurz, durch ihre übergroße Höflichkeit uns bennabe mehr ängstigten, als erfreuten. Die Gastfreinheit unsers gütigen Wirthes ließ es aber dabei nicht bewenden; sondern er erklärte, daß wir durchaus diesen seinen Ehrentag feyerlich mit müßten begehen und schmücken helfen; und, so bald er die Losung gegeben, stürmte die ganze Gesellschaft groß und klein, Aeltern und Kinder in uns. Man sagte uns ins Ohr, daß die Kinder des Herrn Postmeisters auf den Abend ein kleines Gespräch, welches der Herr Rektor gemacht, hersagen, und der Herr Cantor eine kleine Cantate während der Mahlzeit aufführen würden, ja auch ein Tänztchen würde gemacht werden; kurz, man versprach uns die höchsten Vergnügungen, die man bey solchen Feyerlichkeiten an einem kleinen Orte nur erwarten kann, und es that uns wirklich in der Seele weh, daß wir die gutherzigen Bitten eines so gastfreundlichen Mannes, und seiner gegen uns so liebeich gesinnten Gesellschaft mit einer abschläglichen Antwort zurückweisen sollten. In der That kostete es auch viele Mühe, diese ohne Beleidigung zu geben, und

gültige

gültige Gründe auszudenken, wodurch man uns der Einladung entließ. Denn alle Schwierigkeiten, die wir ihnen in Weg warfen, wurden widerlegt, zumal, was unser Puz betraf, eine bey Mädchen so wichtige Sache, und, wo unser Ehrgeiz uns leicht hätte den Gedanken eingeben können, diese glänzende Gesellschaft verdunkeln zu wollen: denn einmal hatte man uns nun schon gesehen, und versicherte uns, daß wir nichts weiter brauchten, um uns die Ehre ihres Wohlgefallens zu verschaffen. Mein Vater stellte endlich vor, daß man unser heute in — — — erwarte, dort vermuthlich einige Freunde zu unserer Bewillkommung gebeten; daß uns der Herr Professor mit seiner Familie und unserm Karl unfehlbar entgegen kommen werde, und daß ihm das Mitleid eine solche Hoffnung zu zernichten, nicht vergönnet würde, an der Freude, die der Herr Postmeister uns verschaffen wollte, mit der Lebhaftigkeit Theil zu nehmen, die sie verdiente. Dies letzte machte endlich auf den guten Mann Eindruck: denn er schien ein warmer Freund und liebevoller Vater zu seyn. Nein, sagte er, nun dringe ich nicht weiter in Sie; da würde es freylich grausam seyn: denn, wenn mir mein Sohn David, den ich in der Schulpforte habe, auch auf einen gewissen Tag entgegen zu kommen, versprochen hätte, so könnte mich kein Fürst abhalten. Sie haben Recht: Sie müssen fort, so weh es mir und der ganzen Gesellschaft thut, das Glück, das wir in Händen zu haben glaubten, wieder fahren zu lassen: sonst hätten meine Pferde früh Morgens vor Tage = = = doch Sie können nicht, und es soll gleich Anstalt zu Ihrem Fortkommen gemacht

gemacht werden: und mit dieser edelmüthigen Aeußerung gieng er fort, und machte es uns dadurch in der That weit schwerer, seine Wünsche unerfüllt zu lassen, als es uns bey fortdauernden ungestümen Bitten würde geworden seyn. Er kam auch bald wieder zurück, und nach einem Viertelstündchen meldete man ihm, daß angespannt sey. Mein Vater und wir alle tranken noch dem Herrn Postmeister und seiner Frau und Kindern, mit der wärmsten Empfindung und aus vollem Herzen den Wunsch zu, daß er nach fünf und zwanzig Jahren den Tag unter eben so viel Glück, Gesundheit und Freude, und bey einer vergrößerten, erzogenen und glücklichen Familie feyern möchte, und beurlaubten uns dann bey der Gesellschaft, die trotz alles unsers Bittens und Flehens uns samt und sonders, groß und klein die Treppe hinunter begleitete. Mein Vater rufte hier den Herrn Postmeister in die Stube, wo wir zuerst abgetreten waren, und wollte ihm das gewöhnliche Postgeld bezahlen: aber er nahm durchaus nichts, was ihm auch mein Vater sagen und vermehrte dadurch die Rührung und Dankbarkeit, unter denen wir von diesem freundschaftlichen Manne Abschied nahmen. Er versprach uns, wann er einmal nach Leipzig käme, uns zu besuchen, und dann wollen wir uns gewiß mit allem Eifer bestreben, ihm seine Höflichkeit zu erwidern.

Sie werden leicht glauben, mein lieber Herr Magister, daß dieser Auftritt, der von dem in dem vorigen Posthause so verschieden war, uns zu angenehmen Unterhaltungen viel Anlaß gab. „Es

Briefw. VIII. Th.

L

ist

ist doch tröstlich,“ sagte unser Vater, „daß es in der moralischen Welt, wie in der physischen geht. Auf eine verdrießliche Scene, folgt immer wieder eine gute, neben einem schlechten, bössartigen Charakter, tritt wieder ein menschenfreundlicher auf, und wenn uns eine, die Menschheit entehrende Handlung beleidiget, so werden wir wieder durch eine großmüthige mit ihr ausgesöhnet. Und noch bin ich immer geneigt zu glauben, daß es der letzte, nämlich der guten Menschen, so wie der guten Handlungen, mehr giebt, als der bösen, und sehe es nicht gern, wenn man das Uebel in der Welt, als überwiegend und herrschend vorstellt. Es macht unzufrieden mit sich und dem Schöpfer, und mißtrauisch, menschenfeindlich und übelgesinnt gegen andre. Bey unsrer kleinen Reise hieher haben wir doch schon außer der Frau Postmeisterin, mehr gute als schlechte Menschen kennen lernen, und vielleicht ist es durchgängig so. — „Und vielleicht würden der guten noch mehr seyn, fiel die Mama ein, „wenn nicht die Gesinnungen Eines Menschen oft so viel Einfluß, so wie auf die Glückseligkeit, also auch auf den Charakter anderer hätten. Der gute Mann in dem Posthause verbreitete Zufriedenheit und Freude um sich her, und ich bin überzeugt, daß er in seinem Städtchen und in der Gegend geliebt und hochgeschätzt wird, und ebenso, daß seine Wohlthätigkeit und Freygebigkeit von den Gegenständen, die daran Theil nehmen, immer wieder auf ihn zurück fließt, so wie auch auf andere.“ In der That, sahen Menschen und Vieh, die wir auf diesem Posthause fanden, wohl genährt aus und waren gefällig, wie ihr Herr und der Postkillion,

Postillon, der, wie wir nachher von ihm hörten, schon dreizehn Jahre bei jenem diente, und ihm das Zeugniß gab, daß er es mit Menschen und Vieh gut meine. Ich hätte schon etwas darum gegeben, (wenn die Erwartung eines größern Vergnügens nicht bald diesen Wunsch erstickt hätte,) daß ich die Einladung zu der Feyerlichkeit für denselbigen Tag hätte annehmen können: denn ich bin überzeugt, daß mir die mancherley neuen Gesichter, die mir hier vorkamen, zu mancher ganz eigenen Bemerkung würde Anlaß gegeben, und mich mit manchem besonderen Charakter bekannt gemacht haben, den man in großen Städten weniger findet. So viel merkte ich; daß man viel auf Ceremonien und Komplimente hier hält, und bei den jungen Mädchen, worunter einige recht artige Gesichter, nur nicht hübsch angezogen waren, indem sie von Bändern, Blumen und anderm Charivari strotzten, viel Gezwungenes und Geziertes. Doch habe ich schon mehrmalen gehört, daß dies der Ton an solchen Orten ist, wo diejenigen, die sich vor der gemeinen Klasse auszeichnen wollen, die Hoflichkeit in vielen Worten und Geberden suchen, wo es dann sehr leicht ist, ins Unnatürliche und Affectirte zu verfallen.

Als wir bald auf die Hälfte der Station waren, fragte uns der Postillon, ob wir etwa auf der nächsten Schenke speisen wollten, da wir seines Herrn Einladung nicht angenommen: er würde daselbst seinen Pferden ein Bündel Heu vorwerfen und zu trinken geben. Wir versicherten ihn aber,

daß sein Herr uns so gesättigt von sich gelassen, daß es bloß auf ihn ankommen würde, wie bald er uns an Ort und Stelle befördern wollte. In dem wir noch sprachen, kam ein rothgekleideter hübscher junger Herr auf unsern Wagen zugejaget. Er ritt ein paar mal um ihn her, guckte sehr aufmerksam hinein, und fragte endlich: Ob das nicht Mademoiselle Charlotte Mentor wäre? (es versteht sich, daß er hier auf mich zeigte.) Ich wollte ihn fragen: was er darnach zu fragen hätte? Mein Vater aber antwortete lächelnd: „er irre sich nicht, wünsche aber zu wissen, mit wem wir zu sprechen die Ehre hätten?“ „Ich bin,“ sagte er, „Cornet, von der Compagnie, die hier zunächst in Garnison steht, und habe von meinem Rittmeister Ordre, die Mademoiselle hier zu arretiren. — „Mich?“ rief ich laut lachend, „und was habe ich denn verbrochen?“ — Er. „Sie sollen das Herz eines jungen Herrn entführt haben?“ — Ich. „Das ist mir etwas ganz Neues, weil ich nicht einmal weiß, wie man das anfängt: denn so viel ich gehört, sind die so schlüpfrig, wie ein Aal, daß sie sich nicht gut fassen lassen.“ Er. „Es muß doch nicht immer so seyn, da die Steckbriefe ausdrücklich solches besagen.“ — Ich. „Die werde ich mir vorzuzeigen ausbitten, so wie — Ihre Ordre.“ — Hier warf er mir eine ziemlich drollige Beschreibung von mir, mit Röthelstift geschrieben, in Worten; sie lautete ungefähr: „daß alle Gerichtsobrigkeiten und auch die respectiven Garnisonen gebeten würden, ein Mädchen von ungefähr 19 bis 20 Jahren, mittler Statur, ziemlich fleischig und frischer Farbe,

Farbe, einer fetten Nase und kleinem Munde, einer dem Anscheine nach sehr bescheidenen Miene, aber ein paar äußerst diebischen Augen, Namens E. M., einem großen Strohhute auf dem struppigen Kopfe, und einem lichtbraunen Zirkleide, bekleidet, die sich allerley Kunstgriffe bedienet, junger Herrn Herzen zu berücken; wie es ihr denn auch mit einem geglückt, daß sie schelmischer Weise entwandt, anzuhalten, wo sie sich betreten ließe, und gegen die gerichtlichen Unkosten und Reversalen an die unterschriebenen Berichte auszuantworten.“ — Ich sagte: „die Beschreibung passe auf keine Weise weder auf meine Person noch auf meine Kleidung: überdies vermuthete ich, daß die Berichte, die die Steckbriefe aufgesetzt; so wie die Compagnie, von der er Cornet wäre, vermuthlich eine kleine Diebsbande seyn möchte, die mich unterwegs berauben sollte, weil ich keine Unterschrift fände und sie sich vermuthlich nicht zu nennen gewagt hätte.“ — „Ey,“ sagte er, „diese ehrenrührige Beschuldigung, die meinen Chef und sein ganzes Corps angeht, kann Ihnen theuer zu stehen kommen, und ich werde ihm unverzüglich davon Rapport erstatten. Und hiemit gab er seinem Pferde die Sporen, und jagte fort, was wir ihm auch zurufen mochten. Ohne Zweifel errathen Sie, so wie wir es gleich merkten, daß es ein Schelmstückchen von Karl war, und der Herr Cornet sein Schalksbruder, der Herr von Z** war. Wir sahen also auch schon vorher, daß wir diesen mit seiner Hausgesellschaft im nächsten Dorfe finden würden. Auch waren wir kaum fünfzig Schritte gefahren, und noch ein Viertelstündchen von jenem

entfernt, so trat aus einem kleinen Büschchen am Wege ein feiner artiger Mann mit einem blühenden Mädchen, in denen wir den Herrn Professor und seine liebenswürdige Tochter erkannten. Der Herr Cornet hielt noch zu Pferde, aber so gleich sprang er herab, ließ den Postillion halten, öffnete die Kutschthüre und sagte: „hier wäre seine Compagnie, die uns arretirte, ob gleich sein Herr Rittmeister großer Kopfschmerzen wegen das Bett hüten müsse.“ Daß hier große Umarmungen und Freudenbezeugungen vorkamen, darf ich Ihnen wohl nicht sagen: Indessen, werden Sie leicht glauben, daß wir vorzüglich mit unsern Augen Karl'n suchten. Meine Mutter fragte nach ihm und ich sagte zum Herrn von Z* *, wenn ich seinen Rittmeister nicht gleich sprechen könnte, so wäre er in Gefahr, daß seine Arretirte ihm wieder entlaufen würde. Er betheuerte, daß er nicht mitgekommen sey; doch gab der Professor meiner Mutter einen bedeutenden Wink, den wir drei Mädchen verstunden. Wir fuhren nämlich ins Gehölz hinein, wo wir ihn zu erwischen glaubten, damit Er uns nicht auf eine unerwartete Art überraschen möchte. Indem wir aber darinne suchten, hatte er, nachdem er seine Aeltern bewillkommet, geschwind das Büschchen nebst seinem leichtfertigen Spießgesellen mit einer Leine umzogen, daß wir nicht heraus konnten. Wir gaben uns gar gern gefangen, und das lebhafteste Gefühl von Freude, welches beim ersten Wiedersehen eines gärtlich geliebten Bruders nach einiger Trennung, in uns erwachte, läßt sich mehr empfinden, als beschreiben. Sie führten uns an der Leine gebunden,

den,

den, zur übrigen Gesellschaft, damit sie den Scherz vollends ausführten, wo mein Vater Bürgschaft leistete, daß weder ich noch meine Gehülfen entrinnten wollten, bis ich das geraubte Herz wieder heraus gegeben, oder wie der Herr Professor meinte, mich anheischig gemacht hätte, keines an den Orten meines künftigen Aufenthaltes entführen zu wollen. Ich aber glaubte noch mehr Beweis für meine erste Muthmaßung zu haben, daß mir eine kleine Straßenräuberbande in den beiden Herrn aufgelauert hätte, weil Soldaten wohl nicht mit Stricken zu arretiren pflegten. Wir ließen den Wagen fortfahren, und giengen vollends zu Fuße bis an den Gasthof, wo der Herr Professor eine kleine Mittagsmahlzeit für uns hatte zubereiten lassen.

Da wir die Gesellschaft, der wir entgegen giengen, hier fanden, übereilten wir uns nicht, an den Ort unserer Bestimmung zu kommen und der Postillion ließ es sich gar gern gefallen, ein paar Stündchen zu verweilen. Daß diese ersten Stunden unserer Zusammenkunft höchst vergnügt waren, können Sie sich vorstellen. Der Herr Professor ist ein höchst liebenswürdiger Mann, wie ihn unser Karl schon geschildert. Da er lange Zeit in ansehnlichen Häusern Hofmeister gewesen und verschiedene junge Herrn auf Reisen begleitet, so ist das pedantische Wesen, das manchem Schulgelehrten anhängt, ganz bey ihm abgeschliffen. Er ist nie steif oder verlegen, oder nimmt die stolze Präceptor-mane an; seine gelehrte Kenntniß versetzt er mit Weltkenntniß. Es fehlt ihm daher auch nie an

Materie zur Unterhaltung. Ein ernsthaftes Gespräch erheitert er durch eine artige Anekdote aus der Geschichte oder einen witzigen Einfall, streut feine Bemerkungen ein, die aber durch die Sache selbst zu entstehen, und niemals gesucht scheinen, ist höflich, zuvorkommend, gefällig, ohne gezwungen, zudringlich und überlästig zu werden: seine Freymüthigkeit ist zugleich mit einer gewissen anständigen Behutsamkeit begleitet, und seine lächelnde Miene scheint zu verrathen, daß er nie böse seyn kann, oder, daß seine Strenge immer noch von einer gewissen Sanftmuth begleitet seyn mag: kurz, er ist das, was ich wünschte, daß einmal Karl seyn möchte, und wenigstens der einzige Mann, der, wie ich glaube, das aus ihm machen kann, was wir gern aus ihm gemacht wissen wollten. Auch dünkt mich, daß dieser schon viel bey ihm gewonnen, und Etwas von der feyerlichen Miene, wodurch er sich, wie ich ihm sonst Schuld gab, ein gelehrtes Ansehn geben wollte, abgelegt hat: doch will ich darüber jetzt noch nicht ganz entscheiden, denn vielleicht hat die Freude über unsere Gegenwart, ein oder das andere lateinische Runzelchen von der Stirne gewischt, und die aufgeworfene Lippe mehr in einen lächelnden Winkel nach dem Ohre zu gezogen. —

Friederichen ist das wahre Bild einer Gefnerischen Galathee, schüchtern wie eine Nymphe der Diane, die sich, wie ein Rosenknöspchen unter den Blättern zu verstecken sucht: ihre Augen glänzen von Verstand; sie will es aber nicht gern wissen lassen, daß sie welchen hat, und zieht den Blick, der

der umher läuft, um die Gegenstände, die sie umgeben, zu prüfen, geschwind verschämt zurück, sobald man sie darüber ertappt. Sie war ein wenig altväterlich ceffirt; ich habe sie aber schon durch den Hut, den ich ihr mitgebracht, und durch meinen guten Rath, mit dem ich ihr an die Hand gegangen, seit ich hier bin, ein bißchen umgeformt, so wenig ich bey ihrer Frau Mutter dadurch Dank zu verdienen scheine. Diese war uns nicht mit entgegen gefahren, weil sie, wie der Herr Professor sagte, zu Hause zu geschäftig war, um zur Aufnahme ihrer lieben Gästchen noch dies und jenes vorzubereiten. Der vierte Mann, der den Wagen mit besetzt hatte, war der faule Herr Better, der, wie Sie aus Karls Briefen sich werden zu erinnern wissen, wenig Zeichen des Lebens von sich gab, als daß er die Kinnbacken bewegte, wann er kauen mußte, sich bisweilen die Augen wischte, und — gähnte, da ihm die Strapaze der andert- halb Meilen im Wagen sehr mitgenommen hatte. Vom Herrn von Z * * darf ich Ihnen eben so wenig sagen. Man sah ihm gleich an, daß er zu einem verschmizten Pagen und lustigen Cadet mehr als für die Studierstube geboren war, und einstens den Posten eines Capitains oder Hofmanns besser als eines ernsten, fleißigen Geschäftmanns behaupten würde. Wenn man an ihn stieß, sprang ein witziges Fünkchen heraus, und es würde kein übler Teig werden, wenn man von seiner angenehmen Flatterhaftigkeit Etwas in Karls trofnen Ernst verkneten könnte. Sein gutes Herz kommt dem letzten zu statten, sonst glaube ich, würden die jungen

gen Herrn einander oft bey den Köpfen kriegen, da der letzte ihn immer hofmeistern, und alles besser wissen will. Durch seinen Muthwillen reizt er den alten Kater, daß er mit ihm dann und wann einen Sprung macht: ein sehr guter Umstand! denn ein hübsches Mädchen, wie Friederichen, daß die Empfindungen doch nicht einschlafen läßt, und die Sinnlichkeit ein wenig aufkizelt, und so ein junger, witziger Possenreißer, der der Einbildungskraft dann und wann einen Schmetterling in Weg jagt, machen keine üble Gesellschaft eines metaphysischen Grillenkopfs aus, der sich etwas darauf zu gute thut, wenn er in die Dornen greifen kann, ohne daß wir glauben sollen, daß sie stechen, ob wir ihn gleich auslachen, wenn wir merken, daß er sich heimlich in die Lippen beißt.

Wir hatten während der Mahlzeit, von der die Leipziger, wie unsere Gesellschaft nun hieß, mehr Beyseger, als Mitesser waren, da wir von des Herrn Postmeisters guten Kuchen noch nach Lust schnappten, auch eine kleine Musik. Ein paar böhmische Mädchen, wovon eines die Harfe, das zweyte den Triangel, und ein Knabe die Geige spielten, und die zu dem oberneldeten Jahrmarkte zogen und von einem andern kamen. Sie machten uns aber durch die Betrachtungen, die sie bey unserer Gesellschaft veranlaßten, mehr traurig, als durch ihr Concert lustig: denn sie stimmten, nachdem sie ein paar ihrer Gassenhauer abgesiedelt hatten, auch einen Gesang an, der schon wegen seines unverschämten Inhalts äußerst beleidigend; in dem

dem Munde aber solcher jungen Geschöpfe, deren größter Schmutz die Unschuld seyn sollte, abscheulich war. Sie können leicht denken, daß ihnen durch die Aeußerung unsers Mißfallens, die Lust fort zu singen bald benommen ward. Unser Vater fragte sie, woher sie wären, ob sie keine Aeltern mehr und außer ihren Instrumenten sonst nichts gelernet hätten, wodurch sie ihr Brod sicherer und anständiger verdienen könnten? „Nichts;“ sagte das eine, wie das andere, ihr Vater und Mutter hätten dasselbe Handwerk getrieben, und sie von Kindheit an mit sich so umher geführt und geschickt. Wegen eines Verdachts, den sie nicht nannten, wären jene, da sie (die Kinder) eben auf einer solchen Bettelen abwesend gewesen, auf der böhmischen Gränze eingezogen und vermuthlich weggebracht worden, indem sie weiter nicht gehöret hätten, was man mit ihnen gemacht. Sie hätten sich gefürchtet, zurück zu gehen, und also kein ander Mittel gehabt, ihr Leben zu fristen, als in den Wirthshäusern und auf den Messen auf diese Art umher zu streichen, manchen Tag keinen Bissen Brod gehabt, und manche Nacht unter freiem Himmel zugebracht, und so wären bereits andert, halb Jahre vergangen: wüßten auch auf die Zukunft kein ander Mittel, da sie weiter nichts gelernet, auch nicht sähen, wie sie etwas lernen wollten; ja wenn sich auch Jemand des einen oder andern von ihnen annehmen wollte, so dürften sie sich nicht trennen, wenn dasjenige, das zurück bliebe, nicht verderben sollte: denn der Knabe hätte sonst schon einmal Pfeifer unter einem Regimente werden können. — Dies sagte die Älteste, die nicht ohne Verstand war,

war, und selbst einiges Gefühl für ihren traurigen Zustand zu haben schien. Auch hatten beyde Mädchen keine üble Bildung, nur daß sie von der Sonne und Luft zu halben Zigeunerinnen gefärbt waren. Meine Mutter fragte sie, wie sie durch solche unanständige Lieder bey gesitteten Menschen Mitleiden zu erregen, und nicht den Verdacht lüderlichen Mädchen auf sich zu ziehen vermuthen könnten? Sie sagten wehmüthig, daß sie diese Liederchen von Kindheit an gehört, und nichts dabey dächten, und da sie immer das wären, wodurch sie in den gemeinen Wirthshäusern, an den Schenktischen, bey Beinge-
 lagen, Kirmßen und solchen Lustbarkeiten, das meiste Geld verdienten, die beklatscht, und am häufigsten gefodert würden: so würden sie auch immer am ersten angestimmt. — Sie können leicht errathen, mein Herr Magister, daß sie hierüber nebst unserm Almosen manche lehrreiche Erinnerung erhielten, obgleich unsere Aeltern und der Herr Professor be-
 jamnerten, daß sie leider! die Wahrheit sagten und es für eines der größten Verbrechen hielten, wenn man ein Wohlgefallen an solchen ärgerlichen Liedern bezeigt, wodurch das natürliche Gefühl aller Schaam in diesen verlassenen, und in die Welt geworfenen Geschöpfen vollends getödtet, ja der Weg zum Mit-
 leiden oder Erbarmen für sie bey guten Menschen ganz verschlossen wird. „Setze uns unser Vermö-
 gen in den Stand,“ fuhr er fort, „uns solcher Hilfsbedürftigen annehmen zu können; so sollte man gleich einen Versuch machen, diesen Unglücklichen andere Erhaltungsmittel zu verschaffen, und sie, da es izt vielleicht noch Zeit wäre, in Stand setzen, sich
 für

für die Welt brauchbar zu machen, und sie ihrem Verderben zu entreißen. Aber freylich sind solche Versuche bey unsern Verhältnissen zu gefährlich und übersteigen unsre Kräfte, da man in seinem kleinen Zirkel schon hülfsbedürftige Menschen genug um sich hat, wo noch nähere Verbindlichkeiten uns dazu auffodern.“ Indessen rieth er doch diesen Kindern, daß sie vor der Hand wenigstens einen gewissen Ort einer Heimath zu einem beständigen Aufenthalte wählen, und von daraus einen gewissen Zirkel mit ihrer Musik bestreichen sollten. Vielleicht fänden sich gute Herzen, die, wenn sie sie immer vor Augen hätten, und sähen, daß sie Nothdurft und nicht Neigung zu einem herumstreichenden Leben zwänge, sich ihrer annähmen, und etwas Nützliches lernen ließen. An einem vogelfreien Menschen, wenn man nicht Lust hat, ihn zu vertilgen, wagt sich Niemand. Ein gewisser, bestimmter Wohnplatz erregt schon das gute Vorurtheil, daß uns die Menschen unter sich dulden. „Wenn Ihr,“ sagte der Herr Professor, „z. B. in unserer Stadt euch bey armen Leuten vor dem Thore einmiethetet, so würde das gewiß weniger Aufwand machen, als wenn Ihr alle Nächte in einer andern Herberge liegt, und es würde mir nicht schwer werden, für das erste halbe Jahr durch Fürspruch bey Freunden so viel aufzubringen, daß ihr ein Kämmerchen bezahlen und den Winter über in ihrer Stube seyn könntet. Wir haben das * * * Bad nicht weit von uns entfernt; es liegen mancherley kleine Städte umher, und Ihr müßtet freylich anfänglich noch euer gegenwärtiges Handwerk eine Zeitlang treiben, bis euch die Fürs

sehung,

sehung, die Niemanden verläßt, der ihr vertraut, und arbeiten will, Winke zu einer thätigern und gesittetern Lebensart zeigte. Vor allen Dingen aber müßt ihr durch eure kleinen Musfichen nicht lüderlichen und pöbelhaften Menschen zu gefallen suchen, sondern ehrbaren und tugendhaften Menschenfreunden; und es giebt ißt solcher angenehmer Liederchen genug, welche lustigen und komischen Inhalts sind, und doch nicht zarte und feine Ohren beleidigen: ja, ich wollte euch selbst, wenn Ihr euch zu gelegener Zeit bey mir melden wolltet, zu dergleichen verhelfen.“ Kurz, er machte ihnen einen kleinen Entwurf zu einer vernünftign und weniger verdächtigen Lebensart. Ob sie nun gleich davon gerührt schienen und ihn zu befolgen versprachen, so zweifeln wir doch gar sehr daran: denn mein Vater sagte, daß sie schon durch Geburt, Erziehung und Gewohnheit zu sehr zum unordentlichen Leben eingeweiht wären, um sich an Gesetze der Sittlichkeit, des Wohlstandes und der Tugend binden zu lassen. „Ein Seemann,“ sagte er, „schwört in einem großen Sturme, daß, wenn ihn Gott diesmal aus der Gefahr errettet, er nie sich auf die See wieder wagen wolle, und kaum ist er sicher ans Land, so geht er mit dem ersten Schiffe wieder fort.“

Das älteste Mädchen bat bey dem Herrn Professor um die Erlaubniß, sich bey ihm gelegentlich melden zu dürfen, wann sie noch eine kleine Wanderung vollendet hätten; und ich habe Karln aufgegeben, uns ja von dem Erfolge zu benachrichtigen.

Wir

Wir berechneten, als sie fort waren, was ungefähr das Loos dieser Unglücklichen in kurzer Zeit seyn könnte, und es fiel so traurig aus, daß unser ganzes Mitleid rege ward, und sie uns bedauernswürdiger schienen, als der ärmste, der im Schweige seines Angesichts sein Brod verdienen muß, oder unter Krankheit und Kummer seufzet, weil man von ihnen mit Zuverlässigkeit voraus sieht, daß sie in kurzem ein Raub aller Laster und des äußersten Elends werden müssen. Wenn man sie bei solchen Gelegenheiten, wie hier geschah, überall fühlen ließ, daß sie durch freche Buhlerlieder Abscheu erregten, und daß sie mehr beweint, als belacht zu werden verdienten; vielleicht weckte man in ihnen den Beruf zu einer edlern Bestimmung auf, und leitete sie auf einen ehrlichern Weg, ihr Brod zu verdienen.

So bald wir unsere kleine Mahlzeit eingenommen hatten, eilten wir an Ort und Stelle, zumal da unser Vater vom Postillion gehört, daß er gern wieder nach Hause wollte, weil sein Postmeister auch für ihn und seine Kammeraden zur Nacht noch ein kleines Fest, wo sie sich seiner silbernen Hochzeit freuen möchten, veranstaltet hätte, um das wir ihn nicht gern bringen wollten. —

Wir machten eine kleine Versetzung in dem Wagen. Der Papa setzte sich zu dem Herrn Professor, und wir nahmen dafür Friederichen auf. Dies gab unserm Kutschengespräche ein neues Leben: denn Frauenzimmer haben immer unter einander sehr

sehr wichtige Dinge abzuthun, wo Mannspersonen, und wenn es auch die Väter selbst wären, Nullen dabey sind. Es sollte erst Zulchen oder Luischen mit Karln tauschen, weil ihn die Mama gern bey sich gehabt hätte. Aber dieser glaubte vermuthlich schon, daß in jenem Wagen ein bißchen mehr Gelehrsamkeit in Umlauf kommen möchte, wo er sein Wörtchen auch dazu geben könnte, sträubte sich also so wie unsere beyden Mädchen dagegen. Da der Ehrgeiz des Postknechts mit einem Stadtkutscher zu wetteifern Gelegenheit hatte, so rollten wir in einem solchen Fluge fort, daß wir vor der Clause meines Herrn Bruders hielten, ehe wir kaum bemerkt hatten, daß die Räder unter uns wegliefen, die beynahe noch geschwinde, als unsere Mäuler zu gehen schienen. — Es versteht sich, daß ich von mir und meinen Schwestern rede, wo des Fragens kein Ende war: denn das bescheidene Friederichen war bloß Respondenz, (nennt man nicht diejenigen so, die nichts als zu beantworten haben?) und meine Mutter präsidirte und redte bloß drein, wenn eine von uns etwas Ungescheutes vorbrachte. —

Hätte nicht schon ein Theil der Bewohner unsere Erwartung durch die Seltenheiten gereizt, die wir darinne finden würden; so wäre mir es gewiß, wie einem gegangen, der in die Baumannshöhle von außen einen Blick thut und von einem solchen Schander ergriffen wird, daß er entweder mit weit aufgesperrten Augen und offenem Munde da steht und nicht weiter kann, oder daß er seinen Kopf

Kopf mit gesträubten Haaren zwischen die Beine nimmt und fortläuft, so weit sie ihn tragen. Das rostige Haus und die Bischofsmützen von Fenstern und die kleine Kirchthüre, und die Thürmchen über den alten Kappfenstern hätten mich gewiß nichts anders vermuthen lassen, als daß hier Geister von Mönchen aus dem zwölften Jahrhunderte hausseten, und denen die Häse umdrehen, die des Nachts darinne herbergen wollten. Auch fuhr ich in meine Schwester Luise nicht wenig hinein, als die Frau Professorin zur Thüre heraus trat, und an Wagen kam, den unser Johann öffnete. Der Ausruf Friederichens: „meine Mutter!“ brachte mich inzwischen zur Besonnenheit, und ich ward bey deutlicher Ansicht eine ehrbare, wohlgekleidete Frau gewahr, die uns mit einem Strom von Bewillkommungskomplimenten begoß. Ehe sie aber damit noch fertig war, erblickte sie ihre Tochter im Hintergrunde neben meiner Mutter und warf ein paar Schloßen auf sie, daß sie sich nicht schämte oben an zu sitzen und die artigen Demoisellen, (sie meinte uns,) auf den Rücksitz hätte setzen lassen: und es gehörte viel Beredtsamkeit dazu, sie zu bedeuten, daß wir auch zu leben wüßten. Mir ward über diesen Höflichkeitzwist die Zeit so lang, daß ich auf meiner Seite den Wagen aufstieß, hinaus sprang, schnell herum lief und sie von hinten mit meinen Komplimenten bestürmte, damit ich meiner Mutter und den übrigen nur Lust schafte, daß sie heraus steigen konnten.

Mittlerweile rüfte der andere Wagen auch heran, und mein Vater kam mir zu Hülfe, daß ich wieder freyes Spiel bekam. Auf vieles Zureden des Herrn Professors, daß wir das Bewillkommungsgeschäfte drinne vollends zu Stande bringen möchten, stiegen wir endlich die paar Stufen zur Hausthüre hinauf. Unsere Mutter ward von dem Professor hinauf geführt, und mein Vater bot dessen Frau den Arm: daß that sie denn aber durchaus nicht; sondern betheuerte, daß sie nicht so unhöflich seyn würde, vor uns Mädchen zu gehn. Als er es mit allem Zureden nicht durchsetzen konnte, vergieng mir die Geduld, und ohne die Hand des Herrn von 3 * * zu erwarten, die er mir zu reichen fertig stund, nahm ich Friederichchen beym Arme und schleppte sie, trotz aller Widerseßlichkeit und alles Zurufens der Mutter: „du wirst doch nicht? — Ungezogenes Mädchen! — Eine Unhöflichkeit über die andere!“ — mit mir hinauf, und ins Haus. —

Das Innere desselben war besser, als die Außenseite, und man sah wohl, daß der Geschmak des Professors mit Hülfe neuerer Hände, den Antiquitäten den Krieg angekündigtet, und so weit es die schmalen Fenster zugelassen, sie hinaus gedrängt hatte: aber freylich hilft alle Schminke nicht viel, wo die Runzeln Furchen machen. Indessen hatte er in seinem Gebiete doch Alles so gut zu verschmelzen gewußt, daß das Alte bey ihm nicht verstellte, sondern gleichsam dahin zu gehören schien, so wie eine alte geschente Matrone einen Anzug zu wählen weiß,

weiß, der sich zwar für ihre Jahre schift, aber doch der Mode gemäß, artig und simpel ist, und weder durch eine zu modische Caricatur, noch eine zu altväterische Groteske lächerlich wird. Eine alte getäfelte Wand hatte er mit hübschen Kupferstichen überzogen, die alten Nischen mit Bücherschränken versteckt, die alten vorragenden Balken zu Gestellen von Gypsbildern des Sokrates, Homer und ihren Gefellen umgeformt, kurz, ich sagte zu meiner Mutter ins Ohr: des Herrn Professors Stübchen käme mir vor, wie manche Vogelnester, die von außen einem ungeschiftten Klumpen ähnlich sahen, und sobald man hinein guckte, durch ihre Reinlichkeit, Ordnung und versteckte Kunst Bewunderung erregten. Er hatte die Güte, uns Mädchen dasselbe nebst einem Kabinetchen, wo wir schliefen, einzuräumen. Aber die große Buzstube der Frau Professorin ward meinen Aeltern zu Theil, freylich so aufgeputzt, wie — wie ein alter Buckfasten, mit Gold- und bunten Papierschnipseln ausgeklebt: über den kleinen Fenstern ungeheure Wolken in tausendfältige Duden gesteckt, mit gelben Quasten behangen: die Tische mit bunten Glaspüppchen und altväterischen Porcellan so besetzt, wo wir, als wir uns in unsern Bouffanten geworfen, immer Gefahr liefen, bey jedem Eintritte eine Verwüstung anzurichten; große breite Stühle mit bunten Blumentöpfen und Papagenen, die ihre Großmama in ihrer Jugend genäht und die ihrer Tochter gelegentlich als ein Beispiel des Fleißes der vorigen Zeiten angepriesen wurden: große bunte Bänderschleifen über den

vergoldeten Spiegelrahmen, die so breit und schwer waren, daß, wenn sie aus der Stelle hätten sollen gebracht werden, nothwendig vier starke Männer erforderten; — doch wozu diese Beschreibung? damit sie ungefähr beurtheilen, wie hier die Menschen in diesem Hause aussehen; denn, wie nach physisch-physiognomischen Bemerkungen, ein scharfes Auge aus einem Ohrläppchen, das ganze Verhältniß aller übrigen Glieder eines Menschen berechnen kann: so läßt sich gewiß auch aus seinem Anzuge und aus seiner Wohnstube ziemlich wahrscheinlich auf seinen Charakter schließen; aber, um's Himmelswillen! daß die Mama nicht die Beschreibung zu sehen bekommt — wiewohl — läugne ich denn, daß die Frau Professorin eine recht brave Frau ist? eine gute, häusliche Frau, die beste Wirthin von der Welt? Also — steht hier bloß ihre Stube mit ihres Mannes seiner — sein Geschmak mit dem ihrigen im Contrast und ich frage mich, wie die Leute mögen zusammen gekommen seyn? Vielleicht hat er bloß eine gute Wirthin gesucht, um seinen Büchern desto getreuer zu bleiben; denn, daß sie auch eine gefällige Frau seyn sollte, lasse ich mir nimmermehr einreden: sonst würde sie sich gewiß nach seinem Geschmacke gebildet haben; er versteht aber die Kunst, den Leuten weiß zu machen, daß sie gegen ihn gefällig seyn könnte. Ihre Vorwürfe aber, die für Scherz gelten sollen, daß ihr Mann zu sehr Weltmann sey, und sein Scherz, daß sie das Antike liebe, verrathen mir, daß im Kabinette mancher eheliche Kampf vorfallen mag, den er die Klugheit hat, unter dem Riegel zu halten: ja, ich wollte drauf schwören,

schwören, daß sie auch noch eifersüchtig seyn könnte: denn bey jedem artigen Scherze, jedem Komplimente, die er meiner Mutter oder einer von uns Mädchen vorsagt, hängt sie ihr Bild auf und schreit: „frenzlich bin ich nicht so galant! aber die Männer machens so: nur als Braut ist man ihnen hübsch,“ und wie die Art von Litaney weiter lautet.

Da ein schöner Abend, und wir nicht sehr ermüdet waren, baten wir uns aus, ob sie uns nicht noch auf eine kleine Promenade führen wollten, und der Herr Professor freute sich darüber, indem er uns versicherte, daß wir für den Ort mehr als zu gepußt wären, und sein Geschmak war uns von der Zuverlässigkeit seiner Versicherung mehr Bürge, als wenn uns die Frau Professorin das Gegentheil versichert hätte. Wir baten, daß uns Friederichen begleiten möchte: aber das ward von ihrer Frau Mutter rund abgeschlagen, weil sie ihr noch in der Küche helfen mußte. So billig es seyn mag, daß eine Tochter ihrer Mutter hier beisteht; so fühlte sie es doch nicht, daß ihre abschlägliche Antwort weit unhöflicher war, als ihre Versicherung, daß es eine unverzeihliche Unhöflichkeit seyn würde, wenn sie uns nicht zum Willkommen mit einem Fisch und Braten den ersten Abend bewirthen sollte. Hier halfen alle feyerliche Bethenerungen nicht, daß wir außer ein paar Löffel Kaltschale nicht einen Bissen würden genießen können. Ihr Mann gab ihr zehnmal zu verstehen, daß die größte Höflichkeit darinne bestehe, wenn man Jedermann seine Freyheit lasse: aber sie versicherte ihn, daß sie in

M 3

ihres

ihres seligen Vaters Hause, der doch Superintend gewesen, auch gewußt hätten, wie man Gäste bewirthen müsse. Kurz, wir sahen wohl, daß sie die Begriffe der kleinstädtischen Höflichkeit in allen Dingen besaß, die lästiger, als oft die unhöflichste Plumpheit ist, wo uns die Freiheit übrig bleibt, sie mit Plumpheit zu erwiedern: denn da erhält man sich wenigstens aufrecht, indem man unter jener so erstift wird, daß man sich nur durch Seufzer lüften kann: und in der kurzen Zeit, daß wir hier sind, habe ich uns mehr als Einmal Glück zu wünschen Gelegenheit gehabt, daß wir in unserer Stadt den Höfen und Residenzen in der Unhöflichkeit nachzuahmen anfangen, und bey Tafeln und Versammlungen nicht mehr wissen, was oben oder unten ist, die Leute essen und trinken lassen, so viel sie wollen und keinen zu Tode nöthigen, der noch zu leben Lust hat.

Unser Herr Professor führte uns also vor das nächste Thor, wo wir einen großen Teich fanden, der mit einer herrlichen Allee von wilden Castanienbäumen und Linden, und dahinter von einem angenehmen Gehölze, umschlossen war. Da Sie die Gegenden hier selbst sehr wohl kennen und uns in unsern Kinderjahren oft reizende Beschreibungen davon gegeben haben, so kann ich mir die Mühe ersparen, Ihnen mehr davon zu sagen. Das Anzüglichste und Auffallendste für uns Fremdlinge waren die Berge, die von allen Seiten aufstiegen, die wie eine Wand umher von allen Seiten mit schönen Landschaftsgemälden prangen. Dort gieng
gegen

gegenüber hoch auf der Anhöhe eine Landstraße weg, über die sich mühsam ein großer Lastwagen wand; über unserm Haupte pflügte ein Bauer sein Feld und ich war für meine Ohren besorgt, wenn ihm seine Ochsen etwa durchgehen sollten, oder daß eine von den, an einem Hügel darneben grasenden Heerden einen Luftsprung auf unsere Hüte thun möchten; dort schüttelte man in hängenden Obstgärten die vollen Apfelbäume, und die rothgelben Kugeln rollten lustig durch das Gras in eine Tiefe hinab, wo geschäftige Kinder sie auffaßten und in Körbe sammelten; alle diese Dinge boten meiner Einbildungskraft ein um so viel reizender Schauspiel an, je neuer es meinen Augen war, die nur vor sich hinzusehen gewohnt sind; daher mich Karl auch warnte, daß ich nicht übersichtlich werden möchte. Was mich Wunder nahm, war, daß dieser schöne Ort so wenig von Menschen besucht war, indem wir beynahe die einzigen waren, für die sich die Natur hier so stattlich gepunkt zu haben schien, da bey uns ein solcher Fleck gewiß ein so großes Gewimmel hinziehen würde, daß man sich hätte durchdrängen müssen. Ich schloß daraus sehr übereilt, daß man hier weniger Geschmaß an der schönen Natur haben müsse als bey uns; Karl aber sagte mit seiner pedantischen Weisheit: datur secundum et tertium: vielleicht sind wir hier nicht solche Müßiggänger, wie Ihr in Leipzig, die immer auf den Spaziergängen umher rennen; sondern in ihren Werkstätten fleißig arbeiten: dann, weist du ja auch noch nicht, ob es nicht noch weit anmuthigere und reizendere Spa-

ziergänge als diesen giebt, wo sich unsere galante Welt hinzieht — Und das Wichtigste, setzte der Professor hinzu, vergessen Sie, daß es weniger Menschen giebt, die Spazieren gehen können. Der Sonntag und Feiertag ist beynahe der einzige, wo sich der gemeine Mann eine solche Erholung erlauben kann, und die, die wir zu den Vornehmen und Reichen rechnen, haben größtentheils kleine oder größere Gärten, wo sie mit ihren Familien die Abende zubringen: ich will aber auch nicht läugnen, daß die Liebe für öffentliche Spaziergänge an keinem Orte leicht so herrschend, als bey Ihnen in Leipzig ist, und daß sie durch die Menge Menschen, die sich da zusammen finden, einen großen Vorzug auch vor unsern angenehmsten haben. — „Ganz recht,“ fiel die Mama ein „zumal für junge Mädchen, die immer gern sehen und gesehen seyn wollen. „Das ist,“ sagte Karl, „für die Eroberungssucht und die Eitelkeit: der denkende Mann aber flieht das Geräusche und zieht Einsamkeit und Stille vor und“ : : : fiel Herr von Z * * ein, „der Grillenfänger noch mehr: denn ein rechter Denker findet, wann er unter einer Menge Menschen verschiedener Stände und Geschlechter einher geht, gewiß noch mehr Veranlassung zu nützlichen und angenehmen Beobachtungen, als wo er die einsame Natur ohne ihre Herren beschauet. Ich nahm seine Parthie, und wir hatten einen unterhaltenden Zwist über die Vorzüge der einsamen und volkreichen Spaziergänge, der aber in so weit unentschieden blieb, da unser Papa sagte: es käme auf die Absicht der Spaziergehenden an, und nach der würde bald

bald dieser , bald jener einen Vorzug haben , so wie Gesellschaft und Einsamkeit, jedes seinen Werth habe, der allezeit nach unserm Bedürfnisse bey der Schätzung in Anschlag kommen müsse. So viel muß ich gestehen, daß die große Stille und Einsamkeit hier auf den Gassen wie auf den Spaziergängen mir ängstlich ist, und mir in die Länge unerträglich seyn würde: denn, man kann hier zu Viertelstunden am Fenster stehen, und man sieht etwa eine schmutzige Magd mit einer Wasserkanne oder einen Lehrlingen mit einem Krüge Bier, oder einen Bauer mit einem Schubkarren gehen; und ich dachte, wenn mir heute hier ein noch so hübscher und artiger Mann seine Hand böte, und mich zur Frau haben wollte: ich würde die meinige zurückziehen. Wenigstens würde ich alle Tage eine Gelegenheit aufsuchen, mich mit ihm einmal zu zanken, um in die langweiligen und einförmigen Scenen ein bißchen Leben zu bringen. Ich fragte Friederichen, wie sie das ausstehen könnte? und ich glaube, daß böshafte Mädchen wollte mir eine Wille zu verschlucken geben, indem sie sagte: sie sey immer so beschäftigt, daß sie an kein Fenster zu gehen brauche, und der Menschen auf der Gasse zu ihrer Unterhaltung nöthig habe. Wir traten unsern Rückweg an, und Karl sagte: „da mir so viel an Gesellschaft und Leben auf den Straßen gelegen sey, so würde ich bald überzeugt werden, daß es des Abends und Morgens in ihrer Stadt nicht fehle.“ Er hatte gewissermaßen recht; da wir zum Thore herein kamen, wäre ich bald von einem Schweine, wovon eine ansehnliche Menge grunzend durch die Straße bey uns vorbeystrich, über den Haufen gerannt worden; und ein klein Weilchen

M 5 darnach

darnach geriethen wir unter eine große Heerde Schaafe, die den Durchmarsch hielten. „Du liebst ja,“ setzte er hinzu, „ländliche Scenen? sich, wie flug wir hier sind, wo wir Stadt und Land so glücklich zu vereinigen wissen.“ — „Frenlich“ sagte ich „sehr flug! Ihr düngt die Steine mit ihrem Mist, den Ihr dann in euren Schuhen geschwind in eure Häuser bringen könnt, um für eure Felder welchen zu gewinnen; aber noch klüger würde es seyn, wenn Ihr das liebe Vieh gleich auf eure Felder triebt; oder, wenn Ihr sie ja in der Stadt, um sie lebhaft zu machen, nicht entbehren könntet, sie das Gras wegfressen ließt, vor dem man hier keine Pflastersteine erkennen kann.“ —

So sehen Sie, lieber Herr Magister, gehen mit Karl schon wieder die alten Scharmüzel, wie ehemals, an, die um so viel lebhafter werden, da jedes seinen Rückenhalt hat. Doch bilde ich mir immer ein, daß ich am besten fahre; denn, obgleich der Papa versichert, daß seine Kugeln sicherer treffen; so mache ich doch ein solches Geprassel, daß der Feind wenigstens leicht in Verwirrung geräth, wenn auch keiner fällt, und sich bisweilen zurück zieht.

So gesättigt wir waren; so mußten wir doch noch den Abend mit dem angekündigten Fisch und Braten, und was sonst noch der Himmel bescheret hatte, vorlieb nehmen: denn, die Frau Professorin machte tausend Entschuldigungen, daß Alles so schlecht wäre, und kam bloß an Tisch, uns zu nöthi-

nöthigen und Komplimente abzupressen, daß sie vortrefflich gekocht hätte; und so sehr wir sie für ihre Person hätten entbehren können, so verdroß es mich doch, daß Friederichen mit jedem Augenblicke einen Verweis bekam, und zehnmal vom Tische gejagt wurde, weil es uns bald an dem, bald an jenem fehlen sollte, welches außer ihr kein Mensch vermisse.

Sie können leicht glauben, mein theuerster Herr Magister, daß die gute Frau Professorin, als wir auf unser Zimmer kamen, uns Mädchen viel Stoff zur Satyre gab. Ich will aber nicht sagen, wie sie uns bekam. — Ja ja, sie mag freylich alles seyn, was die gutherzige Mama aus ihr macht: eine gute Köchin, welche weiß, welches Stük Rindfleisch die beste Brühe giebt, und was dazu gehört, einen Hecht recht blau zu kochen; — daß sie zu Zeiten freygebig und mitleidig seyn mag, wenn sie zu einer andern um einen Pfennig knift, und mit einem armen Bauer um eine Mandel Eyer Stunden lang handelt; eine gute Ehegattin — zumal wenn der Mann krank ist, wo ich gewiß überzeugt bin, daß sie sich vorher den Kopf abreißt, aber nicht fragt, ob sie ihn gleich erst durch Widerspruch und ungefälliges Wesen krank geärgert hat; — eine treue Mutter, — wenn es auf die Betten ankömmt, die sie schon für die Ausstattung ihrer Tochter stopft; — eine fromme Frau, wenn man bloß das Schmählen auf eine gottlose Welt und das Kirchengehen braucht, um dafür gehalten zu werden; — eine bescheidene demüthige Seele

und

und Feindin aller Eitelkeit, — wenn der Beweis davon eine kleine altväterische Haube, ein altnodischer Zeug, und ein beständiges Geschrey über die bösen, verderblichen Moden unserer Zeit ist. So habe ich sie mir ungefähr in diesen ersten Augenblicken aus den kleinen Zügen, die ich bemerkt habe, geschildert, und ich glaube, daß ich nicht werde geirrt haben. Wenn ich nicht fürchtete, daß sie die Rache an Karl, bey den Bedürfnissen seiner Bequemlichkeit auslassen möchte, so hätte ich Lust, sie bisweilen recht ins Feuer zu setzen: doch — bennache hätte ich vergessen, an wen ich jetzt schreibe? Genug und mehr von ihr, als es vielleicht nöthig war, und auch weiter von ihr — so wenig als möglich! Denn, mich dünkt, von ihrem Schlag giebt es in mittlern Ständen mehr Weiber. — —

Daß sich's auf eine Reise gut schläft, habe ich und wir alle heute erfahren. Wir packten nach dem Frühstücke unsre Geschenke aus. Die Frau Professorin complimentirte, als ihr die Mama eine schwarz seidene Saloppe übergab, schrecklich über die viele Ungelegenheit, jammerte über den fürchterlichen Capuchon, der dran hieng und den sie zu verjüngen droht: schlug aber die Hände über den Kopf zusammen, als sie den Hut und die andern kleinen Galanterien gewahr wurde, die wir für Friederichen ausfrachten, und seufzte über die Eitelkeit, die ihrer Tochter dadurch würde eingebläst werden, und sie reif zur Hölle machen würde. Für jetzt ist die Erklärung geschehen, daß sie nichts von alle dem tragen soll. Wir haben aber auf Morgen eine Ein-

Einladung zu einem Herrn Hofrath erhalten, und dann wollen wir sie anputzen, und sie soll sie nicht eher zu sehen bekommen, als bis es nicht mehr Zeit ist, sie wieder ausziehen. —

Der Herr Professor hatte heute einige seiner Collegien mit ihren Weibern und Töchtern zu Gaste gebeten. Ich werde Ihnen aber davon wenig sagen. Es waren — Gelehrte — und Sie kennen ja diese Herrn: ihre Unterredungen mögen sehr interessant gewesen seyn. Sie sprachen viel von alter und neuer Erziehungsmethode: mir kam es vor, als wenn sie ihre Urtheile ganz nach der Jahrszahl ihres Geburtstages richteten. Die Jüngern hielten es mit der neuern und die Bejahrten mit der alten; die von mittlern Jahren, wie der Professor und unser Vater, schienen mir die gescheuesten: denn sie verwarfen weder die eine, noch die andere ganz, und glaubten, daß man alles prüfen und das Beste behalten müsse. Die Frauenzimmer — aber was soll ich Ihnen von diesen sagen? Ich würde viel Stolz und Eigenliebe verrathen, wenn ich über sie urtheilen wollte und Sie haben mich ja oft gelehret, daß man die Menschen in mehr als einer Lage sehen müsse, um sie richtig zu schätzen. Nach dem ersten Anblicke würde ich mich vielleicht einer Schmähsucht theilhaftig machen, wenn ich von der einen sagte, daß sie, wie eine Gans in Tag hinein schnatterte, und von der andern, daß sie wie ein angeputzter Hauhenkopf da saß, die Augen vor sich weg, mit einem zugespizten Mäulchen, das sie weiter nicht zu öffnen wußte,

mußte, wann das Uhrwerk abgelaufen war; von
 einer dritten, daß sie sich nach allen möglichen Leip-
 ziger Moden erkundigte, um sich vermuthlich bey
 der nächsten Gelegenheit noch mehr mit Quasten
 und Firtelfanz zu behängen, als schon um sie her-
 tanzte: denn sie putzte beständig an ihren Federn,
 wie ein Canarienvögelchen, das aus dem Bade
 kommt. — Die jungen Frauenzimmer schienen
 alle Copieen von ihren Müttern zu seyn, so wenig
 verkennt sich das Gepräge der Erziehung; eine ein-
 zige, die mir ein ziemlich neuer Charakter schien,
 war eine Gelehrte, und bloß ihres Vaters Zög-
 ling, da sie keine Mutter mehr hatte. Wenn ich
 es nicht aus ihrem Gespräche errathen hätte, wo sie
 bey Gelegenheit über die Erziehungsmethode den
 Quintilian anführte; so hätte ich es aus ihrem
 Anzuge vermuthen können, denn sie sah viereckigt
 aus, wie ein Buchstabe aus dem hebräischen Alpha-
 bete. Gewiß war unter den jungen Mädchen, Friede-
 richen die Krone: ein bißchen Zuversicht mehr zu
 sich selbst und mehr Umgang mit der Welt würde
 sie zu einer der vollkommensten Personen in der Welt
 bilden. Ich bat unsere Mutter, daß sie es bey ih-
 rem Vater doch dahin bringen möchte, daß er sie
 uns auf ein paar Wochen nach Leipzig schicken
 möchte: aber sie meynete, es sey für sie und ihren
 künftigen Mann zehnmal besser, wenn sie das blieb,
 was sie ikt wäre; denn die vermeinte Ausbildung
 bey vielen Mädchen mache sie oft so überweise, daß
 sie sich dann nicht nach ihrem künftigen Manne bil-
 den wollten, dessen Glück sie durch Biegsamkeit und
 ein gefälliges Bestreben, sich nach seinem Geschmacke

formen, befördern sollten. Aller Vermutung nach wird sie auch die Mutter schwerlich hergeben: denn ich sehe, daß diese Jemanden haben muß, auf den sie schmälen kann. —

Wir waren kaum vom Tische aufgestanden; so erhielten wir verschiedene Besuche von alten Bekannten und Freunden meines Vaters, auch mancherley Einladungen aus der Stadt, und aufs Land, wo mir keine willkommener ist, als die, in das, einige Meilen von hier gelegne Bad.

O der Freuden, die ich mir da verspreche! denn wie man mir sagt, sollen da die herrlichsten Spaziergänge, die beste und glänzendste Gesellschaft, und alle, nur ersinnliche Abwechslungen von Lustbarkeiten seyn. Wünschen Sie mir nur Verstand genug, daß mein Kopf nicht schwindelt, und daß ich das güldne Regelchen: „Alles mit Maße!“ treu beobachte: doch Vater und Mutter halten mich ja noch beim Laufzaume. Was mich dauert, ist, daß ich die hiesige Gesellschaft nicht mitnehmen kann; denn meine jungen Schwestern werden unter Karls und Friederichens Aufsicht hier bleiben, und diese beyden, so wie den Herrn Professor, nebst dem Herrn von Z**, der mich durch seine Lebhaftigkeit und muntern Witz sehr unterhält, hätte ich schon mit haben mögen.

Wir giengen gegen Abend in das von Karl gepriesene Gärtchen. — Je nun, ja, zu einer kleinen Empfindeley unter den Haselbüschen, an dem
vor:

vorbenfließenden Bächelchen, bey Mondenscheine mit Friederichen, mag es gut genug seyn; mir aber war es für meine Einbildungskraft, die immer gern ins Weite herum schweift, zu enge. Wir giengen also hinaus übers Feld, in eine sehr schöne Lindenallee, die nicht weit davon auf ein naheß Dorf führet. Was mich hier am meisten ergözte, war die Aussicht auf die reizenden gebirgigen Ufer, über den darunter fließenden Strom und die, noch in einer weitem Ferne in die Wolken steigenden blauen Berge, die den Hintergrund ausmachten, und für mich ein neuer Anblick waren. —

Als wir zurück kamen, fanden wir eine kleine Musik von einigen Zuhörern des Herrn Professors, die sich während unsrer Abwesenheit in seinem Gärtchen versammelt hatten, und uns bey unserer Rückkunft mit einer Raumannischen Symphonie empfingen.

Bruder Karl hatte verrathen, daß ich ein bißchen Clavier klimpern könnte; man nöthigte mich, ein Concert auf dem Flügel zu spielen und den Herren zu accompagniren. Daß ich brav beklatscht wurde, können Sie der hiesigen Höflichkeit zutrauen, und — meiner Eitelkeit eben so sehr, daß ich alle meine Kräfte anspannte, es zu verdienen. Luise sang mit nicht minderm Beyfalle die Cantate des Herrn Pfäfers auf die blinde Virtuosiin Mademoiselle Paradis, von ihr in Musik gesetzt; und so gieng der Abend sehr fröhlich dahin. —

Heute

Heute den 3ten September waren wir auf ein angenehmes Vorwerk von dem Herrn Hofrath F. geladen. Ich würde hier nicht fertig werden, wenn ich Ihnen von Allem, was dieser gute Mann zu unserer Unterhaltung ausgedacht, beschreiben, oder — kritisiren wollte, was meinem Köpfchen nicht taugte. Eine Bemerkung aber kann ich unmöglich vorbeiben lassen, woher es kommen mag, daß hier so viele Frauenzimmer, die recht galant seyn wollen, auf eine fast unleidliche Art affectiren. Dieser Geschmak äußert sich in Allem. Wie ihre Komplimente und Mienen, die oft in Grimassen ausarten, so sind ihre Zimmer, so ist ihre Tafel, so ist alles geziert und zum Ekel überladen, und ich bin sicher überzeugt, daß sie uns samt und sonders für unhöfliche Geschöpfe halten werden, weil wir so geradeweg schwatzten; wenn wir etwas begeherten, es ohne Umstände verlangten, unsere Saloppen nach Gefallen umnahmen oder ablegten, und zugriffen, ohne uns zehnmal bitten zu lassen. Die Männer sind ungleich natürlicher: vermuthlich, weil sie mehr unter andern Menschen gewesen; aber, wie sie es an ihren Weibern und Töchtern ausstehen können? — Hier war die Wirthin mit dreien ihren Schwestern — wahre *Précieuses ridicules*, — doch nichts davon! Sie würden sonst sagen, ich verlege die Rechte der Gastfreyheit, und belohnete die Güte mit Undank. —

Die Freunde vom Hause lispelten sich bey Tische gewaltig viel ins Ohr, und an den geheimnißvollen bedeutenden Mienen der Damen merkte

Briefw. VII. 26. N ich,

ich, daß unser etwas Unerwartetes wartete, wodurch man uns überraschen wollte. Ich irrte mich auch nicht.

Nach aufgehobener Tafel und eingenommenen Caffee führte der Wirth seine Gesellschaft hinter in einen Gartensaal, in den Jedermann vorher zu gehen verboten war. Gleich beim Eintritte sahen wir an einem kleinen Theater, daß wir mit einer Komödie würden unterhalten werden. —

Da ich mir die Handschrift durch den Herrn Professor von dem Direktor des Theaters, welches der Hofmeister der beyden Söhne vom Hause war, ausbitten lassen, so werde ich sie Ihnen beylegen. —

Die jungen Leute, die spielten, waren die beyden Söhne, eine Tochter und Schwester der Frau Hofrathin, ein paar Kandidaten, und unser Herr von S * *, der unstreitig der Hub unter diesen Schauspielern war, die es im Ganzen recht artig machten. Unser Karl hatte auch bey dieser Lustbarkeit seyn sollen, sich aber entschuldiget, weil das Auswendiglernen und die Uebung zuviel Aufwand von Zeit erfoderte. Der Herr Professor billigte es gar sehr, und stimmte darinne völlig mit ihm überein, daß der Nachtheil, den das Komödienspielen bey jungen Leuten von gewissen Jahren wegen der großen Zerstreuung und den Einfluß, den es auf ihren Charakter, ihre Sitten, Beschäftigungen u. s. w. haben könne, die daraus zu er-

war:

wartenden Vortheile meistens überwöge: bey Kindern wollte er sich noch am ersten bey der vorsichtigen Wahl eines guten moralischen Stücks gefallen lassen.

Der heutige Tag ward ganz zu unsern Depeschen nach Leipzig ausgesetzt. Wenn ich mehr geschrieben, als Sie, bester Herr Magister, Lust zu lesen haben, so sehen Sie es wenigstens als einen Beweis an, daß ich mich eben so gern schriftlich als mündlich mit Ihnen unterrede, wie ich denn von ganzer Seele bin

Ihre

ergebenste Dienerin

Charlotte M.

N. S. Noch muß ich Ihnen sagen, da ich hier die kleine Operette, das Findelkind, oder Unverhast kommt oft, dessen Verfasser Sie wohl kennen werden, von dem berühmten Herrn Georg Benda, in Musik für das Clavier gesetzt, gefunden habe.

Sie kennen die reizenden Compositionen dieses reizenden Tonkünstlers von der Medea, Ariadne auf Naxos, dem Romeo, dem Jahrmarkte und andern Stücken, die er für das Theater gesetzt: ich brauche Ihnen also nicht zu sagen, wie gefällig und

schön auch diese ist, da schon so viel Abwechslungen in den Charakteren der Personen liegen! Man hat mir eine Abschrift davon versprochen *), und ich hoffe, daß sie mir eben so viel Vergnügen schaffen wird, wenn ich sie spielen, unsere Mädchen die kleinen Liederchen dazu singen, und Sie ihnen auf der Flöte accompagniren werden; als ich hier vom Hören einiger derselben eingeärndet habe.

*) Sie ist nunmehr mit Breitkopfischen Notendrucke in Leipzig im Schwickertschen Verlage allhier zu haben.

Eine
Großmuth ist der andern werth.

Ein Schauspiel

in

zween Aufzügen.

Spielende Personen:

Fabrizius, ein Rector einer kleinen Stadtschule.

Mildner, ein Schüler von siebenzehn bis achtzehn Jahren, und Famulus beim Herrn Fabrizio.

Angler, Fourier eines, in dem Städtchen liegenden Bataillons.

Stürmer, Obristlieutenant des Bataillons.

Fabricius, Regimentsquartiermeister desselbigen, des Rectors Bruder.

von Ehrenkron, General des Regiments.

Frau Mildnerin, Mildners Mutter, eine Predigers Wittwe und des Rectors Haushälterin.

Zulchen, von zwölf Jahren } Kinder des Regimentsquartiermeist.
Karl, von sechs Jahren }

Der Schauplatz ist in einem Städtchen.



Erster Auftritt.

Das Theater stellt eine Studierstube in des
Rectors Wohnung vor.

Fabrizius (allein, sitzt auf einem Großvaters-
stuhle an einem Studiertische. Nach einer Pause,
in der er viel Unruhe verräth, steht er end-
lich auf.)

Umsonst! Eine Nacht, zehn Nächte, die ich mit
Nachdenken zubringe, — und ich sinne mir
doch nichts aus, wie ich dem Schicksale, das mich
heute bedroht, entgehen will. — Wahrhaftig!
wann Rechtschaffenheit, Großmuth, Menschen- und
Bruderliebe so belohnet werden; so darf man sich
nicht wundern, wenn so wenig Menschen Lust ha-
ben, ehrlich und rechtschaffen zu handeln. Ich
sollte meinen Bruder für einen Schelm erklären
lassen, ihn der Chicane Preis geben, seine Kinder
verstoßen und in der Irre herum laufen lassen, —
so war es recht, so war es klug, so will es die Welt,
die recht hat, wenn sie sagt, daß es uns ehrlichen
Leuten an Klugheit fehlt. Was ein fühlendes
Herz dazu sagt, darnach fragt sie nichts. Aber

was nun? — heute fodert der unerbittliche Mann die letzten hundert Thaler, und ich — so arm, daß ich kaum hundert Groschen zusammen zu bringen weiß! — Meine kleine Habseligkeiten — alle schon fort — die paar Freunde, die ich hier habe, so arm als ich — und die Folge = = = (Es pocht Jemand, und tritt hinein.) Ah, mein guter Mildner!

Zweiter Auftritt.

Fabrizius. Mildner.

Fabrizius. Guten Morgen, lieber Freund! — Hat Er mit Zulchen und Karlchen das Morgengebet schon verrichtet?

Mildner. Ja, Herr Rector, weil Sie uns nicht, wie gewöhnlich rufen ließen — vermuthlich hat eine wichtige Arbeit . . .

Fabrizius. Arbeit nicht; dazu würde heute mein Kopf wenig taugen: aber Unruhe —

Mildner. Sind Sie unpaß? — Mir däuchte, ich merkte schon gestern Abends etwas.

Fabrizius. Weil ich nicht mit meinen Kindern scherzte, und so aufgeräumt, wie gewöhnlich war?

Mildner. Sie waren nicht nur das nicht, sondern immer in tiefen Gedanken, niedergeschlagen; und das arme Zulchen sagte nach Tische zu mir, ste

ſie ſey voller Angst, daß ſie oder ihr kleiner Bruder Sie wider Wiſſen und Willen möchten beleidiget haben.

Fabrizius. Die guten Kinder! das können ſie nicht, und ihre Fehler ſind ſo, daß ich die größte Unruhe verdienen würde, wenn ſie mich Einen Augenblick beunruhigen könnten. Zwar machen ſie mir wohl welche: auch Er, mein lieber Mildner: . . .

Mildner. Himmel! könnte ich . . .

Fabrizius. Keine unzeitige Beſorgniß, gute Seele! Ihr macht mich unruhig, weil ich euch heute wahrſcheinlicher Weiſe viel Kummer machen werde, da mein Schickſal das eurige iſt, und ich nicht unglücklich werden kann, ohne euch unglücklich zu machen.

Mildner. Sie erſchrecken mich, beſter Herr Rector!

Fabrizius. Ich kann Ihm nichts verheelen. Er iſt unter meinen Schülern mein liebſter —

Mildner. Und Sie mein Retter, mein Wohlthäter, mein Vater, mein Alles.

Fabrizius. Seine dankbare Seele ſagt Ihm immer mehr Gutes, als ich verdiene.

Mildner. Gott! als Sie verdienen? Haben Sie nicht mir und meiner Mutter ſeit meines Vaters Tode, der ſie als eine arme Pfarrwittwe unter den traurigſten Umſtänden hinterließ, Kleidung, Unterhalt, Alles gegeben?

M s

Fabri-

Fabrizius. Alles, lieber Mildner? Bey solchen Rechnungen, weiß ich immer nicht, wer dem andern heraus zu geben hat. Wo konnte ich eine redlichere Haushälterin für mich, eine sorgfältigere Erzieherin für meines Bruders Kinder, als Sie; einen aufmerksamern Menschen für meinen Schuldienst, einen geschicktern und fähigern Kopf, der durch seine gute Aufführung meinen Schülern zu meinen Lehren das beste Betspiel giebt, ja, einen treuern Freund finden, als Ihn, und, wenn ich einen eigenen Sohn gehabt hätte! —

Mildner. Freylich, Sie sind mir mehr als Vater. Aber Gut, Leben, Blut, nichts ist auch, daß ich nicht für Sie auf den ersten Wink aufopfern könnte. Schade! daß ich des ersten so wenig habe, und das letzte noch nicht so viel werth ist, daß ich damit dienen kann: aber gewiß will ich auch einmal ein Mann werden, der das Leben nicht umsonst hat.

Fabrizius. Das wird Er mit Gottes Hülfe werden — wenn ich ihm auch nicht mehr helfen kann.

Mildner. Sie haben mir schon so viel durch Ihre Fürsorge, Ihre Lehre, Ihr Betspiel geholfen, mich bisher ernährt und gepflegt, daß ich, was ich bin, durch Sie bin: und dies wird mir auch zu dem verhelfen, was ich einst seyn werde. Aber sagen Sie, liebster Herr Rector, was steht Ihnen für ein Unglück bevor? denn, freylich können Sie nicht unglücklich seyn, ohne daß wir es alle werden. Wer kann es wagen, Sie unglücklich zu machen?

Fabri-

Fabrizius. Wenn ich Ihn nun sagte: ich selbst — wenn ich nämlich das nicht gethan hätte, was ich gethan habe.

Mildner. Das müßte eine Handlung einer zu großen Güte gewesen seyn.

Fabrizius. Vielleicht nennen es andere Unbesonnenheit. Bey mir hieß es Pflicht, die ich nie bereuen würde, wenn die Folgen mich allein besträfen, und die ich noch ausüben würde, auch wenn ich diese alle vorher gesehen hätte. Kurz, die Bürgschaft, die ich für meinen Bruder, den Regimentsquartiermeister geleistet, macht mich unglücklich.

Mildner. Das dachte ich mir wohl: denn, ob Sie mir gleich nicht ein Wort davon gesagt; so habe ich es doch unter der Hand wohl gehöret, daß diese Ihnen schon viel gekostet.

Fabrizius. Man kann es wissen, mag es wissen: weiß man es recht, so wird man meinen rechtschaffenen Bruder und mich bedauern.

Mildner. Also wäre es nicht wahr, was sich die Stadt von ihm ins Ohr gesagt hat — daß ihn nämlich ein Cassendefect fortgetrieben habe?

Fabrizius. Die Sache ist wahr; aber dieser Cassendefect ist eine falsche Beschuldigung von unserm ungestümen Commandeur, dem Obristlieutenant Stürmer, der ihm denselben angedichtet, und mir die Bürgschaft abgedrungen hat.

Mildner. Wie ist das möglich?

Fabri-

Fabrizius. Die ganze Geschichte ist folgende: Sein braver General kam alle drey Monate zu seinem Regimente, wo ihm mein Bruder allezeit die Rechnungen vorlegte. Die Verdrüsslichkeiten, die er mit dem Obristlieutenant stets darüber gehabt, der ihn beständig darüber chikanirte, war die Veranlassung, daß er sich solches vom General selbst ausbat. Als er das letztemal hier war, erhielt dieser einst in der Nacht schleunig Befehl in die Residenz zu kommen, nachdem ihm Tages vorher mein Bruder seine ganzen Rechnungen übergeben hatte, ohne die gewöhnliche Hauptquittung darüber erhalten zu haben, weil er sie zuvor mit ihm durchgehen und berichtigen wollte. Mittlerweile fodert ihm der Obristlieutenant die Casse ab, und da er für das mangelnde Geld nicht die Belege geben kann, nach welchen er so gar im Vorschuß zu stehen versichert, giebt er ihm den Defect schuld, läßt ihn arretiren, und macht ihm den Prozeß als einem Betrüger.

Mildner. Aber konnte er denn nicht unverzüglich an den General schreiben?

Fabrizius. Dies war freylich geschehen: aber zu seinem Schrecken hört er, daß dieser gleich nach seiner Ankunft vom Könige nach Petersburg in unbekannten Angelegenheiten geschickt worden. Er entschließt sich also nachzugehen und bittet um Urlaub und Geduld bis zu seiner Rückkunft. Der Commandeur giebt das für einen Kunstgriff aus, sich mit der Flucht zu retten, und hält ihn nur um desto fester, bis ich mich endlich anheischig mache, für den Defect, der nach Abzug seiner geleisteten

Caution

Caution von vier hundert Thaler, noch sechs hundert Thaler beträgt, zu haften, wenn er nicht binnen zwey Monaten wieder hier, oder die erforderlichen Quittungen eingesendet wären.

Mildner. Und dies ist nicht geschehen? Um Gottes willen = = =

Fabrizius. Leider nicht! und wenn mein Bruder nicht todt ist, so ist es mir unbegreiflich. Ich habe keinen Menschen in der Residenz, der sich meiner annimmt, kenne den Weg des Rechtens nicht, den man in diesem Falle gehen muß, und Sorge auch dafür nicht, weil mit jedem Tage die Hoffnung bey mir erwacht, daß mein Bruder, oder doch ein Brief von ihm einlaufen müsse.

Mildner. Aber, das ist doch erstaunend! Sollte Ihr Bruder unschuldig seyn; wie kann er Sie in dieser ängstlichen Ungewißheit lassen? Es sind ja Posten durch die ganze Welt.

Fabrizius. Das weiß Gott! Ob ich gleich gewiß weiß, daß er unschuldig ist, weil er es mir sonst anvertraut hätte: denn auch dann wäre das Unglück unfehlbar ohne seine Schuld über ihn gekommen. Stets hat er genau gewirthschaftet; dabey ist er ein guter Bruder und ein guter Vater, der seine Kinder gewiß nicht im Stiche läßt, er müßte denn todt, oder seine Briefe untergeschlagen worden seyn. Doch — kurz — die Zeit verläuft: die Leistung meiner Bürgschaft wird gefodert = = =

Mildner. O ich kann mir denken, mit welchem Ungestüm! da der Obristlieutenant als ein
wih

wilber und roher Mann, als ein Wüterich gegen seine Untergebenen bekannt ist.

Fabrizius. Da half keine Bitte, keine Vorstellung meines armseligen Dienstes, keine Rücksicht auf die armen verwaisten Kinder, keine Vorstellungen einiger rechtschaffenen Officiere, die meinen Bruder hochschätzen. Immer hieß es: „auf die Wache oder Geld.“ Kaum daß er mir solches in etlichen Terminen zu bezahlen vergönnte!

Mildner. Und Sie haben wirklich darauf bezahlt?

Fabrizius. Fünfhundert Thaler, lieber Mildner! Alles was ich in Leib und Leben gehabt, und von einigem Werth war, habe ich veräußert, bis auf meine alte silberne Uhr und Schuhschnallen; alle die kleinen Geschenke, die ich von meinen Pensionären erhalten. —

Mildner. Und damit will er sich noch nicht begnügen lassen?

Fabrizius. Nein; heute ist der Termin der letzten hundert Thaler gefällig, und gestern schickt er mir dies Billet, (er giebt ihm vom Tische ein Zettelchen.)

Mildner (liest.) „Morgen, Herr Rector, „erwarte ich die letzten hundert Thaler für Ihres „schurkischen Bruders Schuld: liegen sie nicht vor „Mittags zwölf Uhr auf dem Tische; so liegen Sie „Nachmittags auf der Pritsche.“

Obristleutnant

Stürmer.

Liebster

Liebster Herr Rector! — Gott! kann es solche Barbaren geben? — gegen einen Mann, der von seinem armseligen Dienstchen solche Großmuth ausübt, der ein Segen für die Nachkommenschaft, für diese ganze Stadt durch Lehre und durch Beispiel ist = = =

Fabrizius. Was ist aber in solcher Menschen Augen — ein armer Schulmann — der verächtlichste Wurm, den sie zertreten können, besser? — Aber nun, was zu thun, lieber Freund? was? — Mir ist nichts übrig, als meine kleine Bibliothek, mein Schatz!

Mildner. Nein, bester Herr Rector, diese dürfen Sie nicht hergeben.

Fabrizius. Ich darf nicht? aber ich muß: und wie gern wollte ich euch und mich damit retten. Wäre nur Jemand in unserm Städtchen, der sie haben wollte. Aber ob sie mich gleich über vier hundert Thaler nach und nach gekostet hat — wer giebt mir hier, da es meistens classische Auctoren sind, nur vier hundert Groschen dafür?

Mildner. Ist denn keiner Ihrer Freunde übrig, der Sie unterstützen kann? Ich will von Hause zu Hause gehen = = =

Fabrizius. Ah! die wenig armen Freunde, die mir dienen möchten, haben es schon gethan; und die noch etwas thun könnten, ziehen sich zurück, und machen mir wegen meiner gutwilligen Unflugheit Vorwürfe. Einen Baum, der zu verdorren anfängt,

anfängt, verlassen die Vögel, die darauf sonst wohnten, so wie die Menschen, die darunter Schatten suchten, und weisen mit Spott auf ihn — Erfüllt der Barbar seine Drohung, wie ich nicht zweifle; so wird der arme Rector nichts, als ein Gegenstand des Hohngelächters seyn, und der Segen, den er durch seine Früchte und seinen Schatten versprach, ist vereitelt.

Mildner. Herr Rector! lassen Sie mich nachdenken! —

Fabrizius. Wird Er mehr ausdenken, guter Mildner, als ich? und ich habe so lange darüber gedacht und nachgedacht, daß mir darüber beynabe alle Gedanken vergangen sind. Es hilft's nichts! Ich muß es Gott überlassen und das Aeußerste abwarten = = = Ah! und ist schlägt die Glocke acht Uhr — meine Schulstunde — geh ich hin, oder = = = Nein — mein Kummer muß meiner Pflicht nicht Abbruch thun, so lange ich nur dieselbe zu erfüllen vermögend bin — holt man mich, so weiß er, wo man mich findet — bis den Mittag, hat man mir ja Zeit gegeben?

Mildner. Sie erlauben also, daß ich hier bleibe. Vielleicht kann ich wenigstens verhindern, daß Sie nicht in Ihren Vorlesungen gestört werden, wenn ich — wenn ich ja nichts weiter thun kann.

Fabrizius. Das wünsche ich — auch meines armen Bruders Kinder wegen, die Er nothwendig auf den Fall vorbereiten muß. Verschmachten kann man sie doch nicht lassen.

Mildner.

Mildner. Sollte sich hier der Rath nicht darcin legen?

Fabrizius. Dies elende Schattenspiel eines
Raths, ein Häuflein armseliger Bürger, die vor
einem Hauche des Commandeurs zittern, und froh
sind, wenn er nur keine Gewaltthätigkeit an ihnen
verübt — Will Er es aber wagen, dem Manne
in meinem Namen meine Bibliothek anzubieten?
= = = doch nein, er möchte seine Wuth an Ihm
auslassen —

Mildner. O! ich kann, wagen, ihm die Wahrheit zu sagen, es koste, was es wolle.

Fabrizius. Mildner! sey er klug! Bey seinem edlen Herzen reißt ihn bisweilen eine unbedachtsame Hitze fort. Denke Er, daß Er mein Loos dadurch verschlimmern, und durch Nachgeben verbessern kann; daß sich wider Gewalt nichts ausrichten läßt, und daß oft ein gutes Wort eine gute Statt findet.

(Geht ab)

Dritter Auftritt.

Mildner (allein.)

Und wie dann, wo es keine findet? — O dann, dann — wer kann sich der Ungeduld erwehren? — der edle, großmüthige Mann, der der ganzen Welt gern hülfe, dem soll nicht geholfen werden? Und ein kleiner Tyrann soll ihn wegen einer Schuld,
Briefw. VIII. Zh. O die

die er aus brüderlichem Edelmuth sich aufgebürdet, vernichten, das Glück so vieler jungen Pflanzen, die er zum Besten des Vaterlandes erzog, vernichten? — Ah ist wäre es Zeit, sich dankbar zu erweisen! Aber ich — ich armer Schelm — ich dankbar! — Wohlthaten kann ich wohl genießen, sie aber erwidern? = = = Da mögen doch die Philosophen mit ihrer Armuth prahlen! Armuth für sich dulden ist freylich keine Kunst: aber nichts zu haben, womit man einen Freund, einen Wohlthäter retten kann — da die Reichen und Großen nicht zu beneiden — das ist nicht Weisheit, nein Uneinspfindlichkeit! — kein Mittel ausfindig machen zu können — Dummheit oder gänzliche Kraftlosigkeit. Ja, ich muß sehen = = = doch da kommt das arme Zulchen mit dem kleinen Karl!

Vierter Auftritt.

Mildner. Zulchen. Karl.

Zulchen. O! haben Sie den Papa gesprochen, lieber Mildner? — Ich dachte immer, er sollte noch in unsere Stube kommen, ehe er in die Schule gieng, damit ich ihn selbst hätte fragen können, was ihm fehlte.

Karl. Er ist doch nicht böse auf uns?

Mildner. Ach! ihm fehlte nichts — nichts
• • = ein Kummer = = =

Zulchen. Ein Kummer? was für einer?

Mild-

Mildner. Einer, den weder ich noch Sie heben können, und den ich — selbst mit Aufopferung meines Lebens gern heben möchte, wenn es möglich wäre!

Zulchen. O so ist es gewiß noch von der Schuld unsers armen Vaters her?

Mildner. Also wissen Sie schon, daß man ihm eine Schuld abgefodert, zu der er sich nicht bekennet?

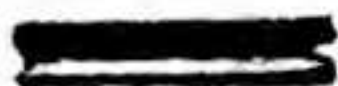
Zulchen. Leider! der arme Papa hatte ja Arrest darüber.

Karl. Und hat uns deswegen verlassen? Aber kommt er nur wieder, wie er uns versprochen; — der garstige Obristlieutenant soll an allem Schuld seyn!

Mildner. Ich sehe, daß ich Ihnen wenig zu sagen brauche, liebes Zulchen . . .

Zulchen. O sagen Sie mir immer Alles, Monsieur Mildner: denn ich weiß nur so Etwas obenhin. Wenn ich darnach gefragt, hat mir unser guter Oheim immer gesagt: „du kannst nicht helfen, und es würde dich nur bekümmern. Wenn dein Vater wieder kommt, so wird alles gut gehen: genug, ich sorge für dich und es soll dir an nichts fehlen.“ — Freylich fehlet es uns an nichts: aber wenn ihm weh geschieht, so fehlet es uns an Allem.

Mildner. Das ist's, und das macht ihm jetzt Sorge.



Zulchen. Nun dann?

Karl. Hat er etwa Briefe vom Papa?

Zulchen. Unglückliche Briefe?

Mildner. Hätte er die! O soll ich es Ihnen sagen? — Ihr gutes Herz aber wird sich so sehr betrüben!

Zulchen. Als ob ich fröhlich seyn könnte, wenn ich den guten Herrn Better traurig sehe, auch, wenn ich nicht ein Wort von der Ursache wüßte.

Karl. Wenigstens, werden wir ihm sagen können, daß er nicht unsertwegen betrübt seyn soll.

Mildner. Ja, wäre ihm damit geholfen, oder würde es dadurch weniger seyn, wenn er euch nicht mehr helfen könnte?

Karl. Er wird uns deswegen doch nicht verstoßen.

Zulchen. Oder wir ihn verlassen. Er theilt das Gute mit uns — sollten wir nicht seine Noth mit ihm theilen?

Mildner. Auch da wäre ihm wenig geholfen. Ihre Theilnehmung an seiner Noth wird ihm die eigne nur noch schwerer machen.

Zulchen. Und durch die Unwissenheit, in der Sie mich lassen, wird sie ihm und mir gewiß nicht leichter. Also = = =

Mildner. Also wollen Sie es wissen? Gut, liebes Zulchen: Sie müssen es freylich wissen, damit
mit

mit das Unglück, wenn es kommt, Ihnen nicht unerwartet kommt. Kurz, er hat heute dem Obristlieutenant von jener Schuld, den letzten Termin zu bezahlen versprochen.

Zulchen. Ach! und kann gewiß nicht bezahlen?

Karl. Und so wird ihn der böse Mann, wie den Papa mit Arrest belegen?

Mildner. So ist's, bestes Zulchen! — Ach! und Mittel ihn zu befriedigen —

Karl. Je, hat denn der Herr Better kein Geld mehr? Er mag doch lieber Alles hingeben, was er hat, und meine Schwester und ich wollen für ihn betteln gehen.

Mildner. Was er hat, hat er schon hingegen; und nichts ist übrig, was er geben könnte, als seine Bücher.

Zulchen. O lassen Sie ihn doch die hingeben, er weiß genug, als daß er noch Bücher braucht: und ihn im Arrest zu sehen? — Himmel! wer kann das ausstehen!

Karl. Ja, auch meine schönen Bilderbücher, das Abcbuch, die Bilderbibel, den kleinen Bascdow, den Orbis pictus, immer hin!

Mildner. Glauben Sie wohl, daß dem Obristlieutenant an seinen Büchern etwas liegen wird?

Zulchen. So muß er sie wohl nicht so lieb haben, als ich und der Papa? die schönen Bücher!

Mildner. Daran, liebes Zulchen, ist, so viel ich ihn kenne, nicht zu gedenken. Ein Mann, der so wenig Empfindung hat, daß er einen so edlen gemeinnützigen Mann, der sich für einen Bruder zum Bürgen giebt, eine noch streitige Schuld größtentheils bezahlt hat, wegen eines geringen Rests mit Hauptwache und Pritsche drohen kann = : =

Zulchen. Gott! was sagen Sie, Monsieur Mildner! er wird nicht solche Drohungen thun?

Mildner. Er hat sie gethan, Zulchen — was wird ein solcher Mann nach Büchern fragen?

Zulchen. Freylich wohl, da er kein Gelehrter ist, nicht gern liest; und, wie die Leute sagen, nichts lieber thut, als schlagen.

Karl. Dürfte ich ihn nur wieder recht schlagen!

Mildner. Wsun, Karlchen, laß Er das nicht den Herrn Vetter hören! Er weiß, man soll nicht Böses mit Bösem vergelten.

Karl. O ich werde es auch nicht sagen, daß ers hört. —

Zulchen. Noch weniger thun: denn du würdest übel dabei zu recht kommen. — Aber, lieber Herr Mildner, was sollen wir da thun, wie wird es uns gehen?

Karl.

Karl. Ich will ihm meine Trommel, meine Peitsche, mein Schaukelpferd geben.

Zulchen. Geh mit deinen kindischen, albernen Einfällen! — Sollte unser Bitten und Flehen nicht helfen? Ach! ich wollte mich zu Tode weinen.

Karl. Und ich schreien, daß man es über zehn Häuser weg hören sollte, und wenn er mich schläget, wollte ich nicht muchsen. — Auch beten wollte ich.

Mildner (der nachgesonnen.) Wir müssen alles versuchen, mein liebes Zulchen. Meine Mutter hat noch ein goldenes Kettchen; von meinem seligen Vater habe ich einen Petschaftsring, und etliche gehackelte Thaler. Es sollte der Anfang zu meinen Universitätsjahren seyn: aber das wird doch nicht über zwanzig Thaler ausmachen, und das reicht lange noch nicht zu.

Zulchen. Je nun ich habe von meiner Frau Pathe seliger, der Frau Generalin das Demantene Ringelchen, das sie mir einmal an Finger gestekt, ich weiß, es liegt hier in meines Oheims Schreibtisch = = = ah! er steht eben auf, ich weiß, wo es liegt, und wir wollen es heraus nehmen = = = (sie geht hin, macht das Schreibepult auf, zieht ein Kästchen heraus und findet es auch,) sehn Sie, Monsieur Mildner? —

Mildner. Nein, daran dürfen wir uns nicht vergreifen. Er hat es als ein anvertrautes Pfand, das Ihre gehört, für zu heilig gehalten,

um es zu veräußern, ob ihn schon mehrmalen die größte Noth gedrückt hat; was würde er sagen, wenn wir es wagten = = =

Zulchen. Ich bin ein einfältig Mädchen, Herr Mildner; aber mich dünkt, da es mein ist, kann ich es eher für einen andern hergeben, als er ohne mein Wissen nehmen.

Mildner. Dies ist etwas, liebes Zulchen; aber gleichwohl dürfen Sie noch ohne sein Vorwissen nichts heimlich wegnehmen und weggeben.

Zulchen. Das werde ich auch nicht thun: da es aber zu dessen Rettung dienet, der uns gerettet, so wäre es ja von mir abscheulich: = = o wenn es nur zureichte!

Mildner. Auch das wird nicht seyn — Ich verstehe es nicht: aber ein zehn oder zwanzig Thaler, und das sind lange noch nicht zusammen hundert Thaler, als so viel er verlangt.

Karl. Hundert Thaler? o das ist ja erschrecklich viel, Herr Mildner! Wenn ich nur auch etwas dazu geben könnte!

Zulchen. Es ist immer etwas — Sie haben zwanzig, meines wäre zwanzig, sind doch schon vierzig, und mithin bald die Hälfte. Wer weiß, wenn wir ihm gute Worte geben, läßt er sich nicht damit begnügen.

Mildner. An guten Worten sollte es auch
bey

ben mir nicht fehlen. Ich will damit zum Goldschmied laufen = = = Doch es klopft Jemand : = =

(Die Thüre geht auf.)

'Zulchen. Himmel! der Fourier!

Fünfter Auftritt.

Mildner. Zulchen. Karl. Angler.

Angler (sieht sich um, als ob er Jemanden suchte.) Wo ist der Rector?

Karl (heimlich zu Mildnern.) Ich dünkte, er könnte der Herr Rector sagen.

Angler (in einem rauhen Tone.) Wo ist der Rector? frage ich.

Mildner. Er ist nicht hier.

Angler. Das seh ich: aber zum Henker wo ist er? !

Mildner. Er ist — in der Schule und hält Stunde.

Angler. Gut, so muß ich hin — ich muß ihn sprechen.

Mildner. Unmöglich!

Angler. Unmöglich? Sapperment! Ich muß und will ihn schon finden, (er will fort.)

Mildner. Uns Himmels willen! Herr Fourier! Sie würden den ehrlichen Mann so erschrecken —

D s

Angler.

Angler. Er so erschrecke er, daß er die Pestilenz kriegt. Was geht mich der ehrliche Mann an? Ich habe Ordre, und die muß respectiret werden, und da fragt man nicht, ob hundert christliche Leute erschrecken oder frepiren.

Karl (heimlich.) Ueber den häßlichen Menschen!

Mildner. Kann ich es nicht ausrichten?

Angler. Wenn Er mir Antwort auf das geben kann, was mir der Obristlieutenant aufgetragen hat?

Mildner. Vielleicht = = =

Angler. Wann soll ich das Geld abholen, das der Rector für den Regimentsquartiermeister noch zu bezahlen hat?

Mildner. Ich fürchte = = =

Angler. Nicht wahr? — daß Er mir das nicht beantworten kann?

Mildner. Ach! ich fürchte, daß Ihnen der arme Herr Rector das so wenig wird zu beantworten wissen, als ich.

Angler. Nu, so wirds der Obristlieutenant beantworten, wenn ich keine andre Antwort mitbringe: aber der Himmel sey ihm gnädig!

Zulchen. Ach, lieber Herr Fourier! erbarmen Sie sich unsers armen Vaters!

Angler. Also ist der Rector Ihr Vater?

Zulchen.

Zulchen. Nein; aber einer, der Vater- und Mutterstelle bey mir und meinem Bruder vertritt, sich für unsern Vater aufgeopfert und sich unser in dessen Abwesenheit so liebe reich annimmt. —

Mildner. Kurz, des Regimentsquartiermeister Kinder.

Angler (sanfter.) So? des Regimentsquartiermeisters? es war ein guter Mann, und der Teufel hol — daß hätte ich ihm nicht zugetraut, daß es ihm an der Casse fehlen sollte: denn ich habe sonst immer mit ihm zu thun gehabt, und da gieng's wie an einem Schnürchen.

Mildner. Er behauptet auch, daß es nicht fehlt, und daß nur der General ihm auf das was fehlet, nicht gehörig quittiret hat; und deswegen ist er ihm ja auch nachgereiset.

Angler. Ja, den Popanz auch! — und in alle Welt, aus der er am jüngsten Tage wieder kommen wird? —

Karl. O! mein Papa kömmt gewiß wieder; er hat mirs versprochen, und was er verspricht, hält er.

Angler. Geh nur, Kleiner, und sag's dem Obristlieutenant, daß er auf ihn warten soll. — Doch, was hilft das Alles? Er hält sich an Rector, und der muß bezahlen.

Mildner. Aber, Herr Fourier, der gute Mann hat schon so viel bezahlt, daß er nichts mehr zu bezahlen übrig hat.

Angler.

Angler. So muß er mit der Haut bezahlen, oder sehen, wo er Geld herschaft.

Mildner. Gott! wann alle Quellen schon vertrocknet sind —

Angler. So bleibt freylich Quark übrig: der Obristlieutenant aber will reines, klares, helles Gold oder Silber haben.

Mildner. Der arme Herr Rector hat aber nichts, als hier — (er zeigt auf seine Bücher.) seine kleine Büchersammlung, und diese beyden armen Bruders Kinder.

Zulchen (fähngt an zu weinen.) Uns! mit denen er den armseligen Bissen Brod theilet.

Karl. O er theilet ihn nicht nur; er giebt ihn uns lieber ganz und hungert.

Angler. Ihr dauert mich, Kinder! allein der Obristlieutenant ist so hart, wie Pfundleder: zehn Schüsse auf ihn, und alle prallen ab — Ja, die Bücher, die könnte er allenfalls zu Patronen brauchen — aber euch Kinder — wenn das Jüngferchen zehn Jahr älter, und du, kleiner Bube, von einer so hübschen Länge, wie der Monsieur, (auf Mildnern zeigend) wäre, so könnte allenfalls so ein Handel werden.

Karl. Je nun, was wollte er denn da mit mir machen?

Angler. Ich würde dich als Rekrute an, verschafte dir ein zehn Friedrichsd'or Handgeld und
du

du bezahltest das Geld für deinen Vater: da wär's so etwas. Er ist ohnedies ganz des Satans — der schönste Kerl von der Leibcompagnie ist heute Nacht wieder durchgegangen.

Karl. O! wenn ich doch schon groß wäre, gleich gieng ich für meinen Vater. — Aber, Herr Fourier, ich werde ja mit der Zeit groß? indessen — kann ich doch ists trommeln.

Angler. Schnackscher Junge! wenn er so lange warten wollte, so könnte er lieber warten bis ihn der Rector bezahlte. Trommler braucht er nicht, darzu macht er seiner Köchin Söhne, verstehst du wohl?

Mildner (der ein wenig nachgesonnen.) Hören Sie, Herr Fourier! Ist das, was Sie da sagen, Scherz oder Ernst?

Angler. Schöckeren bey dem kleinen Buben, und Ernst bey dem, der Lust hätte, Ernst daraus zu machen. Ja, meiner armen Seele, Herr! Er war schon so ein Zahn in unsern Kamm, und mehr werth, als eine Schanze von hunderttausend aufgethürmten gelehrten Schnicksnack. — Wie alt ist Er?

Mildner. Siebzehn Jahr!

Angler. Siebzehn Jahr! Der Teufel hol! da wird Er einmal ein Riese. Laß er sehn, (er mißt ihn mit dem Stocke,) ich glaube, daß Er schon ists zwey und siebenzig Zoll hält; — und die braven Schultern und Knochen — wenn das heraus gear-

gearbeitet würde — und vier bis fünf Jahre noch zu wachsen? — Das Buttermilchgesichte würde sich schon nach und nach verlieren, wenn der Bart wächst — das Fell brav von der Sonne geprägelt, und mit Schweiß begossen wird. — Ja, beim Teufel! zehn Louisd'or schafte ich Ihm. Ein braver Rekrute ist noch das einzige, womit man unserm Obristlieutenant an Beutel klopfen kann.

Mildner (giebt ihm einen Wink und zeigt seitwärts auf die Kinder.) (Leise.) Stille! — lassen Sie mir Zeit!

Angler. Zeit? — die habe ich selbst nicht und kann sie nicht geben. Ich muß Antwort bringen, wann er bezahlen will; oder ich habe die Fuchtel im Nacken, daß mir der Rücken so blau, wie meine Jacke wird.

Mildner. Könnte ich nicht selbst bey dem Herrn Obristlieutenant ein gutes Wort einlegen?

Zulchen. Auch ich will mitgehen und seine Knie umfassen. Soll mein würdiger Oheim unserß Vaters Schuld büßen, wenn er ja schuldig wäre?

Karl. Auch ich will mitgehen = : =

Angler. Daß er eins da, daß andere dort hinaus schleuderte. Er ist kein Freund vom Vater: also wird er es noch weniger von Kindern seyn; und hat er kein Mitleid mit seinem Jagdhunde und mit seiner alten Stute, die doch noch seine Lieblingsgeschöpfe sind; so wird euer Gepinsel nichts, als ein paar Donnerwetter bey ihm rege machen,
und

und wehe euch, wenn sie losplätzen. — Aber Er, Monsieur, wenn Er mitgehen will, so kann Er wenigstens sagen, daß ich Ordre parirt habe. — Doch, daß es ja dem Rector gesagt wird und er weiß, woran er sich zu halten hat?

Zulchen. O mein armer Onkel!

Karl. Bitten Sie immer für uns! ich will auch gewiß bald groß werden und fleißig exerciren lernen.

Mildner. Darf ich mir nur eine kleine Geduld ausbitten, daß ich mit dem Herrn Rector spreche?

Angler. Desto besser! denn ich muß ohnedies dem Obristlieutenant erst Rapport bringen. — Er findet mich in dessen Quartier, oder — doch an der Thüre.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Mildner. Zulchen. Karl.

Karl. O was sind das für garstige Menschen! Immer hat er den Teufel auf der Zunge, von dem ich bey dem Herrn Vetter in meinem Leben nichts gehöret habe.

Zulchen. Und doch schien er mir weniger böse, als sein Obristlieutenant: wenigstens ließ er doch noch am Ende mit sich reden, so grämisch er im Anfange that.

Mild-

Mildner. Die Leute werden des häßlichen Fluchens gewohnt, ohne daß sie dabey etwas denken. Wohlgezogene Menschen verabscheuen diese Unanständigkeit und halten es selbst für sündlich, da jedes unnützes Wort eine Schändung und ein Mißbrauch des göttlichen Geschenkes ist, das uns durch die Sprache verliehen worden. Das schlimmste ist, wenn es Leute thun, die ihrer Erziehung auch durch ihre Rede Ehre machen sollten. Ich wollte aber darauf wetten, der Obristlieutenant flucht noch zehnmal ärger; und dann denkt der gemeine Mann, daß es mit zur Ehre seines Berufs gehöret.

Zulchen. O das muß ein garstiger Mann seyn, der Obristlieutenant, wenn er solche Beyspiele giebt!

Karl. Ey, er möchte meinethalben noch zehn Teufel fluchen, wenn er unsern Papa nur in Ruhe ließ. —

Mildner. Ach! das wird er nicht, und ich werde schon das Aeußerste versuchen müssen, wenn wir unsern Wohlthäter retten wollen. Ich will also meine kleinen Habseligkeiten immer zusammen packen : : :

Zulchen. Und da — diesen Ring, und mir fällt auch das kleine goldne Kreuzchen ein, das ich noch von der seligen Mama trage — das will ich auch gleich holen —

Karl. Und meine zinnernen Schuh Schnallen.

Mild-

Mildner. Die gelten nichts, Karlchen. — Ich will einen Versuch beim Goldschmidt machen und hören, was er für die Sächelchen geben will.

Zulchen. Was er thun kann, thut er gewiß; seine Tochter Ritzen ist ja des Herrn Onkels Pathe.

Mildner. Vielleicht läßt er sich bereden, mir gar bloß darauf zu borgen, wenn ich ihn in des Papa's Namen darum begrüße, und dann — der Fourier hat mir doch einige Hoffnung gemacht = : = aber ach! gehn Sie nur, Zulchen, und sagen es meiner Mutter, daß sie mir das Kettchen bringt, und was sie sonst von Werth hat.

Zulchen. O! gleich, gleich will ich wieder da seyn.

(Geht ab.)

Siebender Auftritt.

Mildner. Karl.

Karl. Ah! Monsieur Mildner! wer doch so groß, wie Sie, wäre! — den Augenblick — (er macht was er sagt, nach) präsentiert das Gewehr — Gewehr beim Fuß — Rechts um — Links um! und — hiermit laßt meinen Oheim ungehuldelt, sonst — (der Kleine geht beständig auf und nieder und macht die Bewegung eines Soldatens, der exerciert.)

Mildner (der immer in tiefen Gedanken gestanden)
 Ah! der Knabe zeigt mir, was ich thun soll, und ich — bey den großen Verpflichtungen, die mir der edelmüthige Mann auferlegt, könnte = = = wenn es gleich wohl ein Mittel wäre, ihn zu retten, dieß von mir stoßen? (wieder nachsinnend.) — Aber ach! mein Fleiß auf einmal gehemmt? meine Hoffnungen und Aussichten auf einmal für das ganze Leben vernichtet — eine Maschine — ein Klob zu werden, und wenn man das Vermögen zu denken, das große Vorrecht des Menschen nicht los werden kann, zu denken, daß man zu was Besserm bestimmt war? daß man unglücklich ist? — und meine arme Mutter, die ich künftig durch meinen Fleiß zu unterstützen und zu unterstützen gedachte? o diese = = = nein unmöglich = = = doch mein Wohlthäter und Freund, auf der Hauptwache — den Mißhandlungen unfühlender grober Menschen ausgesetzt? und ich könnte ihn retten? — Bey Gott! ich muß —

Karl (mit einem großen Geräusche.) Schlagt an! — Gebt Feuer! — puf — da hast du deinen Lohn!

Mildner. Karl! was macht Er für einen Lärm — wer soll seinen Lohn haben?

Karl. Der Obristlieutenant, den ich erschossen habe, weil Er meinen Oheim auf die Hauptwache setzen will.

Mildner. Pfuy, Karl! Er muß nicht solch kindisches Zeug reden — Rache schift sich für keinen

nen gutartigen Menschen, ist bey einem Kinde lächerlich und könnte ihm eine scharfe Züchtigung, wie uns Verdrüßlichkeiten zuziehen, wenn man es hörte!

Karl. Ich werde es auch nicht thun: aber ich dachte, wenn er mich zum Soldaten hätte machen wollen, was ich hätte thun können.

Achter Auftritt.

Mildner. Karl. Fr. Mildnerin.

Mildner. Was werden Sie sagen, liebste Mutter, daß ich Ihnen Ihren Schatz, das einzige Kleinod, das Ihnen übrig ist, durch Zulchen habe abfordern lassen? aber = = =

Fr. Mildnerin. Frage mich, lieber Sohn, vielmehr, was ich würde gesagt haben, wenn du mir es unter den Umständen nicht abgefodert hättest? Zulchen hat mir Alles erzählt! O! unsern Wohlthäter sollten wir nicht zu retten suchen? Nein, den Rock vom Leibe — hier ist die Kette — noch ein alter gehenkelter Dukaten! geh, laufe, sieh! wie weit wir kommen. —

Mildner. Auch meine etlichen alten Thaler?

Fr. Mildnerin. Auch die, und hätte ich noch etwas, das Thaler werth wäre = = = lieber Gott! wenn sich der harte Mann nur befriedigen läßt. Daß es doch solche Menschen in der Welt geben kann!

Karl. Können Sie nicht machen, Frau Magisterin, daß ich gleich groß werde?

Fr. Mildnerin. Das würde dir viel helfen, Karl! ja; wenn ich dich reich machen könnte: aber klein oder groß = = =

Mildner (für sich.) Sage ich ihr etwas von meinem Vorsatze oder nicht?

Karl. En mit nichten, Frau Magisterin. Wäre ich groß, so gieng ich hin, ließ mich anwerben, kriegte zehn Louisd'or Handgeld, und bezahlte für meinen Herrn Better!

Fr. Mildnerin. Gott bewahre uns! Nein, Karl; immer hast du den dummen Soldaten im Kopfe, und siehst doch, was die Soldaten für schreckliche Leute sind! Ehe wollte ich keinen Sohn in der Welt gehabt haben, als einen Menschen zum Sohne haben, der gelehret würde, andere Leute todtzuschlagen; und so denkt gewiß auch dein Herr Better. Gottlob, daß mein Wilhelm immer einen solchen Abscheu davor gehabt hat!

Mildner. Stille, Karl! ich habe Ihm schon gesagt, daß Er nicht einfältige Dinge sagen soll. — Aber, liebe Mutter, Sie müssen auch nicht vergessen, daß große, brave und gute Leute darunter sind, und daß sie nicht des Todtschlagens wegen allein Soldaten sind? — und wenn Karl wirklich groß wäre, und seinen edlen Oheim dadurch Sicherheit verschaffen könnte: so wäre er nicht werth, der Neffe eines Mannes zu seyn, der für ihn und seinen Vater sich ein solches Unglück zuzieht.

Frau

Fr. Mildnerin. Je nun ja, wenn du so willst: aber wenn hübscher Leute Kind, ohne Beruf und ohne Zwang darunter läuft — das sind immer Taugenichts: denn wer Vater und Mutter nicht folgt, muß dem Kalbfelle folgen.

Mildner. O mich dünkt, hier wäre Zwang und Beruf mehr als zu viel: denn wo kann ein größerer Ruf als Dank und Liebe für einen Wohlthäter, Freund und Vater seyn! Ja, ich kenne Ihr gutes Herz, liebe Mutter: wenn Sie durch die niedrigsten Dienste, durch Armuth und Kummer den armen Herrn Rector der Gefahr entreißen könnten, Sie thäten es, nach der Liebe gewiß, mit der er Karl jenen entrissen hat.

Fr. Mildnerin. Je nun freylich, Kind! aber nur kein Soldat! — und der Karl soll nicht solch verkehrtes Zeug schwagen.

Mildner. Er schwagt als ein Kind. Wäre er schon Jüngling oder Mann, so würde er als ein solcher handeln = = = doch ich gehe und sehe, was für unsern guten Rector zu thun ist — Sie, liebe Mutter, billigen gewiß Alles, was man für ihn thun kann.

Fr. Mildnerin. Ja doch, ja! Gott gebe, daß du nur viel thun kannst und bald tröstliche Antwort mitbringst! ich will gern an meine Kette und nichts mehr gedenken. Gott wird dir ohne das forthelfen.

Mildner. Das wird er! — Macht nur dem Herrn Rector Hoffnung, daß Alles gut gehn wird

wird und laßt ihn die Sache hier abwarten. —
Zulchen ist doch unten?

Fr. Mildnerin. Ja, unten in der Stube —
Sie wiß dir ihr Kreuzchen auch noch mitgeben.

Mildner. Beruhigen Sie sich, liebe Mutter
— (Im Abgehen) Gott! wie schlägt mir das Herz!

Neunter Auftritt.

Frau Mildnerin. Karl.

Fr. Mildnerin. O! das ist doch wahr:
Kinder sind eine große Gabe Gottes, wenn sie so,
wie mein Wilhelm gerathen. Sein Eifer für sei-
nen Wohlthäter macht mir noch mehr Freude, als
sein Fleiß und seine Gelehrsamkeit. Ach! wenn er
nur dasmal glücklich ist — Ich hoffe aber zum lie-
ben Gott — und er kann so gut reden, daß ich
dächte, der Obristlieutenant müßte ein Herz von
Stahl und Eisen haben, wenn er sich nicht alles
von ihm sollte bereden lassen.

Karl. O! wenn er mich nur mitgenommen
hätte! Ich hätte schon auch wollen = = =

Fr. Mildnerin. Was, was, Karl? Du
könntest schöne Sachen anrichten — durch dein
kindisches Geschwätz dem Obristlieutenant vielleicht
was Albernes in Kopf bringen, wie du hier schon
thatst.

Karl.

Karl. Je nun, Frau Magisterin, wie mir's der Fourier in Kopf gebracht hat.

Fr. Mildnerin. Der Fourier?

Karl. Ja, der sagte zu mir: wenn du so groß wärest, wie der Monsieur; (hier wies er auf Monsieur Mildnern) so gäbe ich dir zehn Friedrichs-D'or Handgeld: du würdest ein Soldat und gäbst das für deinen Vetter.

Fr. Mildnerin. Bey dir, mag's gehen: da hat er spaßen wollen; und so wird's auch mein Wilhelm verstehen = = = Ah, der Papa kommt — ich höre ihn auf der Treppe.

Zehnter Auftritt.

Frau Mildnerin. Karl. Herr Fabrizius.
Zulchen.

Fabrizius. Das weiß Gott! So lang, als die zwei Stunden, ist mir noch keine Zeit in meinem Leben geworden! Ich weiß nicht, was ich geredt oder gethan habe; und wenn meine Schüler mich heute für wahnsinnig gehalten haben, so kann ich's ihnen nicht verdenken. Der schrecklichste Zustand im menschlichen Leben ist doch Ungewißheit!

Zulchen. Ach! auch wir, liebster Papa, sind in Todesängsten gewesen. Als der Fourier, wie ich Ihnen schon gesagt habe, zur Stube hereintrat — wie ward uns da zu Muthe — bester

Onkel! o was zieht Ihnen mein armer Vater nicht für Unglück zu! und wir — wir armen Kinder = = =

Fabrizius. Macht mich nicht noch trauriger, als ich schon bin! Wäre es mir nicht um euch — euch, die ich so sehr liebe, deren Stab und Stütze ich seyn sollte, und gern wollte; so wäre mir alles erträglich = = = doch, Gott will nicht — wenigstens nicht auf diesem Wege — ihm aber vertraue ich, daß er euch — vielleicht noch bessere Wege führen werde.

Fr. Mildnerin. Ach! mein lieber Herr Rector! Ich habe mit Schrecken gehört, was Ihnen und uns bevorsteht! Doch — seyn Sie gestroht = = =

Fabrizius. Das bin ich, Frau Magisterin, in so fern — als ich es unter den Umständen seyn kann. Hätte ich nicht mit einem Maune zu thun, der sich zur Ehre machte, meinen Bruder in mir zu beschimpfen; so würde ich wenig zu besorgen haben: denn meine Bücher sind noch so viel werth, daß er für seine Cassé nichts zu fürchten hätte.

Fr. Mildnerin. Je nun, vielleicht macht mein Wilhelm die Sache gut.

Fabrizius. Wenn sich nur die gute Seele nicht Grobheiten aussetzt!

Fr. Mildnerin. Die muß man schon in der Welt gewohnt werden. Ich denke, wenn der Obristlieutenant nur Geld sieht = = =

Fabri,

Fabrizius. Geld! woher gute Frau? Hätte ich das, so wäre die Sache gleich abgethan.

Fr. Mildnerin. Wir haben zusammen gemacht, was wir gekonnt haben.

Karl. Die Frau Magisterin hat ihr golden Kettchen hergegeben = = = (Zulchen macht ihm ein Zeichen des Stillschweigens.)

Fabrizius. Himmel! ich sollte Sie noch um das Ihrige bringen? — Geschwind, laßt mich Mildnern = = =

Fr. Mildnerin. Je, Herr Rector, wo denken Sie hin? den Bettel? was bin ich und mein Sohn Ihnen schuldig?

Fabrizius. Nichts = = = doch es mag seyn! reicht es nicht zu, so müßte er wenigstens ganz fühllos seyn, wenn ihn so viel Edelmuth in Dürftigkeit nicht rühren sollte: und Sie behalten Ansprüche auf meine Bibliothek.

Karl. O daß ich nicht groß bin! = = =

Fr. Mildnerin (zu ihm seitwärts.) Fängst du wieder an, Karl?

Fabrizius (zu sich selbst.) Sollte ich nicht hingehen und mich dem Obristlieutenant selbst darstellen?

Zulchen. Nein, bester Vater; wir lassen Sie nicht von uns.

Karl. Nein, guter Onkel! Sie müssen bleiben;
P 5

ben; der garstige Mann könnte Sie wohl gar zum Soldaten machen!

Fr. Mildnerin. Und mein Wilhelm hat gesagt, Sie sollten ja warten, bis er zurücke kam. — Ich habe ein bißchen Essen zu rechte gemacht: die armen Kinder haben den Morgen noch keinen Bissen zu sich genommen: kommen Sie hinunter — wer weiß, lieber Herr Rector, haben Sie selbst dann Zeit, wann der Mittag kommt = = =

Fabrizius. O wer kann iht an Essen denken, Frau Magisterin! Doch, Ihr, meine Kinder, geht : : :

Zulchen. Ach, weinen kann ich wohl: aber essen — gehen Sie wenigstens mit, lieber Oheim, damit Sie und wir nicht allein sind!

Karl. Ja, mitgehen, guter Onkel! denn, mich hungert zwar sehr: aber ohne Sie schmeckt mir kein Bissen.

Fabrizius. Es sey, wenn ich euch einen Gefallen thue. Angst hier und Sorge unten — Eins wie das andere!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Stürmer (allein.)

Das wäre doch ein verfluchter Streich, wenn der General zurückkäme! Alle Welt glaubte, er würde in Petersburg bleiben. — Führt ihn der Teufel wieder her, so ist meine Hoffnung, Obrister zu werden, beim Henker. Doch der Hauptmann Tromp hat immer solche verdammte Nachrichten! —

Zweiter Auftritt.

Stürmer. Angler.

Stürmer. Der Donner und der Hagel, wo bleibt Er? — Nu, bringt Er Geld, oder . . . was sagt der Schwarzrock?

Angler. Er war in der Schule und ich wollte doch nicht . . .

Stürmer. Je, daß ihn das Wetter . . . habe ich ihn deswegen hingeschickt, oder will er
zwanzig

zwanzig Fuchteln haben? Was zum Teufel geht mich die Schule an?

Angler. Ich habe aber mit seinen Leuten gesprochen, und ihm sagen lassen, daß er noch den Vormittag Geld schaffen muß.

Stürmer. Wer sind seine Leute?

Angler. Ein junger Mensch, dem er den Auftrag gegeben, und des Regimentsquartiermeisters Kinder.

Stürmer. Und die wollen Geld schaffen?

Angler. Sie sagten, daß ihr Vetter kein Geld mehr habe = = =

Stürmer. Für'n Teufel! Er darf mir nicht viel, ich lasse ihm gleich funfzig abzählen.

Angler. Der Rector aber erbietet sich seine Bibliothek herzugeben, die weit mehr werth wäre.

Stürmer. Den gelehrten Quark? — was soll ich mit dem machen — soll ich Ihm die Leh-
nung damit bezahlen, oder sie in Cassé legen?

Angler. Er will zusehen, ob er darauf ge-
borgt kriegt. —

Stürmer. Und dafür hat er nicht eher ge-
sorgt? den Dürrländer soll das Wetter erschlagen!
aber ich will ihn auf die Wache werfen, und so lange
hungern lassen bis er bezahlt.

Angler. Die Kinder des Quartiermeisters
wollten

wollten herkommen, und den Herrn Obristlieutenant um Erbarmung ansehn?

Stürmer. Wie? herkommen und um Erbarmung ansehn? Zertreten will ich sie, wie die Heuschrecken! — den Augenblick geh Er wieder hin, und = = =

Angler. Nur eine kleine Geduld, Herr Obristlieutenant!

Stürmer. Sackerloth! hat Er die nicht schon genug gemißbraucht? den Augenblick, sage ich = = =

Angler (Ebenfalls in einem wilden Tone.) Jezum Teufel, Herr Obristlieutenant, so hören Sie! (Auf die Seite.) Er hört nicht eher, als bis man spricht, wie er.

Stürmer. Nun, was giebt's denn zu hören? Es wird so klug seyn, als das, was ich schon gehört habe.

Angler. Der junge Mensch, der mir die Antwort gab, — sie heißen ihn, glaube ich, des Rectors Famulus, das war, mein Seele! ein Kerlchen zum malen, groß, lang, breitschultrig, gesund, wie ein Bauer, und schön, wie ein Cadet = = =

Stürmer. Was zum Guckguck schiert mich nun das? — Er will mich gewiß wieder an den Kerl erinnern, den das Wetter die Nacht geholt? und wenn der Rector noch funfzig solche Tagediebe hätte, dürfen wir denn die Kerls nehmen?

Angler.

Angler. Freylich wohl, nehmen nicht: aber wenn sie sich uns geben. —

Stürmer. Da hüten sich wohl die Milchmüßer davon. Eine Feder ist leichter als die Musfete, und wenn sie Erdäpfel und Commißbrod fressen sollen, so denken sie gleich, die Zähne werden ihnen stumpf. So lange so ein Kerlchen nicht säuft, spielt und den Vater bestiehlt, so holt keinen der Guckguck, daß er unter die Soldaten lief: ja, wenn wir ihnen Räucherkerzchen statt Lunte zu riechen gäben, und ihnen die Mäuler mit Zimmtmüßfern statt schwarzen und gelben Toback schmieren = = =

Angler. Freylich wahr, Herr Obristlieutenant; indessen — der junge Kerl hat zwar nicht Lust : = =

Stürmer. Und also laß Er mich mit seinen Nachrichten ungehudelt.

Angler. Nun, hören Sie nur! Ein Felsen geht auch nicht aus der Stelle: man kann ihn aber sprengen. Der junge Mensch hat eine rasende Liebe für seinen Rector. Wenn Sie nun = = =

Stürmer. Ja, wenn ich das Kerlchen für die hundert Thaler annähme? Ist er des Henkers? Sieht Er nicht, daß ich die hundert Thaler der Casse ersetzen müßte? Und, wenn es zur Klage kommt, (da wir keinen mit Gewalt von Schulen oder aus ihrem Gewerbe wegnehmen sollen,) und ich ihn wieder herausspenen müßte; wie da?

Angler.

Angler. Alles nichts, Herr Obristlieutenant; sondern so — Sie dringen beim Rector auf die Bezahlung. Der kann sich nicht helfen; das Kerlchen aber will ihm helfen, und hat kein Geld; ich zeige ihm ein gutes Handgeld: er nimmt es, bezahlt für den Rector, und ist Soldat: alles muß durch ihn selber gehn.

Stürmer. Das läßt sich hören: aber der Hagel! hundert Thaler — das habe ich noch in meinem Leben für keinen Recruten gegeben, und gebe es auch nicht: denn er ersetzt mir doch den verdammten Kerl nicht, der mir davon gelaufen ist.

Angler. Sehn Sie ihn nur erst — und denken sich ihn nach ein paar Jahren — Er soll auch nicht hundert Thaler haben — lassen Sie es die Hälfte seyn: die andere Hälfte muß der Rector schaffen.

Stürmer. Das möchte eher gehn, ungeachtet es vertheufelt viel ist — zehn Louisd'or! — Ich muß ihn erst sehen.

Angler. Nun rechnen Sie einmal, Herr Obristlieutenant! Derr Rector kann Sie nicht bezahlen: Sie werfen ihn auf die Hauptwache — wollen Sie ihn da crepiren lassen?

Stürmer. Nein, er muß bezahlen, ins Henkers Namen!

Angler. Er kann aber nicht, ins Henkers Namen!

Stür-

Stürmer. Er wird schon können, und Rath schaffen.

Angler. So würde er wahrlich nicht sich um hundert Thaler so quälen lassen, da er schon so viel bezahlt hat; noch weniger sich der junge Mensch um zehn Louisd'or verkaufen, wenn er wüßte, woher nehmen?

Stürmer. Ich glaube, zum Teufel, Er hat Recht; so sehr mich's ärgert, daß ein Kerl, wie Er, recht haben kann. Nun, laß Er ihn hertreten; steht Er mir an, so soll Er die zehn Louisd'or haben; aber die muß Er wieder an mich für den Rector bezahlen, wenn er die Decharge für den Regimentsquartiermeister haben will, und — versteht sich, die fünfzig Thaler für den Rest müssen auch da liegen.

Angler. Wenn sie da sind! Meinethalben tausend Thaler. Ein solcher Recrute ist so viel werth, als er wiegt — als der Spitzbube, der mir davon gelaufen ist —

Stürmer. Nu, Furier! Mach' Er seine Sache klug, damit es nicht etwa heißt, wir nehmen die Studiergesellen mit Gewalt weg und ich komme in des Teufels Küche.

Angler. Lassen Sie mich nur machen, Herr Obristlieutenant . . .

(Eine Ordonanz tritt hinein.)

Es ist ein junger Mensch da, der den Furier sprechen will, damit er ihn zum Obristlieutenant führe.

Stürmer.

Stürmer. Er soll hereintreten.

Angler. Aber die zehn Louisd'or, Herr Obristlieutenant?

Stürmer. Zum Teufel, ich muß ihn doch erst sehen!

Dritter Auftritt.

Stürmer. Angler. Mildner.

Stürmer. Nun, bringt Er von seinem Rector Geld? — Wo nicht, so soll Ihn das Wetter = = =

Mildner. Ach, Herr Obristlieutenant! wenn der ehrlichste Mann auf dem Erdboden, der das Opfer der brüderlichen Liebe ward, jemals Mitleid und Erbarmung verdient = = =

Stürmer. Zum Teufel! was für eine Schulpredigt? Ich frage, bringt Er Geld — die hundert Thaler, die der Rector zu bezahlen sich anheischig gemacht?

Mildner. Herr Obristlieutenant! Wir haben alles, was wir nur von einigem Werth im Hause noch gehabt haben, zusammen genommen; ich hoffte, darauf so viel Geld — wenigstens, nur so viel, als es an innerm Werth beträgt, zusammen zu bringen = = =

Stürmer. Gewiß gelehrten Bücherquark?

Briefw. VII. Th.

Q

Mild-

Mildner. Nein, an Gold und Silber, wovon ich den Gehalt zwar nicht zu schätzen weiß = : = hier ist es, (er zeigt das goldne Kettchen, das Ringelchen, etliche gehenkelte Thaler u. s. w.)

Stürmer. Zum Teufel! hält Er mich für einen Juden, daß ich damit umher laufe, und schachere? Ich muß baar Geld — die hundert Thaler baar haben!

Mildner. Ich hoffte, der Goldschmidt Anrer sollte es annehmen: aber der ist über Land, um einen Brautschmuck zu verfertigen: indessen glaubte ich, Ew. Gnaden würden wenigstens es als ein Pfand der Sicherheit annehmen und so lange Geduld haben = : =

Stürmer. Zum Teufel! ich habe Pfand genug, wenn ich den Rector auf die Wache werfen lasse: dann soll er schon mit seinen alten Thalern vollends heraus rücken.

Angler (tritt zu Mildnern, nimmt ihm die Sachen ab und besieht sie.) Weiß' Er doch her, junger Mensch! — Aber Herr Obristlieutenant — für ein funfzig Thaler dächte ich die Sachen selbst an Mann zu bringen — (tritt näher zum Obristlieutenant und sagt leise zu ihm:) Wie gefällt Ihnen das Kettchen?

Stürmer (heimlich.) Brav Kerl! — Meinetwegen; so mag der Furier dafür sorgen: aber funfzig Thaler baar und das indessen zum Pfande: sonst, soll mich alle Wetter, er muß auf die Wache!

Mildner.

Mildner. Aber, daß ist er nicht im Stande! Erbarmen Sie sich Herr Obristlieutenant, und erhören Sie das Flehen eines Jünglings, der für seinen Lehrer, dem er alles verdankt, sein Leben geben könnte.

Stürmer. En zum Henker mit Lehrer und mit Jüngling, — Geld will ich haben — das haben, was der Regimentsquartiermeister der Casse gestolen hat — Geld, oder mit ihm auf die Wache
• • • Furier! mach' Er Anstalt!

Angler. Herr Obristlieutenant, wir brauchen Recruten; wenn nun der junge Mensch für die funfzig Thaler • • •

Stürmer. Ins Teufels Namen! — was redt Er? Ich darf nicht viel, ich lasse ihn dazu auf die Wache werfen. Kann ich mit Schulbuben die Casse bezahlen? — Geld oder nach der Wache!

Angler. Ein Wörtchen, Herr Obristlieutenant, im Vertrauen!

Stürmer. Nun, was will Er haben? Ein Wort so viel, als hundert! Der Rector muß auf die Wache! — (Zum Furier.) So scher' Er sich herein ins Cabinet, und sag' Er, was Er will?

(Sie gehen mit einander ins Cabinet.)

Vierter Auftritt.

Mildner (allein.)

Gott! Ich sehe, die ganze Sache ist verabredet — und — mein unglückliches Loos entschieden: . . . o meine arme Mutter! . . . Doch es ist die Wahl der Liebe und Dankbarkeit, nicht der Lächerlichkeit und Verzweiflung, und — Gott läßt gute Thaten nie unvergolten —

Fünfter Auftritt.

Mildner. Angler (der zurück kommt.)

Angler. Ich dachte, ich wollte den alten Knauser noch bereden: aber ich stoße mir den Hirschädel umsonst entzwey. Noch funfzig Thaler, oder der Rector muß auf die Britsche und wie ein junger Bauer, der nicht Ja sagen will, im pohlischen Bocke so lange geängstiget werden, bis er Geld schafft. Da Brüderchen! — (er zeigt ihm das Geld.) sieh! zehn Friedrichsd'or, und der Handel ist gemacht! dein Rector ist frey, und du bist ein braver Kerl, wie unser einer!

Mildner. Aber meine Neigung treibt mich zum Studiren, und ich würde ein schlechter Soldat werden. Meine natürliche Schüchternheit . . .

Angler. Märchen, mit der blauen Jacke kommt der Muth. Ich lief vor einer Maus und dachte eine Mücke könnte mich verschlingen: so bald ich

ich

ich das Ding, (auf den Pallasch schlagend,) an der Seite hatte, fürchte ich den Teufel und seine Großmutter nicht mehr.

Mildner. Sie haben vielleicht nie die Stille, wie ich geliebt, oder die Süßigkeiten des Studirens geschmeckt . . .

Angler. O ich habe dir studiret bis — hieher: (auf den Hals zeigend,) bin von Quarte an bis zur Universität geprügelt worden; habe bis zum Carcer promoviret: aber das Studiren — ist ein Hundeleben! — Sich den Kopf zu zerbrechen, damit man sich sein bißchen Brod einmal erschwakt oder erschmiert? — Es lebe ein Heldensohn — es lebe die Freyheit! es lebe der König! —

Mildner. Ach Herr Furier! So haben Sie gewiß keinen Vater oder Mutter mehr gehabt, die Sie durch Ihren Entschluß, ein Soldat zu werden, zum Grabe beugten, oder die Sie in ihrem Alter zu unterstützen hofen.

Angler. Glaubst du denn, daß ich wie ein Pilz aus der Erde gewachsen bin? Freylich sprechen böshafte Leute, ich hätte meine Mutter unter die Erde gebracht: aber warlich nicht durch meinen blauen Rock; und mein Vater — der war froh, daß er nicht mehr für mich bezahlen durfte — Ist bin ich ein ordentlicher Kerl und sammle Geld: denn siehst du, die zehn Louisd'or gebe ich dir aus meinem Beutel, weil ich dich gern zum Cammeraden haben möchte.

Mildner. Nein, Herr Furier — je mehr ich nachdenke — meine arme Mutter bringt es gewiß ums Leben, und meinen guten Lehrer, den ich dadurch zu retten glaube, vielleicht zur Verzweiflung!

Angler. Narrischer Teufel! dein Rector ist ja nun von aller Plackerei frey? denn, hol mich der Henker, wenn es nicht geschieht, so wirds ihm Gottesjämmerlich ergehen. Du kennst meinen Obristlieutenant noch nicht — wenn der tolle vorn Kopfe wird — und deine Mutter? — was will sie mehr, wenn du einmal General wirst, und — das wirst du bey meiner armen Seele, so ein schmußes Kerlchen bist du!

Mildner. Aber der Herr Obristlieutenant will mich ja nicht einmal haben?

Angler. Narrchen, freylich will er fürs erste Geld; denn die Casse muß richtig seyn: — warum war dein Rector ein solcher Tölpel, für seinen Bruder gut zu sagen?

Mildner. O wenn man ihm das verübeln kann, muß man kein Gefühl von einer edlen That haben.

Angler. Wie kann er sich also beschweren, wenn er den Lohn dafür kriegt? Durch die edle That wird die Regimentscasse nicht voll — Geld muß geschafft werden. Ihr habt keines: ich biete dir welches an, Brüderchen! das kommt von mir: ich will dich haben. Du giebst dich mir und bezahlst

zahlst für den Rector: ich gebe dich der Compagnie: du bist ein braver Kerl, und ich saufe mich den Lorbern zu Ehren, die du einärndten wirst, noch heute voll.

Stürmer (schreit zum Kabinette heraus.) Ins Teufels Namen, Furier! — und Ihr seyd noch nicht nach der Wache, und damit zum Rector — (stellt sich, als ob er nach der Thüre schrie,) Ordonanz = = =

Angler. Wir wollen ja bezahlen, Herr Obristlieutenant? Nur die Hauptquittung geschrieben, daß der ehrliche Rector bezahlt hat! — Nun, junger Mensch! — Da steht Erß! Wenn Er nicht will, so muß ich nach der Wache und den Rector holen: aber — sey Er gescheut: da sind die zehn Friedrichsd'or, (er drückt sie ihm in die Hand.)

Mildner. Ah! = . . .

Angler. Triumph! du bist ein braver Junge! Was zum Teufel soll die blasse Farbe auf dem Gesichte? — ich wette, du wirst noch Löwenherz heißen, wenn du gleich wie Buttermilch aussiehst. Sieh einmal, wie herrlich dir der Hut steht — (er nimmt ihm den Hut aus der Hand, und setzt ihm seinen auf.) Tuckhe, Cammerad — ha! daß wir nicht gleich ein Glas Brandtwein da haben, auf des Königs Gesundheit auszuleeren — aber, mein Seele, der Obristlieutenant muß uns noch etwas zu versaufen geben.

(Mildner ist ganz betäubt und steht wie versteinert da.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Stürmer.

Stürmer (bringt die Quittung in der Hand.) Hier ist die Decharge auf des Regimentsquartiermeisters Schuld, (er reekt das Papier hin; aber Mildner steht immer noch in seiner Betäubung, und greift nicht zu) — — Nu, Furier! das Wetter soll euch erschlagen, wo Ihr mich belogen habt?

Angler. Nein, nein, Herr Obristlieutenant; Sie werden bezahlt. Mein Cammerad hier hat schon das Geld abgezahlt in der Hand — gieb her, Bursch — (Er nimmt ihm die zehn Friedrichsd'or aus der Hand,) da, zehn schöne Friedrichsd'or! (er giebt sie dem Obristlieutenant,) und nun, Herr Obristlieutenant? Die Quittung meinem Cammeraden!

Stürmer. Cammeraden? — Ist das mein Cammerad?

Angler. Nicht anders, Herr Obristlieutenant! Ihr und mein Cammerad — ein braver Junge, der unserm Regiment Ehre machen wird — Ben meiner Seele! Herr Obristlieutenant, Sie müssen uns noch heute auf Ihre Gesundheit etwas zu versaufen geben.

Stürmer. Und was sagt Er dazu, junger Bursch?

Angler. Ha, er ist vor Freuden außer sich, daß er so ein brav Kerlchen geworden, — Nu! Bruder, was hats?

Mildner.

weiter? — Hier nimm die Decharge für den Regimentsquartiermeister! dein Rector ist frey!

Mildner. O! darf ich — nicht — zu ihm — und zu meiner armen Mutter —

Stürmer. Das steht ihm frey, Furier! Heute ist noch fein! Laß Er ihn nicht aus den Augen, und gegen Abend vor der Parole bringe Er ihn wieder her.

Angler. Ah! da werde ich gewiß noch das Trinkgeld abholen sollen, das ich mit Bruder Mildnern versaufen soll?

Stürmer. Sauf du und der Satan! — damit wir den Recruten morgen das erstemal auf der Hauptwache sitzen haben? — Da, Kerls! „ „ „ (Er giebt dem Furier einen Gulden.) Warte, Bürschen! — Laß dich ein wenig näher besehen — (er tritt ihm näher auf den Hals. Mildner läßt das Haupt wehmuthsvoll herab sinken: der Obristlieutenant stößt ihm unter das Kinn.) Den Kopf in die Höhe! Die Achseln zurück. — Die Knie steif — (er geht hinter ihm,) ein verdammter Katzenbuckel!

Angler. O wir wollen ihn schon gerade bringen, Herr Obristlieutenant!

Stürmer. Und das verfluchte meinerliche Gesicht bringe mir nicht wieder mit. — Ein scheußlicher Gorgonen Kopf mit Schlangen Haaren auf der Minerva Schilde ist mir lieber, als der Minerva Haubennischel selbst. — Du siehst, daß ich auch gelehrt bin — aber von nun an die Muskete in

in die Faust und den pedantischen Blunder in die Hölle! — Solche Kerlchen, wie du, lernen nur räsonniren, und wenn man den Stock nicht hätte, räsonnirten sie einen zum Teufel! Merke dir's, daß du mich viel Geld kostest und sey ein braver Kerl.

(Geht in sein Cabinet.)

Siebender Auftritt.

Angler. Mildner.

Angler. Ein verdammter alter schäbiger Hund! — Einen Lumpengulden für ein so rüstiges Kerlchen, wie du bist, Cammerad! Was fangen wir mit einem Gulden an?

Mildner. O! ich begehre nichts; — Sie haben mich sehr unglücklich gemacht, Herr Fourier = = = doch, ich vergebe es Ihnen, da ich selbst einigermassen schuld bin, wenn es Ihnen nur Gott vergiebt und mein edler Lehrer dadurch mehr glücklich als unglücklich wird! Aber, aber = = =

Angler. Aber, aber, du bist ein Narr! Sey gutes Muthes, und denke was dein alter Rector für eine Freude haben wird, daß er heute nicht auf der Britsche schlafen darf. Iht kommt mit mir, Cammerad, zum Musterschreiber.

Mildner. O, erlauben Sie wenigstens, daß ich die Frucht des unglücklichen Opfers, das ich der Liebe und Pflicht gebracht habe, meinem Pflegevater überliefern darf. — Gott! wie wird ihm
zu

zu Muthe seyn, und — meine rechtschaffene Mutter! —

Angler. Auch das! — ich komme nach dem Mittagsbrod und hole dich ab. Deine Mutter hat doch so ein kleines Gluglu — fläschchen? — Sorge, daß es für mich offen steht und halte ein Gläschen in Bereitschaft.

(Gehen ab.)

Achter Auftritt.

Die unterste Stube des Rectors, wo noch der Tisch gedeckt steht, aber das Essen abgetragen ist.

Fr. Mildnerin. Karl. Fabrizius.

Fabrizius (sitzt auf einem Großvaterstuhle äußerst niedergeschlagen, Karl hält ihn bey der Hand. Frau Mildnerin schlägt das Tischtuch und die Servietten zusammen und räumt ihn ein, auf einem Stuhle stehendes Körbchen.)

Fr. Mildnerin. Aber, Herr Rector! Sie hätten doch wenigstens einen Löffel Suppe zu sich nehmen können? — Wenn uns Karlchen nicht zu Hülfe gekommen wäre, so hätte Zulchen sie wieder hinausgetragen, wie sie herein gekommen ist.

Fabrizius. Ach! Frau Magisterin! wie kann ich unter meinem grausamen Zustande ans Essen denken — icht, icht, wo ich in jedem Augenblicke

blicke der Wache und der grausamsten Mißhandlung gewärtig bin?

Fr. Mildnerin. Es wird gewiß gut gehen — da mein Wilhelm nicht wieder kommt = = • Sie sagen ja selbst, daß er ein kluger, verständiger Mensch ist, und für seine Jahre schon so gelehrt ist, daß er mit Ehren auf die Universität gehen könnte, wenn er nur wollte.

Fabrizius. Was hilft da Klugheit und Gelehrsamkeit, wo man weder Vernunft noch Billigkeit hören will, Gewalt für Recht gilt, und nicht fragt, ob Unmöglichkeit möglich ist. O Bruder! Bruder! in welch Labyrinth führst du mich = = • doch du bist gewiß unschuldig!

Karl. Es ist wahr; der garstige Papa hätte wohl einmal schreiben können. Ihnen und uns solche Angst zu machen?

Fabrizius. Pfuy, Kind! Man muß Niemanden verdammen, ohne ihn gehört zu haben: am allerwenigsten einen Vater, der stets nach der strengsten Billigkeit in seinem Amte und mit der größten Zärtlichkeit gegen seine Kinder gehandelt hat.

Fr. Mildnerin. Es bleibt immer unrecht, wie Karlchen sagt, daß er nicht einmal schreibt = = • Ach! wenn nur wenigstens mein Wilhelm wieder käme! — Es fängt mir bald an Angst zu werden —

Karl. Wenn sie ihn nur nicht etwa gar zum Soldaten gemacht haben? denn wäre ich an seiner Stelle = = •

Frau

Fr. Mildnerin. Um's Himmelswillen, Herr Rector! verbieten Sie doch dem Jungen, daß er nicht solch Zeug redt! es wird mir allezeit grün und gelb vor den Augen; — kleiner Pinjel! er hat etwa den Goldschmidt nicht zu Hause gefunden, oder : : :

Fabrizius. Ich fange selbst an unruhig zu werden. — Ich muß mein und euer Schicksal wissen, Kinder — hier vergehe ich vor Angst — vor Erwartung — geh, Karl, hole mir meinen Stock und Hut aus meiner Studierstube. Ich will zum Obristlieutenant hingehen: es gehe, wie Gott wolle.

(Karl geht ab.)

Fr. Mildnerin. Ja, wer weiß, was der gottlose Obristlieutenant mit meinem armen Wilhelm vornimmt: denn die Leute sagen, er achtete weder Gottes- noch Menschenwort, kam in keine Kirche : : : Nein, ich will Sie selbst nicht länger halten, Herr Rector! denn, wenn der liebe Gott nicht will, so kann Ihnen doch kein Haar gekrümmt werden.

Neunter Auftritt.

Fabrizius. **Fr. Mildnerin.** **Zulchen.**
Mildner. Karl (mit des Herrn Rectors
 Hut und Stock.)

Zulchen. Ach, mein lieber Oheim! da guckt ich über die Thüre hinaus und sah Monsieur Mildner

nern spornstreichs um die Ecke hergelaufen kommen. Wenn nur nicht die Wache hinterdrein kommt, weil er so ängstlich läuft.

Fr. Mildnerin. Daß Gott erbarm! — Haben Sie nicht das Haus gleich aufgeriegelt, Jungfer Zulchen? — geschwind!

(Sie läuft hinaus.)

Fr. Mildnerin (die ihren Sohn am Arm fassend herein bringt. Er sieht verstört und todtenblaß aus.) Je, Wilhelm! wie siehst du denn aus? — wie eine Leiche? — was fehlt dir? — Was hast du?

Fabrizius. Ah! gewiß für mich eine traurige Nachricht, mein lieber Mildner! — Aber sen Er ruhig! — ich bin gefaßt! — erhole Er sich! ich bin zu allem bereit.

Mildner. Nein, bester Lehrer! — und dies ist noch mein Trost — (Er zieht das Papier aus dem Busen aus giebt es ihm.) hier! — Sie sind frey? — aber ich = = =

(Alle erheben ein Freudengeschrey.)

Fabrizius (fällt ihm um den Hals.) O mein Freund! mein Mildner! Wie hat Er das bewerkstelligen können?

Zulchen. O unser lieber Onkel hat nichts mehr zu fürchten? Dank, Dank, guter Herr Mildner!

Karl (springt umher.) Hensasa! lieber Herr Better!

Fr. Mildnerin. Nun habe ich dich erst recht lieb,

lieb, lieber Wilhelm. — Das habe ich mir wohl gedacht — Wie bist du denn mit dem grämischen Obristlieutenant fertig geworden?

Mildner. Ach! liebe Mutter! — fragen Sie nicht — lassen Sie mir die Beruhigung — Ihre Freude zu theilen, — was es mich — was es Sie kosten möchte.

Fabrizius (bestürzt.) Was ist das?

Fr. Mildnerin. Ich frage nach dem goldnen Kettchen, und nach den gehenkeltten Thalern, nach Allem nichts, da wir unsern Wohlthäter behalten.

Zulchen. Ich nichts nach dem Ringelchen, und wenn es zehn Ringe wären.

Fabrizius. Das Ringelchen von deiner sel. Pathe? wie bist du zu dem gekommen?

Zulchen. Ach nichts! nichts! Wir haben Sie ja.

Fabrizius. Gut, so will ich auch nicht danach fragen — Ruhe und Sicherheit ist alles werth — doch — Mildner (ihm starr ins Gesicht sehend,) es ist hier noch etwas vorgegangen — das seh ich — an seinen verstörten Blicken — Sohn! was ist's? (er faßt ihn bey der Hand.)

Mildner. Noch einmal! Herr Rector! fragen Sie nicht und lassen Sie mich — Genug — wir haben erhalten — was wir gewünscht.

Fabrizius. Nein, ich laß Ihn nicht! Rede Er! kein Preis ist mir zu hoch! und, wenn Er
meine

meine ganze Bibliothek, das Liebste, was ich habe, hingegeben hätte.

Mildner. O die behalten Sie: aber mich.

Karl. Hat Er etwa die zehn Friedrichsd'or vom Furier genommen und ist Recrute geworden?

Fabrizius. Was sagst du?

Fr. Mildnerin. Gott! — Wilhelm! — willst du meinen Fluch?

Mildner. Ach! — es ist geschehn!

(Die Mutter sinkt an dem Großvaterstuhl in Ohnmacht zu Boden: Zulchen fängt an zu weinen.)

Fabrizius (schlägt die Hände über den Kopf zusammen.) Mildner! — Mildner! o was hat Er gethan! Er will mich frey machen, und macht mich zehnmal, hundertmal unglücklicher, als ich war? —

Mildner. Das Opfer, das ich Ihnen bringe, ist — geringe, und nicht — so freywillig — als es seyn sollte = = = Aber meine arme Mutter — (er sinkt neben ihr auf die Knie und sucht sie wieder zu sich zu bringen.)

Fabrizius. Geschwind, Zulchen! lauf in mein Stübchen nach dem Mayblümchen-Essig — (Zulchen eilt zur Thüre hinaus.) — (Zu Mildnern.) Also gezwungen? — O Er muß wieder auf freyen Fuß! — Ich will hingehen, dem Obristlieutenant seine Quittung vor die Füße werfen — Er mag mich hinsetzen, so lang er will. Er kann mir weder das Leben, noch meine Ehre rauben: = = =

Briefw. VIII. Th.

W

Mild-

Mildner (springt auf.) Nein, liebster Herr Rector — lassen Sie geschehen, was geschehen ist. — Sie sagen ja immer: „in jedem Stande könne man Gott und dem Vaterlande dienen.“ Das will ich. Er wird mir Kräfte verleihen, einem Berufe zu folgen, der auch wider meine Neigung ist . . .

Fabrizius. Das war noch kein Beruf . . .

Mildner. O der Beruf der Dankbarkeit und der Pflicht — Helfen Sie nur iht meiner guten Mutter — (er läuft wieder zu ihr: Zulchen kommt zurück und sie geben der Frau Mildnerin zu riechen und streichen sie an.)

Karl. Was ist's nun mehr! Ich wollte gleich für alle Soldat werden!

Fabrizius. Soldaten spielen, alberner Buzbe — Nichts! ich ruhe nicht! Er muß mir ihn wieder heraus geben, der ungerechte Mann, und wenn ich gehen und mich dem Könige zu Füßen werfen sollte — es ist wider die Gesetze, wider des Königs Willen, durch Zwang : . .

Mildner. Ach! freywillig habe ich das Handgeld — das Lösegeld für Sie, mein Wohlthäter, genommen: freylich durch Betrug — in der Betäubung meiner Sinne: aber, da es geschehen ist —

Fr. Mildnerin (erholt sich.) Ah!

Mildner. Helfen Sie mir nur iht meine arme

arme Mutter trösten, (sie helfen der Frau Mildnerin auf, und setzen sie auf den großen Stuhl.)

Fr. Mildnerin. Ach, Wilhelm! — Wilhelm! — wie hast du das an mir thun können!

Fabrizius. Seyn Sie ruhig, gute Frau! ich will meinen Kopf nicht sanfte legen, bis ich ihn losgemacht. Ich will gehen, und mich dem Arreste überliefern.

Fr. Mildnerin. O! bey dieser Art Menschen ist keine Rettung, — Gott! sollte ich das erleben? (Sie weint.)

Mildner. Konnte ich anders, liebe Mutter? Hätte man mein Leben gefodert, auch das hätte ich für meinen Lehrer gegeben: ikt ist es bloß meine Freyheit.

Fabrizius (der ihm um den Hals fällt.) O Freund! du hast eine edle Seele, und giebst mir ein Beyspiel, das alle Ueberlegung bey mir überwiegen muß — (er nimmt Stock und Hut dem kleinen Karl ab, der ihn lange gehalten; er will damit fort.)

Mildner (der ihn zurück halten will.) Bleiben Sie, bester Herr Rector! Sie setzen sich vergebens Verdrüßlichkeiten und Beschimpfungen aus: = =

(Indem er zur Thüre hinaus will, tritt der Furier hinein, bringt Hut, Montur, den Wallasch und die Halsbinde in der Hand.)

Zehnter Auftritt.

Fabrizius. Fr. Mildnerin. Mildner.
Angler. Zulchen und Karl. Fabrizio
(tritt zurück.)

Zulchen. Himmel! der Fourier!

Fr. Mildnerin. Gott! (fällt wieder in Ohnmacht zurück; Mildner hält ihr das Riechfläschchen wieder vor.)

Angler (sieht mit Hohnlächeln umher.) Was zum Teufel giebt's hier? was sind das für Fragensgesichter! (Schlägt Fabrizio auf die Schulter.) Nun, Herr Rector? danken Sie mir nicht, daß ich aus Ihren großen gelehrten Jungen hier einen so braven Kerl gemacht? — und die alte hier (auf Frau Mildnerin zeigend) liegt auf dem Großvaterstuhle, als wenn sie die Seele ausblasen wollte, da ich dachte, sie sollte mir auf unsere Cammeradschaft Eins aus ihrem Brandtweinfläschchen zubringen?

Fabrizius. Wenn Sie, Herr Fourier, einen kleinen Begriff von dem Leiden eines Mannes hätten, der sich für einen unschuldigen Bruder opfert, von dem Leiden eines Lehrers, der einen edlen Jüngling seiner künftigen Bestimmung durch die Aeußerungen eines höchst dankbaren Herzens entrisst, von dem Leiden einer Mutter, die sich auf einmal ihrer Stütze in einem hoffnungsvollen Sohne beraubt sieht; wenn Sie, sage ich, davon nur den mindesten Begriff, und nur einen Funken vom

vom Menschengefühl im Herzen hätten; so würden Sie uns vielmehr beklagen, als unserer spotten.

Angler. Pscha! alter Schwarzkopf! ist das der Dank, daß Sie nicht kreuzweis geschlossen ist auf der Pritsche liegen, Häringsblauge saufen, und endlich zum Galgen geführet werden? — Was zum Teufel will das Kerlchen besser seyn, als unser Einer? — Auf der Bärenhaut hinterm Ofen liegen und Schulquark hinein fressen — (zu Mildern.) nicht wahr, Cammerad! dazu warst du zu gut?

Fabrizius. Dieß ist unsere Sache, Herr Furier! und wir beneiden Sie so wenig um Ihr Glück, als wir bey unserm Stande Ihr Mitleiden begehren.

Angler. Nun, was hat der Herr an dem meinigen auszusetzen? — Der Teufel soll ihm das Licht halten = = =

Fabrizius. O, Herr Furier! Ich lasse mich Ihre unartigen Flüche so wenig schrecken, als eine vorübergehende Wolke, die sich durch einen Donner ihrer übeln Dünste entlediget. Ich ehre Ihren Stand in Jedem, der ihm durch Weisheit und Muth Ehre bringt, das Vaterland zur gehörigen Zeit vertheidiget, und die Rechte der Menschheit schützet: so wie ich den, der diesen edlen Beruf zu einem Handwerke der Unterdrückung seiner Brüder macht, — verachte.

Angler (tritt ihm auf den Hals.) Wer ist der, Rector? das Wetter soll Ihn = = =

Zulchen (ängstlich.) O liebster Oheim!

Mildner. Mein gütiger Lehrer! ich bitte = = =

Fabrizius. Ich bitte, laßt mich! (Zu dem Furier,) Der ist's, den — ich eben geschildert habe: der mich erst um das Meinige bringt = = = doch, das ist nichts! — das mag er hinnehmen: mein eigener Wille und meine Schuld! — Aber der auch die edelmüthige Schwachheit des Lieblings meiner Seele zu seinem Verderben nützt und ihn meinen Armen durch Ränke entreißt = = =

Angler. Durch Ränke? Das Donnerwetter soll ihn = = = Rector! das heißt meinen Obristlieutenant geschimpft, und das soll ihm, hol mich alle Henker, bekommen, wie dem Hunde das Gras.

Fabrizius. O! nun fürchte ich auch Ihren Obristlieutenant nicht. Die Gesetze sind noch über General und Obristlieutenant, und durch diese ist es verboten, irgend Jemanden seinem Berufe und wenn es eine bloße Handthierung wäre, durch List oder Gewalt zu entreißen.

Angler. Durch Gewalt? — das sagt uns ein anderer nach! (zu Ferdinand.) Bursch, sprich: hat dich der Obristlieutenant gezwungen?

Mildner. So bald die Drohung, meinen rechtschaffenen Wohlthäter auf die Wache zu setzen, kein Zwang war — nicht. Freywillig aber im eigentlichen Verstande des Wortes, — bin ich auch nicht, was ich seyn soll.

Angler.

Angler. Sackerloth! was soll das rasonniren? — Er ist Soldat — Da! sez' auf, (er setzt ihm den Hut auf,) oder, meiner armen Seele, es wird nicht gut,

(Die Frau Mildnerin schlägt die Augen auf.)

Fr. Mildnerin. Ach! mein Sohn! mein Wilhelm! nein, ich lasse dich nicht von mir.

Angler. Das wollen wir sehn, alte Hexe! (Er schnallt ihm den Pallasch um.) Ungemacht! — hier die Binde — (er schnallt sie ihm um den Hals.)

Fabrizius. Ich sehe, Sie brauchen Gewalt, Herr Furier? Aber, ich gehe mit zum Obristlieutenant = = =

Angler. Meinethalben, zum Teufel! — fort, Bursch!

Mildner. Herr Rector! bleiben Sie zurück! — Ueberlassen Sie mich meinem Schicksale! — Hier ist alles umsonst!

Fr. Mildnerin. Gott!

Angler. Fort! ohne Widerrede, (er giebt Mildnern einen Stoß.)

(Die Kinder weinen.)

Fabrizius. Geh, mein Sohn! ich begleite dich —

Angler. Wir brauchen keinen Geduldprediger: er soll sie schon lernen! (stößt ihn zurück.)

Zulchen (die sich nach dem Fenster wendet.)
Himmel! Papa! es hält ein Wagen vor der
Thüre. —

Angler. Ha! der Obristlieutenant wird dir
seine Kutsche schicken, Cammerad. — Nun, ab-
marschirt.

(Er will die Thüre öffnen, indem tritt der
Regimentsquartiermeister hinein.)

Filfter Auftritt.

Fabrizius. Mildner. Frau Mildnerin.
Angler. Zulchen. Karl. Regiments-
quartiermeister.

(Die Kinder schreien mit lauter Stimme und springen
an ihn heran, der Regimentsquartiermeister fällt seinem
Bruder um den Hals: es folgt eine Scene der
Betrübung und des Erstaunens.)

Der Papa! der Papa!

Fabrizius. O Bruder!

Angler (seitwärts.) Der Donner und der
Hagel! Der Regimentsquartiermeister — wo führt
den der Teufel her?

Fabrizius. Bist du's — oder täuscht uns
eine Erscheinung? — o laß uns zu uns selbst
kommen! —

Regimentsquartiermeister. Bester Bru-
der!

der! (er umarmt ihn aufs neue.) Meine Kinder — mein Töchterchen! mein Karl! — (er küßt jedes.)

Fr. Mildnerin (die immer noch im Großvaterstuhle in die Hände schlägt, und sie gen Himmel erhebt.) Gewiß ein Engel, der dir zu Hülfe kommt!

Regimentsquartiermeister. Du wirst mich hassen, Bruder, daß ich so lange nichts von mir habe hören lassen: aber = = = (er erblickt den Furier und den jungen Mildner, den seine Mutter an ihrer Hand hält.) Was macht Er hier, Furier? und der junge Mensch, (auf Mildnern zeigend,) hier in dem neuen Staate? — das ist ja wohl dein Mildner, von dem du mir immer so viel Gutes gesagt hast?

Angler. Ja, und nun ein Cammerad von mir. Eben will ich ihn abholen und ihm die Monstur anmessen lassen.

Fabrizius. Das fürchte ich nun bey Gott nicht! O Brüder, dieser edle junge Mensch hat mich heute vom Arreste zu befreien, die Schwachheit oder Großmuth gehabt, sich zum Soldaten zu verkaufen = = =

Regimentsquartiermeister. Der Kauf soll schon vernichtet werden.

Angler. Ich habe Ordre vom Obristlieutenant, und Sie wissen, daß der mit sich nicht spaßen läßt, und daß ich pariren muß. Der junge Mensch ist Soldat geworden, und also = = =

Regimentsquartiermeister. Und also, geh Er gleich seiner Wege! Ich nehme die Sache auf mich.

Angler. Sie wird von mir und nicht von Ihnen gefodert. —

Regimentsquartiermeister. So sey Ihnen denn zur Nachricht gesagt: daß unser General Ehrenkron auch hier und bereits bey dem Obristlieutenant ist: auch in kurzem hier bey dir, lieber Bruder, seyn, und dir alle die Schreknisse, die du meinethalben ausgestanden, vergüten wird. Bey dem will ich also die Sache ausmachen.

Angler (bey Seite.) Je, so wollte ich, daß alle Wetter = = = (Er geht zum Rector, und sagt zu ihm ins Ohr:) Herr Rector! ich hoffe, Sie werden mir nicht Ungelegenheit machen.

Fabrizius. Sie sind mir zu klein für Rache: aber lernen Sie die Menschheit im Unglücke schonen und bedenken, daß doch bisweilen eine Zeit kommt, wo sich der Unschuldige rächen könnte.

Angler. Aber, Herr Regimentsquartiermeister! der Bursch hat sich zum Soldaten lassen anwerben.

Regimentsquartiermeister (zu Mildnern.) Wenn Er nicht Lust hat Einer zu bleiben, so gebe Er diese Insignien zurück, womit man ihn ausgeschmückt hat. Ich stehe für Alles, bey dem Obristlieutenant und bey dem General.

Mildner.

Mildner (schnallt den Pallasch und die Binde ab, und giebt sie nebst dem Hute dem Furier zurück.) Ach Gott! Sie retten mich aus einer Hölle von Angst.

Fr. Mildnerin (die aufspringt und dem Regimentsquartiermeister die Hand küßt.) Und mich vom Tode!

Angler (im Abgehen.) Eine verfluchte Wirthschaft — hol der Henker das Recrutenmachen, wenn es nicht mehr abwirft. —
(Geht ab)

Fabrizius. O Bruder! Du kömmt, wie vom Himmel geschickt, mich aus dem ängstlichsten meiner Lebenstage zu retten!

Regimentsquartiermeister. Und meine Angst, die ich für dich, der du dich so großmüthig für mich und meine Kinder in meiner Abwesenheit aufgeopfert hast, will ich dir nicht schildern. — Du wirst über mein Stillschweigen klagen? Und ich würde vor Schaam dir nicht unter die Augen treten, wofern ich sie durch Leichtsinns oder Nachlässigkeit verschuldet hätte : : :

Karl. Aber Papa! Sie hätten doch einmal dem armen Onkel schreiben können?

Fabrizius. O mein Herz hat dich entschuldiget!

Regimentsquartiermeister. Höre nur kurz, wie die Sachen gegangen. Als ich in die Residenz kam, den General aufzusuchen, war er
fort.

fort. Ich meldete mich beim Kriegscollegio: der General hatte meinetwegen nichts verlassen, weil ihm der König sogleich nach seiner Ankunft mit seinem Auftrage nach Petersburg fortgeschickt. Ich gieng ihm schleunig nach, traf ihn in Riga und war ihm sehr willkommen, da sein Secretair unterwegs krank geworden und gestorben war. Meine Quidungen waren zurück bey andern Brieffschaften geblieben, die er Niemanden zu durchsuchen anvertrauen konnte. Er schickte mich von dort aus in verwandten Angelegenheiten nach Polen, und verbat wegen verschiedener Nebenumstände alle Correspondenz in mein Vaterland, mit dem Versprechen, daß er dir alle die Last, die durch meine Entfernung auf dich fallen könnte, vergüten wollte. Was konnte — was sollte ich thun? —

Fabrizius. Wenn ich auch die Ursache nicht wußte, so rechtfertigten dich doch die vielen Beweise deiner Bruderliebe, die du mir von jeher gegeben, zur Genüge. Hart, — sehr hart ist der Obristlieutenant freylich mit mir umgegangen!

Regimentsquartiermeister. Er wird seinen Lohn bekommen: denn es sind mancherley Klagen wegen seiner Ungerechtigkeiten eingelaufen, wo der General eine genaue Untersuchung anstellen wird. — Du wirst aber von dem großmüthigen Manne manche fröhliche Nachricht erfahren, die er dir anzukündigen sich selbst vorbehalten hat. — Fürs erste mußt du wissen, daß er mich beim Könige meiner ihm geleisteten Dienste wegen so
em

empfohlen hat, daß dieser mich beim Kriegscollegio zum geheimden Kriegsbrath ernannt hat.

Zulchen. Ach! also verlieren wir Sie wieder, liebster Papa?

Regimentsquartiermeister. Nein, Ihr folgt mir, meine Kinder:

Zulchen. Und Sie sollen wir verlassen, bester Oheim, der mit so väterlicher Liebe für uns gesorgt hat?

Zwölfter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Der General Ehren-
fron (tritt nebst einem Adjutanten hinein.)

General (zu dem Adjutanten in der Thüre.)
Seyn Sie so gut, Herr Adjutant, und bestellen Sie, daß sich die Herrn Offiziere vom Bataillon etwa gegen fünf Uhr in meinem Quartiere einfinden. —

Adjutant (geht ab.) (Zum Rector, dem er die Hand beut.) Willkommen, mein lieber Herr Rector! Wie böse sind Sie denn, daß ich Ihnen Ihren lieben Bruder so lange entführt und so manches Ungemach über Sie veranlaßt habe?

Fabrizius. Ich bin durch den glüklichen Erfolg, daß ich ihn zu seiner Rechtfertigung, als einen ehrlichen Mann hier wieder erscheinen sehe, für Alles, was mich betroffen, in dem Augenblicke mehr als belohnet. Gene

General. Der Charakter hätte ihn auch bey Allen, die nicht vorseztlich Ungerechtigkeiten begehen wollten, vom ersten Augenblick an schützen sollen: aber es giebt gewisse Menschen, die, weil sie nicht selbst edelmüthig und rechtschaffen zu denken und zu handeln gewohnt sind, sich zum Triumphe machen, andere, die sie beschämen, zu sich herabzuziehen, und zu untertreten suchen; gut, daß meistens die Zeit kömmt, die Alles wieder in sein Gleis bringt, und Jedem sein Recht anweist. In der Sache, die Sie und Ihren rechtschaffenen Bruder betrifft, habe ich mir allerdings einige Vorwürfe zu machen, und ich komme, mich fürs erste bey Ihnen, lieber Mann, zu entschuldigen.

Fabrizius. O Ihre Excellenz = = =

General. Kein Kompliment! Ich habe Ursache dazu. Als ich aber von hier abgerufen ward, fiel mir kein Gedanke ein, daß ich nicht nächster Tage zurückkommen sollte. Den angenehmen Erfolg mit den Bedrückungen, die Ihnen diese Vernachlässigung von dem Obristlieutenant zugezogen, weiß ich aus seiner eigenen Berichtserstattung: denn er ist nicht einmal fein genug, durch den scheinbaren Vorwand der Gesezmäßigkeit seinem Verfahren einen Anstrich zu geben. Da ich anfänglich von meiner Seite keine Mißbilligung äußerte, so entdeckte er seine ganze grausame Behandlung, wodurch er Ihnen den vermeinten Cassendefect abgepreßt hatte.

Karl. Auch, daß er unsern guten Oheim heute

heute in die Wache führen, und auf die Pritsche wollen werfen lassen?

Fabrizius. Stille, Kleiner!

General. Entsetzlich! das hat er mir nicht gesagt. Doch von seinem ganzen Verfahren sollen Sie mir einen genauen schriftlichen Bericht aufsetzen. Vor der Hand soll er Ihnen fürs erste die ganze erpreßte Summe wieder erstatten. Der Verlust, den Sie durch Veräußerung oder Erborgung, die Summe herbeizuschaffen, erlitten haben, muß Ihnen reichlich ersetzt werden!

Regimentsquartiermeister. Aber, wer ersetzt dir den Kummer und die Beängstigung, die du ausgestanden, o Bruder — deinen Aufwand für meine Kinder? : • =

Fabrizius. Das Bewußtseyn, brüderlich gehandelt zu haben — Was für Vorwürfe würden mich jetzt drücken, wenn ich das nicht gethan hätte! — Ja, Herr General, bey meinem größten Leiden, bey alle dem Verluste meiner kleinen Habseligkeiten, bey Aufopferung meiner größten Bedürfnisse, ist mir doch nichts so schrecklich als der heutige Tag gewesen, wo ich die Drohung erhielt, meinen Pflichten als Schulmann, als Vater dieser verwansten Kinder entrissen zu werden! — Aber Gottlob! diese völlige Niederlage meiner Ehre, meines Eifers für das gemeine Beste, und meiner Familie hat sich mit Sieg und Freude geendigt.

Gene

General. Sie sind ein großmüthiger, vor-
trefflicher Mann, und verdienen weit mehr, als man
Ihnen geben kann.

Fr. Mildnerin (zum Rector von der Seite.)
O Herr Rector! vergessen Sie nicht meines Soh-
nes, da Sie auch sein Vater sind.

Regimentsquartiermeister (der es gehört.)
Sorge Sie nicht, Frau Mildnerin!

General. Was ist's, das die gute Frau an-
zubringen hat?

Fr. Mildnerin. Ach! da wir den letzten
Termin an 100 Thaler durch die wenig geldeswer-
then Dinge nicht zusammen bringen konnten, ver-
kaufte sich mein guter Wilhelm für 50 Thaler
Handgeld an den Furier und — (weinend) brachte
dadurch den Herrn Rector — vollends vom Ar-
reste los.

Fabrizius. Ja, Herr General; dieser groß-
müthige Jüngling, der eben so viel Fähigkeit zum
Studiren und Fleiß, als Tugend und Edelmuth
besitzt, verdient es, daß ich ihn Ew. Excellenz
Gnade empfehle.

Mildner. Ach: was habe ich weiter gethan,
als was mir Dankbarkeit, Liebe und Pflicht für
einen Mann eingab, der mein Wohlthäter, Lehrer,
Vater ist, mich und meine Mutter der drückendsten
Armuth entriß!

Fabrizius (legt ihm die Hand auf den Mund.)
Stille, Freund! Wir wollen unsere, einander
gegen-

gegenseitig erwiesenen Dienste fühlen, nicht aber lobpreisen. Ich danke Gott, daß er mich nun wieder in Stand setzt, Ihn auf der Laufbahn zu unterstützen, die Ihn zu seinem Ziele führt, und so wenigstens einen kleinen Theil meiner Schuld abzutragen.

Mildner. Dies hoffe ich, unter göttlichem Segen einst auch thun zu können, wann ich dies Ziel werde erreicht haben.

General. So sehr ich über die Ungerechtigkeiten, die hier vorgegangen sind, und die ich gewiß ahnden werde, erstaune; so sehr freut es mich, unter diesem Schulstaube, den man braven Männern oft vorwirft, so edle gute Seelen zu entdecken. Wahrhaftig sollte man das Unglück oft segnen, weil es die edlen Seelen erst ans Licht bringt, die wie umgeschliffene Juwelen erst durch die Feile müssen angegriffen werden, wenn man ihren Werth erkennen soll. Den Ihrigen, Herr Rector, habe ich zwar lange schon, obgleich nicht so wie heute, erkannt. In dieser Absicht habe ich auch durch meine Freunde für Sie einen Ruf zu einer Profession an eines der Gymnasien in unserer Hauptstadt ausgewirkt, den ich Ihnen hiermit übergebe.

(Er reicht ihm ein Rescript.)

Fabrizius. Gott! wie verdiene ich das!

Regimentsquartiermeister. Ja, Bruder, du folgst mir dahin! (Zulchen und Karl drängen sich an ihn, und nehmen ihn bey der Hand.)

Briefw. VIII. 26.

S

Zulchen.

Zulchen. O guter Oheim! wie glücklich, daß wir bey Ihnen bleiben!

General. Sie verdienten längst sowohl Ihrer Geschicklichkeit, als Ihrer Rechtschaffenheit wegen, einen größern Scharplatz, als dies kleine Städtchen, wo Ihre Bemühung für die aufblühende Jugend noch einen wichtigern Einfluß hat, und eine reifere Erndte von ihrer Ausfaat verspricht. Ich werde Ihnen daselbst auch meinen Sohn anvertrauen, und da er noch einer eigenen Aufsicht braucht, mir diesen jungen Menschen, den ich ikt von einer so vortheilhaften Seite habe kennen lernen, zum Aufseher für ihn erbitten.

Fabrizius. Ich bin zu schwach, Exc. Excellenz meine Empfindungen auszudrücken: aber das Vertrauen, dessen Sie diesen jungen Mann würdigen, übersteigt bey mir alles Glück, das Sie meiner eigenen Person angedenken lassen — (zu Mildner) O Mildner, ich sehe, Sein Herz ist zu voll, als daß es Worte finden kann!

Fr. Mildnerin. O gewiß zu voll, es auf eine andere Art, als durch Thränen des Dankes zu äußern!

General. Gute, dankbare Seelen! wer gewinnt mehr dabey, als ich? — Ich werde meinen Sohn in ein anderthalb Jahren auf die Universität schicken, weil er erst etwas lernen soll, ehe ich ihn meinem Handwerke widme, wenn er dies anders noch wählen will; und dann habe ich
gleich

gleich einen geprüften Gefährten für ihn: und so wie Er für meinen Sohn sorgt, werde ich für Ihn sorgen!

Mildner. Nichts, Ihre Excellenz, wird mich mehr ängstigen, als wie ich mich einer solchen Gnade würdig machen werde.

General. Das verdient keine Angst. Er hat gezeigt, daß er seine Pflichten kennt, und wer diesen eine Genüge thut, hat einen geraden Weg vor sich, wo er keine falschen Schritte zu fürchten hat. Ich werde noch einige Tage hier bleiben, und von Ihnen, Herr Rector, den erwähnten schriftlichen Aufsatz, den Obristlieutenant betreffend, erwarten. Es ist ihm bereits in seinem Hause Arrest angekündigt.

Zulchen. Himmel! — womit er Sie, lieber Oheim, so oft bedroht hat?

Fabrizius. Ich bedarf keiner Genugthuung Herr General! —

General. Dies ist meine Sache, Herr Rector! Die kleinen Tyrannen machen sich in ihren Winkeln oft furchtbarer, als die Großen, weil der Unterdrückten Geschrey sich selten über ihren kleinen Bezirk hinaus wagen darf. — Sie haben es aus der Erfahrung!

Fabrizius. O wenn alle Bedrückungen eine so glückliche Erleichterung finden, wem würde das Unglück nicht willkommen seyn, das ihn in der Welt bisweilen betrifft!

Karl. Mich ärgert nichts, als daß ich nicht heute auch das Unglück gehabt habe, für meinen Oheim ein Soldat zu werden.

Fr. Mildnerin. O jetzt sehe ich, daß es doch auch recht großmüthige Menschen unter den Soldaten geben kann, und daß man in keinem Stande von einem einzelnen Gliede auf das Ganze schließen sollte.

Ende des Schauspiels.

